

Jeanne Berrenberg

## **Sufis, Rebellen, Untertanen**

**Geschichte(n) aus dem Sindh/Pakistan  
in einer ethnologischen Lesart**

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Als Inaugural-Dissertation unter dem Titel "*Der Sindh/Pakistan: Geschichte und Geschichten in einer ethnologischen Lesart*" zur Erlangung des akademischen Grades eines Dr. phil am Fachbereich Politik und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin vorgelegt von Jeanne Berrenberg.

1. Gutachter: Prof. Dr. Georg Pfeffer
2. Gutachter: Prof. Dr. Helene Basu

Dem Dekanat eingereicht am: 14. Juli 2006

Disputation am: 15. Juni 2007

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

© Weißensee Verlag, Berlin 2007

[www.weissensee-verlag.de](http://www.weissensee-verlag.de)

e-mail: [mail@weissensee-verlag.de](mailto:mail@weissensee-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagbild: Karte aus *Neuer Handatlas über alle Theile der Erde*,  
entworfen und bearbeitet von Dr. Kiepert, Verlag Dietrich Reimer, Berlin, 1861.  
Standort: Geowissenschaftliche Bibliothek der FU Berlin, Kartensammlung

Printed in Germany

ISSN 1610-6768

ISBN 978-3-89998-118-6

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	9	
<b>I</b>	<b>Theoretische Grundlagen</b>	19
I.1	Das Methodenproblem	19
I.2	Hermeneutik	20
I.3	Erzähltheorie im Rahmen der Sozialwissenschaften	29
I.4	Das Verfahren	33
<b>II</b>	<b>Ein Land wird entworfen</b>	39
II.I	Genese eines Diskurses	39
II.I.1	Orientalismus	39
II.I.1.2	Der Stellenwert von Texten	40
II.I.1.3	Totalitäten	42
II.II.	Der Entwurf	47
II.II.1	Topographie	47
II.II.2	Die Annexion: Vorgeschichte und Nachspiel	49
II.II.3	Skizzierung eines Bildes	55
II.II.4	Prototypen	60
II.II.5	Über Sindhi	73
II.II.6	Serielle Produktion: Gazetteer und Census	79
II.II.7	Datenvergleich	83
II.II.8	Eine kurze Betrachtung der Form	95
II.II.9	Zwischenbilanz	97
II.II.10	Exkurs über den Census	99
II.III	" <i>from words to things</i> ": Variationen eines Diskurses oder, wie sich ein Bild verselbständigt	104
II.III.1	Ethnographie oder die Kontinuität des Inhalts	104
II.III.2	Historiographie oder die Kontinuität des Blicks	109
II.III.3	"Regierbarkeitsproblematik" oder Politik ohne Gesellschaft	116
II.III.4	Orientalistik oder Kultur ohne Menschen	123
II.III.5	Reiseberichte oder der Sindh als Holzschnitt	129
II.III.6	Betrachtung einer Leerstelle	131
<b>III</b>	<b>Eine Chronik</b>	135
III.I	Grundlagen	135
III.I.1	Geschichte. Theoretische Bemerkungen	135
III.I.2	Der Ort, ethnologisch betrachtet	140
III.II	Chronik	146
III.II.1	Harapper	146

III.II.2	Frühe Berichte	148
III.II.3	Buddhismus, Handel und zwei Pilger	150
III.II.4	Zusammenfassung	154
III.II.5	Mujmalu-t Tawarikh	155
III.II.5.1	Kommentar	157
III.II.6	Araber und das Chachnama	161
III.II.6.1	Kommentar	164
III.II.7	Nach der Eroberung	169
III.II.7.1	Exkurs <i>Shia</i>	172
III.II.7.2	Arabische Geographen	176
III.II.8	Das Sultanat, Mongolen und Sufis	179
III.II.8.1	Sufis	181
III.II.9	Vorläufige Zusammenfassung	187
III.II.10	Die Sumra	189
III.II.10.1	Tarikh-i M'asumi	189
III.II.10.1.1	Kommentar	191
III.II.10.2	Tarikh-i Tahiri	193
III.II.10.2.1	Kommentar	195
III.II.11	Ibn Battuta	197
III.II.11.1	Kommentar	198
III.II.12	Die Samma	199
III.II.12.1	Tarikh-i M'asumi	200
III.II.12.1.1	Kommentar	204
III.II.12.2	Tarikh-i Tahiri	206
III.II.12.2.1	Kommentar	207
III.II.13	Die Arghun und Tarkhan	208
III.II.13.1	Tarkhan-Nama	208
III.II.13.1.1	Kommentar	212
III.II.13.2	Tarikh-i Tahiri	214
III.II.13.2.1	Kommentar	216
III.II.13.3	Beg-Lar-Nama	217
III.II.13.3.1	Kommentar	220
III.II.14	Zusammenfassung und Fazit	221
III.II.14.1	Form und Tonart	221
III.II.14.2	Das Herrschaftsproblem	222
III.II.14.3	Moralische Kausalität	226
III.II.14.4	Gaben	228
III.II.14.5	Frauen und Männer	230

III.II.14.6	Tribale und detribalisierte Ordnung	231
III.II.15	Mogulzeit	233
III.II.15.1	Mogulverwaltung und Verwaltungselite	234
III.II.15.2	Zum Sindh in der Mogulzeit	237
III.II.15.3	Soldaten	238
III.II.15.3.1	Rajputen	241
III.II.15.3.2	Asketenkrieger	245
III.II.15.4	Sufismus als sozialer Prozess	251
III.II.16	Die Kalhora	257
III.II.16.1	Exkurs: Dichtung als Verdichtung sozialer Wirklichkeit	259
III.II.16.1.1	Theoretische Anmerkungen	259
III.II.16.1.2	Über die Dichtung	263
III.II.16.1.3	Zur Konstruktion des Weiblichen in Südasien	280
III.II.16.1.4	Zur Konstruktion des Weiblichen im Mittleren Osten	283
III.II.16.1.5	Kommentar	287
III.II.16.1.6	Ehre	293
III.II.16.1.7	Vergleich	301
III.II.16.1.8	Fazit	305
III.II.17	Zusammenfassung	307
III.II.18	Über den Handel	308
III.II.18.1	Shikarpur	310
III.II.18.1.1	Kommentar	313
III.II.19	Die Talpur	314
III.II.19.1	Kommentar	315
III.II.20	Kolonialzeit	315
III.II.20.1	Soziale Organisation kurz vor und kurz nach der Eroberung	315
III.II.20.1.1	Kommentar	322
III.II.20.2	Repräsentation und Grenzen der Herrschaft: die Hur I	324
III.II.20.3	Die Kolonialzeit: Politische Prozesse	329
III.II.20.4	<i>Sindworki</i> und Brahma Kumari	330
III.II.20.5	Die Hur II	334
III.II.20.6	Kommentar	338
III.II.21	Unabhängigkeit	339
III.II.21.1	Daten zur Unabhängigkeit	339
III.II.21.2	Westphal-Hellbuschs Ethnographie	342
III.II.21.2.1	Exkurs: Baluchen	354
III.II.21.2.2	Kommentar	358
III.II.21.3	Sezessionen	360
III.II.22	Konstanten	366

<b>IV</b>	<b>Gegenentwürfe</b>	371
IV.I	Struktur als Performanz	371
IV.I.1	Umwelt	379
IV.I.2	Herrschaft und Dissidenz	381
IV.I.3	Strategie	384
IV.I.4	Bruderschaften	387
IV.II	Autorität	390
IV.II.1	Autorität und tribale Gesellschaft	390
IV.II.2	Autorität und <i>Pir</i>	400
IV.II.3	Herrschaftsautorität, weltlich und spirituell	411
IV.II.4	Dialektik	415
IV.II.4.1	Dialektik I: Pirismus als Modell und Gegenmodell	415
IV.II.4.2	Dialektik II: Räuber oder die " <i>social structure in reserve</i> "	418
IV.III	Ethnizität	430
IV.III.1	Theoretische Grundlagen	430
IV.III.2	Seraiki	435
IV.III.3	Ideologie und die Bedingungen ihrer Erzeugung	440
IV.IV	Postscriptum	461
IV.IV.1	Durrani	461
IV.IV.2	Rushdie	467
	<b>Conclusio</b>	475
	Bibliographie	483
	Sprache und Begriffe	525
	Glossar	529
	Danksagung	537

## Einleitung<sup>1</sup>

Die folgende Untersuchung ist das Ergebnis einer Lektüererfahrung. Sie ist, gefiltert, gekürzt, auf das analytische Ziel des Verstehens gerichtet, auch ihr Nachvollzug. Diese Lektüererfahrung schließt die Recherche mit ein und begann mit der wachsenden Verwunderung über die Tatsache, dass der Sindh in der Ethnologie kaum thematisiert ist; Recherche und Lektüre ließen mit ihrem Fortschreiten den Eindruck entstehen, dass die Region aus ethnologischer Sicht fast als Leerstelle bezeichnet werden kann. Die umliegenden Regionen haben Aufmerksamkeit erfahren in unterschiedlichem Maße<sup>2</sup>, über den Sindh direkt aber existieren mit Ausnahme der Texte von Westphal-Hellbusch (1964, 1968) und Kurin (1990b) keine Untersuchungen. Das soll nicht heißen, dass er nicht Thema für die Sozialwissenschaften sei. Er ist es, einmal im neunzehnten Jahrhundert um die Zeit seiner Eroberung durch die Briten im Jahre 1843 in Form von Reisebeschreibungen, Proto-Ethnographie, Bestandsaufnahme des Vorgefundenen nach enzyklopädischem Muster (s. Kap. I.I), und dann wieder gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, und zwar immer dann, wenn er durch soziale Unruhen auf sich aufmerksam macht (Kap. II.III.3, III.II.20.2, III.II.20.5, III.II.21.3). Und das heißt, er ist im ereignisgeschichtlichen Zusammenhang von Interesse und Thema für Historiker und Politikwissenschaftler. Ethnologisches Interesse aber ist zuerst einmal auf den Alltag gerichtet, und über den ist so gut wie nichts aus den Texten zu erfahren. Das gleiche gilt für die Schriften der Archäologen und der Philologen, die sich mit dem Sindh auseinandersetzen; deren fachspezifische Perspektiven streifen die ethnologischen höchstens einmal. Im Grunde ist es müßig, über die Ursachen dieser Aussparung nachzudenken, dennoch ist sie interessant, denn das Desinteresse kann nicht daran liegen, dass das Land ein "langweiliges" Forschungsgebiet wäre; das ist es keinesfalls, im Gegenteil, doch es ist eine Region von eindeutigen Uneindeutigkeiten. Das heißt, es mag wenig vielversprechend sein für Forschungsinteressen, gerichtet auf spezifische soziokulturelle Strukturen, Prozesse, Konfigurationen, welche als "typisch" für eine Großregion gelten mögen, sagen wir, Kasten in Südasien - die werden eher weiter südlich untersucht - und "Stamm und Staat" dann ab ungefähr dem Khyber-Pass oder auch ab Quetta Richtung Norden und Westen (s. dazu Fardon 1990). Hinzu kommt natürlich auch die Tatsache, dass der Sindh eine politisch unruhige Region ist, seit

---

<sup>1</sup> Am Ende der Untersuchung befinden sich eine Erläuterung zu Sprache und Begrifflichkeit und ein Glossar.

<sup>2</sup> Z.B. zu Baluchistan Pehrson 1966; Barth 1982; Pastner/Pastner 1982; S.L. Pastner 1990; CMcC. Pastner 1990; Orywal 1986, 1991, 1996; Salzman 1978a,b, 2000. Zur NWFP z.B. Barth 1965; Lindholm 1982; Hart 1990; A.S. Ahmed 1976, 1980. Zu den Northern Territories Stellrecht 1998; Keiser 1991. Zum Punjab z.B. Pfeffer 1970; Hershman 1981, A. Alavi 1972; Alvi 1999; Eglar 1960; Ewing 1984; Kurin 1990; Fox 1985; Donnan 1988; Lyon 2002. Zu den angrenzenden Gebieten im heutigen Indien s. z.B. Harlan 1992; Tams-Lyche 1997; Ziegler 1998; Schomer/Erdman/Lodrick/Rudolph 1994; Lehmann 2003; Basu 1994, 2004.

geraumer Zeit, und derlei erschwert oder verhindert die empirische Forschung. Andererseits aber gibt es andere Regionen, in denen geforscht wird, obwohl ihnen Unberechenbarkeit zueigen ist (z.B. Taussig 2003, Daniel 1996).

Letztendlich bleibt, die Tatsache der Aussparung zur Kenntnis zu nehmen, mit ihren Konsequenzen: Rezente Untersuchungen politischer oder historischer Ausrichtung rekurrieren auf die Bestandsaufnahmen der kolonialen Autoren, wenn überhaupt, denn anderes existiert kaum bzw. gar nicht. Doch die alten Texte sind häufig fragwürdig, da das Interesse gern auf Erfassung und Klassifikation der Bevölkerungs"sorten"<sup>3</sup> gerichtet ist und die Benennung an den Anfang gesetzt wird, während zumeist auf erläuternde Beschreibung dessen, was die Benennung zu bedeuten hat und ebenso auf Darstellung von Verbindungen zwischen den "Sorten" verzichtet wird. Im Vergleich der Texte wird dann deutlich, dass sich die Aussagen häufiger widersprechen als dass der eine vielleicht ergänzende Informationen zum anderen lieferte. Die forschende Lektüre klärt bruchstückhaft auf, gewisse Einzelheiten erscheinen deutlich, doch was der eine Text sichtbar macht, lässt der nächste wieder fragwürdig erscheinen. Der Eindruck solcher Lektüreerfahrung ist, dass eine implizite Frage, deren baldige Beantwortung Lesende, ebenso implizit, von jeder Lektüre erwarten, nämlich, um wen sich der Text dreht, sozusagen in Großbuchstaben und fett gedruckt am Schluss im Raum steht und dort auch bleibt. Hochgradige Skepsis gegenüber der Wahrnehmung der Autoren und der Solidität und Aussagekraft ihrer Daten ist das wichtigste Ergebnis dieser Lektüre, neben der Erkenntnis, dass nach sehr viel Lektüre nicht allzu viel Erkenntnis dazugewonnen war.

Die rezenten Analysen von seiten der Geschichts- und vor allem Politikwissenschaften legen den Schwerpunkt zumeist auf spezifische Ereignisse - "Ausschreitungen" oder "Wahlergebnisse" - und die entsprechenden, der jeweiligen Disziplin eigenen Analysen, doch soziale Kontexte bleiben weitestgehend unbesprochen, das heißt, aus meiner Perspektive benennen diese Arbeiten Phänomene des Sozialen, ohne die Bedingungen ihrer Erzeugung zu thematisieren (Geertz 1997: 35f., Zitat s.u.). Thema ist der Sindh auch für Philologie und Islamwissenschaften, denn Poesie und *Pir*, die heiligen Männer im Sufismus Südasians, hat er in beträchtlichem Maße hervorgebracht. Dass Dichtung übersetzt und zugänglich ist, liegt zum großen Teil an Annemarie Schimmel, wobei sie nicht die Einzige ist (s. Kap. II.III.4, III.II.15.1), dass der Pirismus untersucht wird, mag an seiner besonderen Auffälligkeit im Islam Südasians liegen (s. Kap. III.II.7.1, III.II.14.4, IV.I.4, IV.II.2,

---

<sup>3</sup> Dies ist so polemisch gemeint, wie es gesagt ist, während die Gänsefüßchen meine Distanz zu solchem Vorgehen zum Ausdruck bringen sollen. Zum kolonialen Sortierbetrieb siehe Kap. II.I.



IV.II.3). Der Sindh wurde im neunzehnten Jahrhundert häufig beschrieben als ein "Land der *Pir*"; auch das mag das Thema zu einem beherrschenden hat werden lassen für spätere Beobachter und Kommentatoren (s. Kap. II, insbes. II.III.5).

Die überwiegende Mehrheit der Texte, so unterschiedlich sie sind, haben eine Gemeinsamkeit: sie thematisieren spezifische Eigenheiten, soziale Prozesse, kulturelle Besonderheiten, doch unter weitestgehender Aussparung der Thematisierung der Bewohner des Landes. Ob wir von Eroberern, Fürsten, *Pir* oder Parteien, Konflikten, Slogans und Wahlen oder von Schreibern verehrter Heiliger und Dichtung lesen, diejenigen, die das hervorbrachten und hervorbringen, aus deren Mitte es entstanden ist, die es initiierten, mittrugen und mittragen, befürworteten, erleiden und erlitten haben, bekämpften und bekämpfen oder zu umgehen wussten und wissen, sie scheinen mit wenigen Ausnahmen nicht von Interesse. Sie werden, wie gesagt, in älteren Publikationen vor allem "sortiert", sie werden schon mal idealisiert oder andernorts abgeurteilt, sie bekommen, in jüngerer Zeit, auch einmal gute Ratschläge. Aber letztendlich bleiben sie eine uncharakterisierte "Masse", Objekt des "Sprechens über", gesichtslos, stumm. Und diese Gemeinsamkeiten der überwiegenden Mehrzahl der Publikationen ist eine höchst interessante Kontinuität vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts bis heute.

*"Die Vorstellung, daß so vieles ... von den vorübergehenden Melodramen der sichtbaren Politik abhängt ... erwächst aus einem tiefliegenden (sic!) Fehler, der noch mehr verdunkelt: der Loslösung der Macht von den Bedingungen ihrer Erzeugung oder den unmittelbaren Umständen ihrer Anwendung, bis sie zu einer einheitlichen, abstrakten Kraft wird, die ... allein durch ihre Wirkungen definiert ist. Eliten monopolisieren sie, den Massen wird sie geraubt; Zentren üben sie aus, Peripherien widersetzen sich ihr; Obrigkeiten handhaben sie, Untertanen verbergen sich vor ihr. Doch was sie ist, bleibt mysteriös." (Geertz 1997: 35f.)*

Diese Aussage lässt sich im vorliegenden Falle ausweiten auf die Gesellschaft insgesamt. Mit einer solchen Praxis, allzu ähnlich der "*not-wanting-to-know all-knowingness*", wie Richard Saumarez Smith (2000: 7) die Tonlage des Census-Gazetteer-Betriebs des Hochkolonialismus (s. Kap. II.II.4ff.) auf den Punkt bringt, also mit einer Praxis, die dazu neigt, zu postulieren und zu definieren ohne genauere Sachkenntnis über das "Objekt" der Bemü-

hungen - analytische Burgen, gebaut auf dem Sand von Vorstellungen, Mutmaßungen, Behauptungen -, während die Analyse möglichst umstandslos auf die disziplinären Modelle und Diskurse einschwenkt, lässt sich das, was dort vor sich geht, kaum verstehen und damit sinnhaft analysieren. Vorausgesetzt, der Umweg über das Verstehen ist überhaupt als Voraussetzung von Analyse akzeptiert. Solch eine Annahme mag natürlich meinem ethnologischen Blick geschuldet sein.

Fredrik Barth sagt über sein Bemühen, die Arbeitsnotizen des im Feld in Baluchistan verstorbenen Robert Pehrson in eine sinnhafte Analyse zu überführen, das Folgende:

*"I proceeded to learn the total mass of data - to memorize it all, in the hope that an overall Gestalt would then be revealed ... the only hope of success lay in being able myself to visit the area ... I ... spend some five weeks in the Marri area, with the main purpose of filling some lacunae in the material and of obtaining a concrete "feel" for the society and culture in question."* (Barth in Pehrson 1966: IXf., Hervorhg. im Orig.)

Fredrik Barth ist kein Ethnologe, dem vorzuwerfen wäre, dass er seinen analytischen Ansatz auf so etwas wie "Empathie" oder ähnlichem aufzubauen pflegte.<sup>4</sup> Doch spricht er von "Gestalt" und "feel", sehr unbefangen - dies war die Zeit vor der Problematisierung der Wirkung und Konstruktion unserer Texte -, und bringt auf den Punkt, was integraler Bestandteil dessen ist, was ein Text liefern muss, um seine Inhalte transportieren zu können, also um zu "funktionieren", gleichgültig ob dies unbefangen geschieht oder bewusst und problematisiert. Es ist für mich eine gewohnte Erfahrung, bei aller kritischen Aufmerksamkeit für Textverfahren, Tropen, Konnotationen und all dem, was Texte jenseits des Expliziten sonst noch sagen (s. Kap. I.), Monographien zu lesen, die "Gestalt" und "feel" zu übermitteln imstande sind. Die Suche danach und der Mangel daran kennzeichneten in erheblichem Maße die Lektüre über den Sindh, und zwar dergestalt, dass dadurch Untersuchungsrichtung und Schwerpunkt bestimmt wurde. Die Sache bedarf der Erläuterung.

---

<sup>4</sup> Barths Ansatz ist nicht der meinige. Doch differenziere ich zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven, die legitim und notwendig sind, nicht zuletzt, um Ansätze nicht zu Gewissheiten und damit zu Glaubenssystemen verkommen zu lassen, und Unwissenschaftlichkeit. Die ist dann gegeben, wenn Ethnographie als Erlebnisschilderung begriffen wird mit Fokus auf der Subjektivität, was frei nach Gadamer eine Reprivatisierung des Historischen und Sozialen darstellt (s. Kap. I.). Derlei ist Zurückgehen hinter alle sozialwissenschaftliche Erkenntnis ungefähr seit Durkheim. Das ist nicht, worauf Barth abzielt. Ihm wäre eher eine gewisse "Konzeptlastigkeit" vorzuwerfen, was die obige Bemerkung umso bemerkenswerter macht.

Ich postuliere, dass das, was Barth höchst unwissenschaftlich benennt, Grundlage jeder guten Ethnographie ist - und sonstiger Texte über Unbekanntes, die "funktionieren" - und wir das wissen, aber trotz der Tatsache, dass Geertz die Sache öffentlich ausgesprochen hat - "der Ethnologe als Schriftsteller" (1990) - es dennoch frei nach Taussig (1999: 2) "öffentliches Geheimnis" geblieben ist: was jeder weiß und keiner sagen kann/darf. Geertz hat Recht, wenn er sagt, die Überzeugungskraft einer Monographie hänge nicht ab von der Masse des dokumentarischen Materials oder der Plausibilität des theoretischen Arguments (Geertz 1990: 13). Er hat nicht Recht, wenn er dem Übermittlungstalent, also den Ausdrucks- und Textbaufähigkeiten, allzu hohen Stellenwert einräumt. Das gilt zwar für die wirklich erfolgreichen, die "großen" Ethnographien, doch überzeugend sind auch diejenigen, die weniger rezipiert werden, weil sie in sperriger Sprache verfasst wurden. Es macht nur entschieden weniger Spaß, sie zu lesen. Doch beide, die guten Stilisten und diejenigen, die das nicht sind, können dann überzeugen, wenn sie die Fertigkeit zu einer - sehr wissenschaftlichen - "Feinwahrnehmung" haben und das so Beobachtete im Detail in Worte fassen. Diese Fähigkeit zur genauen Wahrnehmung ist die Grundlage dessen, was Ginzburg "Indizienparadigma", nennt (2002; s. Kap. I.4)<sup>5</sup> und produziert mit der genauen Niederschrift den oben genannten Effekt.<sup>6</sup> Das hat mit Subjektivität nichts zu tun, aber viel mit Handwerk.

Es war diese Genauigkeit, wie auch immer sprachlich vermittelt und analytisch verstanden, deren Fehlen mir in den Texten auffiel, die sich mit dem Sindh beschäftigen und die eben das aus meiner Perspektive, aufgrund dieses Mangels, nicht tatsächlich tun. Sie nehmen den Sindh eher zum Anlass. Denn sie haben es allzu eilig, sich vom Land ab- und der "Kohärenz ihrer jeweiligen disziplinären Diskurse" (frei nach Foucault, z.B. 1973: 171) zuzuwenden. Solche Arbeitsweise lässt in meinen Augen eine zentrale Tasche unberücksichtigt:

*"... we shall never be able to avoid the "hermeneutic circle" - the fact that we cannot understand the parts of a strange culture, practice, theory, language, or whatever, unless we know something about how the whole thing works, whereas*

---

<sup>5</sup> Zur "Indizienarbeit" nach Ginzburg gehört zur Wahrnehmung feinsten Spuren die Fähigkeit, hieraus auf entschieden größere Zusammenhänge zu schließen, s. Kap. I.4 zum Problem der "Objektivität" s. Kap. I insgesamt.

<sup>6</sup> Ich weise darauf hin, dass ich für gute Texte keine besondere "Objektivität" oder einen spezifischen "Wahrheitsgehalt" oder ähnliche Dinge behaupte. Die Problematik der Bedingtheit von Wahrnehmung, Analyse, Niederschrift und Rezeption bleibt immer bestehen, s. dazu Kap. I.

*we cannot get a grasp on how the whole works until we have some understanding of its parts."* (Rorty 1993: 319; s.a. Kap. I.2)

*"How the whole thing works"*: es ist dieses Element des ethnographischen Beschreibens, das den Beginn des Verstehens ermöglicht, wobei die analytischen Präferenzen des Verfassers nicht ausschlaggebend sind. Die mögen kritisierbar sein - das sind sie letztlich immer, wenn nicht heute, dann in zehn Jahren, wenn sich der Wind gedreht hat -, doch in der Darstellung von Elementen und ihren Beziehungen zueinander geben sie immer Anhaltspunkte für das Verstehen von Zusammenhängen und liefern Hinweise auf Einzelheiten. Und sei es auch nur für die Hinterfragung der gegebenen Darstellung. Doch Revision ist zuerst einmal von der "Vision" abhängig, ein "Gegen-den-Strich-Lesen" ist nur möglich auf der Basis einer erst einmal gegebenen Beschreibung. Nun besagt das obige Zitat aber, dass diesem hermeneutischen Zirkel des Verstehens nicht zu entkommen ist, und das gilt somit auch dann, wenn der Gegenstand der Aufmerksamkeit eher der gegenwärtige disziplinäre Diskurs ist und der Sindh hierfür nur spezifische Daten liefert, sagen wir, "politische Unruhen". Dann wären aus dem sozialen Kontext nur die entsprechenden "Teile" herausgelöst, während aber das "Ganze", zu welchem sie gehören und auf dessen Hintergrund sie im Zirkel des Verstehens begriffen werden, ein Vorgestelltes wäre. Eine Imagination. Nichts Bekanntes. Ebenfalls denkbar wäre, dass das "Ganze", welches im hermeneutischen Zirkel dem Prozess des Verstehens jener herausgelösten Elemente den Hintergrund liefert, eher ein Ganzes der Disziplin ist, dass also spezifische politische Unruhen auf disziplinäre Modelle allein bezogen würden. Doch auch in diesem Falle wären die Analysen problematisch, zumindest wenn der Anspruch über methodologische Fingerübungen hinausgeht. All das heißt, dass die "Ursachen der Erzeugung" welcher sozialen Phänomene auch immer, wenn es um deren sozialwissenschaftliche Thematisierung geht, auf welche Weise auch immer hinzugezogen werden müssen. *"How the whole thing works"* ist der "Gestalt" von Barth durchaus entsprechend. Diese Frage rückte also in den Mittelpunkt meines Erkenntnisinteresses, wobei ich es, wenn es um "das Soziale" an einem Ort geht, mit Malinowski halte:

*"... human cultural reality is not a consistent logical scheme, but rather a seething mixture of conflicting principles."* (Malinowski 1926: 121)

Ich postuliere oder erwarte also keine homogenen Monolithen, noch weniger aber unverbunden nebeneinander hertreibende Einzelteile in einer Art von "luftleerem" Vakuum, also einer sozialen Landschaft ohne Beziehungen.

Die Geschichte des Sindh wird immer wieder erzählt, in einer Anzahl von Texten unterschiedlicher Genres. Darüber hinaus findet das Land Erwähnung in Texten bemerkenswerten Alters, Beschreibungen finden sich durch die Zeiten von unterschiedlichsten Autoren, außerdem birgt der Sindh archäologische Zeugnisse einer frühen Zivilisation. Kurz, Beschreibungen der Geschichte und Stimmen aus der Geschichte liefern den "Stoff", der auf ethnologischem Fachgebiet fehlt.

*"Knowledge of how a particular social system has come to be what it is helps one to understand its present constitution." (Evans-Pritchard 1969: 20)*

*"Indeed, I would say that a term like "structure" can only be meaningful when used as an historical expression to denote a set of relations known to have endured over a considerable period of time." (ebd.: 55)*

Diese beiden Aussagen stellen die Grundlage meines Vorgehens dar. Das erste Zitat hat für mich Geltung mit anderer Gewichtung: Ich kann nicht erkennen, wie die gegenwärtige Gesellschaft beschaffen ist, also versuche ich, durch eine ethnologische Auswertung des Materials der Historie und vor allem der Stimmen aus der Geschichte zwischen Reisebericht, Historiographie und Poesie einer Erkenntnis der Zusammenhänge der Gegenwart näherzukommen. Das zweite Zitat definiert das Erkenntnisziel, wobei ich versuche, grundsätzliche Themen herauszulesen, die sich, zum Beispiel durch ihre Kontinuität oder ihre Wiederkehr oder ihre Bedeutung in indigenen Beschreibungen, als Leitmotive, Kernmetaphern, zentrale Werte, handlungsanleitende Ideale, paradigmatische Konfigurationen definieren lassen, als Muster, Konstanten, Wertsysteme, Strukturen. Es sei vermerkt, dass ich keinesfalls so etwas wie "Geschichtsmechanik" erwarte - Geschichte wiederholt sich nicht -, doch ebenso zutreffend ist, dass es Konstanten und "Klassen" von Phänomenen gibt - sagen wir, Königtum, egalitärer Habitus, Fernhandelsnetzwerke - ob politischer, empirisch sozialer oder symbolischer Art, die in oder zwischen den Zeilen immer wieder zum Ausdruck kommen, und zwar in jedem Text, der über eine soziale Welt berichtet (s. Kap. I.3). Das soll wiederum nicht heißen, dass ich eine Gesellschaft als eine klar

umgrenzte Entität verstünde, die statisch-unwandelbar durch die Zeiten triebe; so wie sie widersprüchlich ist, ist sie dynamisch und ihre Institutionen sind es ebenso.

Die für die gesamte Untersuchung grundlegenden theoretischen Erläuterungen sind in Teil I zu finden. Die Kapitel in Teil II umfassen die Darstellung der Kenntnisgrundlagen über das Land und die sich daraus ergebenden Probleme und Kritik an Diskurskonventionen (nicht nur) in den Wissenschaften. Diese Kapitel sind eine notwendige Grundlage, die, was die Texte der Kolonialzeit betrifft, keine Originalität beansprucht - Kritik am textuellen Orientalismus ist hinlänglich etabliert -, doch im vorliegenden Falle dringend geboten. Denn hier muss im Detail herausgearbeitet werden, weshalb das meiste, was über das Land geschrieben steht in Texten, welche den Genres nach als Datenquellen herangezogen werden könnten, untauglich ist. Diese Kapitel stellen insgesamt eine Diskursanalyse dar, in der besonders die Kontinuitäten deutlich werden, welche bestehen zwischen kolonialen und rezenten (nicht nur) wissenschaftlichen Beschreibungsgepflogenheiten. Dem Bemühen um ethnologischen Erkenntnisgewinn aus der Geschichte, also einer diachronischen Struktur-erarbeitung und -analyse, sind die Kapitel in Teil III gewidmet. Dies geschieht in Form einer Suche nach Indizien und im Rahmen einer losen chronologischen Abfolge, welche die Darstellung und Untersuchung historischer Berichte, indigener und anderer Historiographie, theoretischer Beiträge, von Dichtung, Reisebeschreibungen und Ethnographie, auch zu umliegenden Gebieten, beinhalten. Der Schwerpunkt wird dabei auf Exzerpten von Berichten indigener Autoren liegen. Ich werde nicht selbst zu Geschichtsschreibung übergehen, sondern das Material allein ethnologisch behandeln. Deshalb werde ich der Chronologie keinen Vorrang einräumen, denn ich ziele nicht auf eine Erzählung der Diachronie oder eine Lückenlosigkeit ihrer Darstellung; Texte und Zeiten, die hier nicht von Interesse sind, bleiben unberücksichtigt. Ethnologisch Aussagekräftiges wird herangezogen, wobei allen Textsorten gleiche Geltung zugesprochen wird, denn relevant ist, was sich als solches herausstellt, und nicht, was zu einem Genre gehört, welchem Relevanz üblicherweise zugebilligt zu werden pflegt. Der geographische Rahmen ist dabei nicht die Provinz des heutigen Pakistan mit ihren spezifischen Grenzen, sondern eine soziokulturelle und historische Region, deren Spezifika, so es sie gibt, im Rahmen dieser Untersuchung herausgearbeitet werden sollen, wobei die Grenzen dabei fließend sind und bleiben, wie sich zeigen wird. Die politisch-administrative Entität ist jung, die Region als eine soziokulturelle ist alt. Geertz schlägt für solche Fälle vor, so das Augenmerk auf die Politik gerichtet ist, die Entitäten zu sehen als "... historische Landschaften, die mit Politik übersät

sind." (Geertz 1997: 34) Der grundsätzlichen Definition schließe ich mich hier an, wobei ich die Aufmerksamkeit entschieden ausweite, und das heißt, der Sindh sei definiert als historische Landschaft, womit sie auch immer übersät sein mag. In den Kapiteln von Teil IV werden die in Teil III herausgearbeiteten wichtigen Themen noch einmal gebündelt und analytisch vertieft.

*"... the world of humankind constitutes a manifold, a totality of interconnected processes, and inquiries that disassemble this totality into bits and then fail to reassemble it falsify reality. Concepts like "nation", "society", and "culture" name bits and threaten to turn names into things. Only by understanding these names as bundles of relationships, and by placing them back into the field from which they were abstracted, can we hope to avoid misleading inferences ..."*

(Wolf 1982: 3)

Hierin wird eine weitere Absicht des Folgenden umrissen, und wenn das Zitat wie eine Wiederholung des weiter oben Gesagten erscheint, so ist der Zusammenhang gegeben, doch zielen sie auf die Bearbeitung eines spezifischen Phänomens ab, welches ebenfalls in der Lektüreerfahrung deutlich wurde und welches im Detail in den Kapiteln unter römisch II dargestellt und analysiert werden wird: die zu Dingen verdichteten Worte. Ich beabsichtige, sie ihrer Verdinglichung zu entkleiden, soweit es im gegebenen Rahmen möglich ist und damit von der "Wirklichkeit der Modelle" zurück zu "Modellen der Wirklichkeit" zu gelangen (Bourdieu 1976: 162).

*"The working of sociological, economic and political scientists' models leads to a view of culture as aspects, indicators, bits and pieces of things, which can be scaled and ranked ... meaning is ignored and the integrity of the other societies becomes decomposed." (B.S. Cohn 1990: 36f.)*

Deshalb ist diese Untersuchung weder auf einen thematischen Aspekt beschränkt noch auf eine "umfassende" Analyse ausgerichtet. Sie ist breit angelegt und wird zu manchen Aspekten nicht mehr als die Grundlagen liefern und anderes zwar zur Sprache bringen, doch unanalysiert lassen. Absicht ist es, diese Region selbst, soweit es möglich ist, zu verstehen. Dies kann nur unter Inkaufnahme großer Lücken in der Analyse geschehen. Die Erarbeitung des Verstehens erfordert aufgrund der Verschiedenartigkeit der herangezogenen Texte



und der jeweiligen Bearbeitungsabsicht unterschiedliche Methoden. Diese werden jeweils zu Beginn der Arbeitsabschnitte vorgestellt. Vorangestellt ist an theoretischen Grundlagen allein dasjenige, welches Basis darstellt für die Untersuchung insgesamt.

Und diese ist dem Indus, der den Sindh definiert und geformt hat, durchaus ähnlich. Sie mäandert, nimmt Umwege, schlägt Bögen und Schleifen, bildet Seitenarme aus, tritt schon einmal über die Ufer und mündet in einem analytischen Delta. Eine konventionellere Form wäre stringenter gewesen, also, um in der Metapher zu bleiben, zwischen Gebirge und Meer auf geradem Wege wie der Vogel fliegt, mit schmalem, tiefen Flussbett, kräftiger Strömung und einer ordentlichen Mündung. Das jedoch entspräche nicht der bis heute gültigen Empfehlung Malinowskis aus der berühmten Einleitung der *"Argonauten"* (1922: 2-25), das "Objekt" der Untersuchung oder die "Daten" in starkem Maße die Marschrichtung vorgeben zu lassen. Im vorliegenden Fall bedürfen viele dekontextualisierte "Daten", zu Dingen verdichtete Worte (s. Kap. II), dringend einer "Rekontextualisierung" (Kap. III). So sehr eine solche auch Fiktion ist, meinem selektiven Blick geschuldet, so sehr ist dennoch ein Bemühen, zumindest eine Ahnung von der "Gestalt" des Sozialen in der Region zu gewinnen, für das ethnologische wissenschaftliche Verstehen eine Notwendigkeit. Folgerichtig habe ich auf Flussbegradigung verzichtet und schließe mit einer Erkenntnis, die mich die Praxis gelehrt hat: Umwege erhöhen die Ortskenntnis. Ortskenntnis ist schlussendliches Untersuchungsziel.



# I Theoretische Grundlagen

## I.1 Das Methodenproblem

Mit ethnologischem Blick eine allein auf Texte gestützte Untersuchung zu unternehmen, wobei die Texte überwiegend aus fachfremden und dazu höchst unterschiedlichen Bereichen stammen und wenig Informationen liefern, welche unmittelbar den Gegenstand der Untersuchung betreffen, hingegen inhaltlich auf Abwege führen können, erfordert, sie auf besondere Weise zu lesen; des öfteren "gegen den Strich" und mit wechselndem Standpunkt, je nachdem, ob ein Gedicht aus dem 18. Jahrhundert, eine Reisebeschreibung aus dem 14., ein Gazetteer der Kolonialzeit oder eine Historiographie von 1998 auszuwerten sind. Das wirft ein Methodenproblem auf. Die Theorie zur Praxis des Verstehens und der Auslegung, also die Hermeneutik, ist insbesondere durch Geertz in der Ethnologie etabliert worden (s. 1973, 1977, 1983), wobei Interpretation als Methode um einiges länger verankert ist.<sup>7</sup> Aber zum Beispiel Evans-Pritchard hat zwar gesagt, dass er Ethnologie für eine deutende Wissenschaft halte, also interpretiere, aber nicht, wie er das macht (1969: 22f., 26). In seinen Texten ist die Methode eher exemplifiziert als expliziert, als weitere Beispiele könnten u.a. Victor Turner (z.B. 1967, 1974) oder Leach (siehe 1970: 14f.) genannt werden. Geertz hat die Methode am ehesten expliziert. Doch seine Ausführungen beziehen sich nicht auf ethnologische Arbeit an fachfremden Texten, desgleichen gilt für die Fachdebatte über Hermeneutik insgesamt, welche sich um Fragen der Repräsentation, literarische Verfahren und deren Dekonstruktion, um Übersetzungsprobleme und Verstehen drehte, kurz, "*Writing Culture*" und die Folgen.<sup>8</sup> Und das heißt, Probleme der Auslegung werden thematisiert, soweit sie die unmittelbaren Gegenstände der Disziplin betreffen, also das Verstehen von Gesellschaften und das Verfassen und Lesen von Fachtexten. Bei den Sozialhistorikern und den Literaturwissenschaftlern verhält es sich ähnlich, auch die Soziologen konzentrieren sich, geht es um die Methode, auf die Probleme der Interpretation von Interviews oder die des nonverbalen Ausdrucks, wie z.B. in den visuellen Medien (z.B. Soeffner 2004) oder auf "... *alles, was in zwischenmenschlichen Beziehungen zum Ausdruck dient ... Körperhaltungen und Körperbewegungen, Alltagsgegenstände, Kunstwerke, Naturdinge ...*" (Kurt 2004: 237).

Um Texte geht es nicht.

---

<sup>7</sup> Das Thema ist ein weites Feld; es sei nur kurz darauf hingewiesen, dass auch die Ansätze, die weit entfernt von expliziter "Hermeneutik" angesiedelt sind, tatsächlich *interpretieren*. Siehe dazu das folgende Kapitel.

<sup>8</sup> Der Begriff ist Teil des Titels des 1986 von Clifford und Marcus herausgegebenen Bandes. Zum Thema insgesamt s. u. a. Boon 1982; Marcus/Cushman 1982; Marcus/Fischer 1986; Clifford 1988; Marcus 1994; Geertz 1990; Handelman 1993; Benson 1993; Lavie/Narayan/R. Rosaldo 1993; Berg/Fuchs 1995; Fabian 1983, 2001, zur Kritik siehe z.B. Sangren 1988; Fardon 1990a; Gordon 1988; Keesing 1987; Beidelman 1989; Fox 1992. Dies ist nur eine Auswahl aus der umfangreichen Literatur.

## I.2 Hermeneutik

Doch die folgende Untersuchung basiert auf Texten, und Texte bedürfen der Auslegung. Damit wird die Klärung hermeneutischer Grundlagen unerlässlich; sie sind der Rahmen für alles weitere Vorgehen. Aus oben dargelegten Gründen verzichte ich auf eine allgemeine Diskussion ihrer Problemstellungen in der Ethnologie; angebracht erscheint hingegen Rückführung der Hermeneutik auf einige ihrer außerethnologischen Grundlagen.<sup>9</sup>

Die etymologische Wurzel des Begriffs ist unklar, doch wird er mit Hermes in Verbindung gebracht, also, grob gesagt, mit Übermittlung und Vermittlung (Rusterholz 1992: 89). Doch Hermes ist auch diebisch, schlau und Lieferant von Träumen (Hunger 1978: 177f.; s.a. Crapanzano 1992). Ein durchaus unsicherer Kantonist. Damit ist eine grundlegende Schwierigkeit schon umrissen: Hermeneutik mag, vom Standpunkt "exakter" Wissenschaften aus betrachtet, als unzuverlässig erscheinen, da sie nicht liefert, was landläufig und auf den ersten Blick als "solide" Methode firmiert: Quantifizierbarkeiten und dergleichen mehr und somit "unproblematische" Verifizierbarkeit (s. Ginzburg 2002; s.a. Kapitel II. II.8). Gerade diese Abgrenzung zu "exakten" Wissenschaften war es, die für Dilthey zentrales Anliegen war (z.B. 1957, 1958), der die Hermeneutik zur allgemeinen Grundlage für die Geisteswissenschaften erklärte. Er hatte von Schleiermacher, der "divinatorische" und "komparative" (grammatikalische und historische) Elemente als untrennbar im hermeneutischen Zirkel<sup>10</sup> verstand, insbesondere die "divinatorischen" Aspekte übernommen und herausgearbeitet (1959). Heidegger verstand Hermeneutik dagegen als grundlegend für die menschliche Existenz, vor jeder Wissenschaft: "Hermeneutik des Daseins" (2001: 153), und bezog das verstehende Subjekt in den hermeneutischen Zirkel mit ein, d.h., die Bedingungen, unter denen Verstehen vor sich geht.

Gadamer baut auf Heideggers Erweiterung auf und unterzieht insbesondere das Vorverständnis, das jeder Auslegung<sup>11</sup> zugrunde liegt und sie bedingt, einer genauen Untersuchung (1975: bes. 255ff., 277ff.). Das Subjekt, historisch und sozial positioniert, trage ein spezifisches und unvermeidliches Vorverständnis an einen Text (oder sonstige

---

<sup>9</sup> Auch dieses Feld ist ein weites, deshalb sei hier nur auf eine knappe Textauswahl verwiesen: Gadamer/Boehm 1978; Ricoeur 1978; Rorty 1993; Crapanzano 1992; ebenso Soeffner op. cit.; Kurt op. cit.; s.a. das Folgende.

<sup>10</sup> Das ist, schlicht gefasst, die Tatsache, dass ein wie auch immer beschaffenes Ganzes (ein Text, eine Gesellschaft, eine Theorie usw.) verstanden wird durch Betrachtung der Einzelelemente, welche wiederum nur im Rahmen des Ganzen zu verstehen sind. Der "Zirkel" ist die geistige Bewegung vom einen zum anderen. S. dazu Gadamer 1975: 251; Rorty 1993: 318f.

<sup>11</sup> Verstehen setzt Gadamer mit Auslegen gleich; Auslegung ist für ihn Verstehen expliziert (Gadamer 1975: 291).

Phänomene) heran; Verstehen vollziehe sich immer und unvermeidlich im Rahmen des Horizonts des Subjekts, das zum Text in einer spezifischen Tradition stehe. Zentral für das rechte Verstehen sei, "...Willkür von Einfällen und die Beschränktheit unmerklicher Denkgewohnheiten ..." zu vermeiden und alsdann den Blick "... auf die Sachen selbst ..." (ebd.: 251) zu richten. Insbesondere die bewusste Nutzung des eigenen Vorurteils sei hierfür bedeutsam; seine im Zuge der Aufklärung erfolgte "Diskreditierung" führe letztlich nur dazu, dass ein Rezipient sich über seine Vormeinungen und seine Positionierung in einer Überlieferung keine Rechenschaft ablege (ebd.: 256ff.). Doch der Sinn eines Texts erschließe sich bezogen auf Erwartungen, mit denen ihm begegnet werde; darauf gründe die Lesart, die wir ihm angedeihen lassen. Daraus folgt, dass rechtes Verstehen erfordere, sich "... der eigenen Voreingenommenheit innezu sein ..." (ebd.: 253).

*"Ein mit methodischem Bewußtsein geführtes Verstehen wird bestrebt sein müssen, seine Antizipationen nicht einfach zu vollziehen, sondern sie selber bewußt zu machen, um sich zu kontrollieren und dadurch von den Sachen her das rechte Verständnis zu gewinnen."* (ebd.: 254)

Diese immer gegebene Vormeinung unterscheidet Gadamer deutlich von Subjektivität, so wie Verstehen an sich nicht subjektiv sei, sondern zur Wirkungsgeschichte gehöre (ebd.: XIX), da jedes individuelle Erleben eingebunden sei in und präfiguriert werde durch die jeweilige historisch-soziale Wirklichkeit. Deshalb sei der "... Fokus der Subjektivität ... ein Zerrspiegel.", damit werde "... Geschichte reprivatisiert." (ebd.: 261) Hier lässt sich eine Parallele zu Geertz ziehen, der feststellt, dass der semantische Rahmen als öffentlicher gegeben sei und somit Verstehen "ohne Einfühlung" ermögliche; Sinn und Handlungsweise gründeten nicht auf Subjektivität (Geertz 1994: 290). Das Nichterkennen dieses öffentlichen Rahmens von Bedeutung bzw. die Behauptung der Notwendigkeit von "Empathie als Methode" hieße in Analogie, Gesellschaft zu reprivatisieren. Und an Texte und darüber hinaus an jedes Bemühen um Verstehen heranzugehen in der Überzeugung eigener Voraussetzungslosigkeit oder des Primats subjektiver Empfindung wäre folglich naiv. Auch die Annahme, im Text oder in der Welt so etwas wie "rohe Fakten" finden zu können, wäre nach Gadamer so müßig, wie von jedem Verstehen Objektivität jenseits des Gegenständlichen einzufordern. Denn die Wirklichkeit sei immer schon sprachlich konstituiert, und es existiere schlicht keine Möglichkeit, diese sprachliche Beschaffenheit

der Welt hinter sich zu lassen und einen Standpunkt einzunehmen, der jenseits läge (Gadamer op. cit.: 279, 424).

*"Vielmehr ist, was die Welt selbst ist, nichts von den Ansichten, in denen sie sich darbietet, Verschiedenes." (ebd.: 423) "Der Grundbezug von Sprache und Welt bedeutet daher nicht, daß die Welt Gegenstand der Sprache werde. (Orig. kursiv. J.B.) Was Gegenstand der Erkenntnis und der Aussage ist, ist vielmehr immer schon von dem Welthorizont der Sprache umschlossen." (ebd.: 426)<sup>12</sup>*

In diesem Licht gesehen lässt sich auch die von Gadamer für den Prozess des Verstehens als zentral gesehene "*Horizontverschmelzung*" (Gadamer 1975: 288ff.) zwischen Text und Interpret jenseits subjektiver Empathie<sup>13</sup> begreifen, sie ist vielmehr bezogen auf den Traditionszusammenhang, in welchem der Rezipient zum Text steht. Solcherlei gilt auch, und durchaus im engeren Sinne, für die Ethnologie, seien es Traditionszusammenhänge regionaler Forschung (s. z.B. die Beiträge in Fardon 1990) oder auch die Feststellung, dass Bauformen und inhaltliche Elemente ethnographischer Texte abendländischen literarischen Konventionen entlehnt sind bzw. spezifischen Erwartungshaltungen entsprechen (s. die "*Writing Culture*"-Debatte, z.B. Clifford 1995, Thornton 1995; Geertz 1990 ist vielleicht der Schlüsseltext). Der "Traditionszusammenhang" lässt sich aber auch in einem umfassenderen Sinne verstehen. Sahlins (1985) erläutert, dass jedes Feststellen von empirisch Gegebenem ein Verknüpfen des Wahrgenommenen mit einem Konzept impliziere, welches vor der einzelnen Wahrnehmung ein schon Bekanntes sei bzw. sein müsse.

*"... the event is inserted in a preexisting category, and history is present in current action." (1985: 146)*

*"He is a god."* Das Spezifische - "*he*" - wird erkannt als zu einer Kategorie gehörend - "*god*" (ebd.). Und wenn es so ist, dass etwas *als etwas* erkannt wird bzw. werden muss

---

<sup>12</sup> S.a. Geertz: *"Was immer die Realität ist, abgesehen davon, daß sie existiert, unser Eindruck von ihr ... geht unweigerlich aus der Art und Weise hervor, in der wir über sie reden."* (1997: 27) S.a. Wittgenstein 1993.

<sup>13</sup> Hiermit, so lautet die Kritik, habe Gadamer Empathie als Voraussetzung des Verstehens postuliert. S. z.B. Bachmann-Medick 2004: 22f. oder Ellrich 1999: 74, 199, der "Horizontverschmelzung" bezieht auf die (angebliche) Behauptung der Auflösung kultureller "Grenzen" durch "Empathie". Ich schließe mich solcher Kritik nicht an, da sie auf einem Missverständnis gründet; wir seien, so Gadamer, niemals in einen Anderen "*hineinversetzt*", auch sei das Konzept des "*Ausdrucks*" von "*subjektivistischer Tönung*" zu trennen (Gadamer 1975: 474).

(s. Percy, in Sahlins 1985: 146<sup>14</sup>), ist, so verstanden, "*Horizontverschmelzung*" für jedes Erkennen schlicht Voraussetzung: wir müssen von Bekanntem ausgehen, um Unbekanntes zu erfassen, und das Bekannte lässt Daten nicht nur auf spezifische Weise erscheinen, sondern strukturiert, was als solche überhaupt Geltung haben kann (s.a. Saussure 1959: 8; White 1991; Bruner 1997). Derlei steht wiederum im Zusammenhang mit der Tatsache, dass Texte je nach Zeit, Rezipient und Lesart unterschiedliche Sinngehalte transportieren, dass ihr Inhalt also nicht an Autorenabsicht gebunden ist und somit nicht "feststeht".

Philosophen und Germanisten mögen bei dieser Interpretation von "*Horizontverschmelzung*" Einspruch erheben, doch lässt sich dieses vielleicht schwierige oder vieldeutige Element des Verstehensprozesses auf oben angerissene Weise sinnvoll definieren. Keinesfalls beabsichtigt ist, ein "Identischsein" von Textabsicht - was immer das je sei - und Verstehen zu postulieren, (ich verweise auf den nächsten Abschnitt), und keinesfalls sei Sahlins unterstellt, er postuliere passiven Nachvollzug von Vergangenheit in einer gegebenen Gegenwart mittels bekannter Konzepte oder feststehender Wirklichkeitsbeschreibungen. Er macht vielmehr deutlich, dass die Welt jederzeit ihren sozial verfügbaren Beschreibungen massiv zuwider laufen kann, ebenso wie die Menschen, welche mit den Konzepten und Beschreibungen umgehen, aktiv Handelnde sind, welche ihre Wirklichkeit gestalten, interpretieren, verändern (Sahlins op. cit.: 138ff.; s.a. das folgende Kapitel und Kap. III.I.1).

*"In my view, the facts of ethnography and of history can only appear to be ordered in a systematic way if we impose upon these facts a figment of thought. We first devise for ourselves a set of verbal categories which are nicely arranged to form an ordered system, and we then fit the facts to the verbal categories, and hey presto the facts are 'seen' to be systematically ordered! But in that case the system is a matter of the relations between concepts and not of relations 'actually existing' within the raw factual data ..."* (Leach 1970: XII; Hervorhg. im Orig.)

Zu den "*raw factual data*" haben wir mittlerweile ein etwas skeptischeres Verhältnis als seinerzeit Leach, ansonsten ist hier knapp erfasst, wie der Prozess in der Wissenschaft vor sich geht (s.a. Evans-Pritchard 1969: 56f. für eine weitere Spielart von "Reflexivität" *avant*

---

<sup>14</sup> Metaphernbildung geht ebenso vor sich; siehe z.B. V. Turner 1974: 2; Geertz 1975: 193-233; Fernandez 1991.

*la lettre*). Wenn nun wissenschaftliches als auch Alltagsverstehen immer von den "verbal categories" ausgeht, ausgehen muss, diese aber Sahlins zufolge (1985: 138ff.) ihren Anspruch, die Welt sinnhaft und umfassend erklären zu können, an der Empirie beweisen müssen, was Risiken und Nebenwirkungen birgt, da sie letztendlich mit den zur Beschreibung kommenden Phänomenen nicht deckungsgleich sind, wenn also Wahrnehmung von Wirklichkeit tatsächlich Deutung von Wirklichkeit im Rahmen meiner durch erlernte Kategorien bedingten selektiven Aufmerksamkeit ist, wenn "... die soziale Realität selbst ein Produkt der Imaginationen derer ist, die in ihr existieren ..., verliert die Differenz von Fiktion und Realität ihre theoretische Trennschärfe." (Ellrich 1999: 40, FN 56).

Aus all dem folgt, dass Verstehen vor allem ein Entwurf ist, dem andere Entwürfe hinzugefügt und entgegengesetzt werden können, je nach Standort, Zeit und anderer Betonung, weniger als einander ausschließende als vielmehr akkumulierende Verstehensweisen. Andererseits aber, so Gadamer, gewährleiste die sprachliche Konstitution der Welt eine grundsätzliche Übersetzbarkeit,<sup>15</sup> ob von räumlich oder zeitlich entfernten Zusammenhängen, ebenso wie Erweiterung und Wandel des jeweiligen Bildes der Welt:

*"Gleichwohl ist es immer eine menschliche, d.h. sprachverfaßte Welt, die sich, in welcher Überlieferung auch immer, darstellt. Als sprachlich verfaßte ist eine solche Welt von sich aus für jede mögliche Einsicht und damit für jede Erweiterung ihres eigenen Weltbildes offen und entsprechend für andere zugänglich. ... Der Maßstab für die fortschreitende Erweiterung des eigenen Weltbildes wird nicht durch die außer aller Sprachlichkeit gelegene 'Welt an sich' gebildet. Vielmehr bedeutet die unendliche Perfektibilität der menschlichen Welterfahrung, daß man, in welcher Sprache immer man sich bewegt, nie zu etwas anderem gelangt als zu einem immer mehr erweiterten Aspekt, einer 'Ansicht' der Welt. Solche Weltansichten sind nicht in dem Sinne relativ, daß man ihnen die 'Welt an sich' entgegenstellen könnte, als ob die richtige Ansicht von einem möglichen Standorte außerhalb der menschlich-*

---

<sup>15</sup> Das ist ein weites Feld und grundsätzlich problematisch und unabgeschlossen. Wichtige Beiträge dazu: Geertz 1994: 289ff.; Asad 1995; Lienhardt 1968; P. Werbner 1996; Bachmann-Medick 2004. Diese Vorläufigkeit, den unvermeidlichen Entwurfscharakter, so Crapanzano, mögen Ethnographen nicht sehen: "Er will nichts wissen von der Behauptung des Literaturwissenschaftlers, daß es nie eine abschließende Lesart gebe." (2004: 162) Dies stammt ursprünglich aus dem Jahre 1986; die beklagte Haltung dürfte sich mittlerweile etwas relativiert haben, und allein ein Blick auf die Geschichte des Fachs dürfte heilsam sein: es gibt immer wieder eine Revision, also eine andere Lesart.

*sprachlichen Welt aus sie in ihrem Ansichsein anzutreffen vermöchte."*

(Gadamer 1975: 423)

Im Unterschied zu linguistisch-formalen Ansätzen seien im hermeneutischen Verfahren Form und Inhalt untrennbar verbunden (s.a. Geertz 1994: 22, 24).

*"Wenn eine jede Sprache eine Weltsicht ist, so ist sie das in erster Linie nicht als ein bestimmter Typus von Sprache ... sondern durch das, was in dieser Sprache gesprochen bzw. überliefert ist." (Gadamer 1975: 417) "Nicht die Erlernung einer fremden Sprache als solche, sondern ihr Gebrauch, ... ist es, was einen neuen Standpunkt 'in der bisherigen Weltsicht' vermittelt. ... Sie (die andere 'Welt'. J.B.) hat nicht nur ihre eigene Wahrheit in sich, sondern auch eine eigene Wahrheit für uns." (ebd.: 418; Hervorhg. im Orig.)*

*"We cannot arrive at a full understanding of the past because the past is something outside our experience ... however great an effort we make, we cannot ever completely enter into the mentality of someone else." (Vansina 1965: 185f.)*

*"All history is of necessity a reconstruction ..." (Evans-Pritchard 1969: 21, s.a. 51)*

Was Vansina und Evans-Pritchard über Geschichte sagen, gilt für Texte allgemein und für gesellschaftliche Zusammenhänge außerhalb der eigenen Lebenswelt:

*"Nur ein 'Eingeborener' liefert Informationen erster Ordnung - es ist seine Kultur." (Geertz 1994: 23; Hervorhg. im Orig.)*

Daneben ließe sich der Zeitzeuge einer geschichtlichen Epoche nennen oder der Verfasser eines Texts, sagen wir, Goethe selbst. Aber Untersuchung anhand von Texten wäre laut Geertz eine Interpretation, die wenigstens dritter, wenn nicht vierter oder fünfter Ordnung wäre (Geertz 1994: 22ff.); Interpretation von Interpretationen von Interpretationen usf.



Bourdieu hat den Prozess des Verstehens auf gewohnt präzise Weise zu erfassen gesucht:

*"Das unmittelbare "Verstehen" setzt ein unbewußtes Verfahren der Entschlüsselung voraus, dem nur dort voller Erfolg beschieden ist, wo die Kompetenz beider (d. Senders u. d. Empfängers. J.B.) ... zur Deckung kommt, ... möglich und wirklich vollzogen wird das Verstehen, dieser Akt der Entschlüsselung, der sich als solcher verkennt, nur dort, wo der historisch geschaffene und fortbestehende Schlüssel, der den - unbewußten - Entschlüsselungsakt möglich macht, unmittelbar und vollständig vom wahrnehmenden Individuum (in Form kultivierter Dispositionen) beherrscht wird und im weiteren mit dem Schlüssel verschmilzt, der (in seiner Eigenschaft als kultivierte Disposition) das Hervorbringen des wahrgenommenen Verhaltens oder Werkes erst ermöglicht hat. In allen anderen Fällen ... führt die Illusion unmittelbaren Verstehens zu illusionärem Verstehen, nämlich dem des Ethnozentrismus als Irrtum in Bezug auf den Schlüssel ..."* (Bourdieu 1976: 152f.)

Es geht also letztendlich um die "Sprachspiele" (Wittgenstein 1993), die Einbettung der Sprache in Praxis, und zentral für die Möglichkeit des Übersetzens ist demnach die Aufgabe der Illusion, die *"Wahrheit für uns"* eines Zusammenhangs könne oder müsse identisch sein mit seiner *"Wahrheit in sich"*, doch hat *"(a)lles noch so Fremde, noch so Unverständliche ... einen Kern der Bekanntheit ... ohne das es überhaupt nicht, auch nicht als Fremdes erfahren werden könnte."* (Husserl 1973: 432)

Gadamer sieht den Verstehensvollzug, wenn die Kompetenzen nicht deckungsgleich sind, als ein *"In-das-Gesprächkommen mit dem Text"*, was nicht *"... eine Versetzung in ein fremdes Medium ..."* sei, sondern:

*"Das in literarischer Form Überlieferte wird damit aus der Entfremdung, in der es sich befindet, in die lebendige Gegenwart des Gespräches zurückgeholt, dessen ursprünglicher Vollzug stets Frage und Antwort ist."* (Gadamer 1975: 350)

Er differenziert zwischen historischem und philologischem Verstehen, denn das historische suche (auch) zu erkennen, was jenseits des Texts und des Wortsinns liege:



"So gilt für den Historiker grundsätzlich, daß die Überlieferung in einem anderen Sinne zu interpretieren ist, als die Texte von sich aus verlangen. *Er wird immer hinter sie und die Sinnmeinung, der sie Ausdruck geben, nach der Wirklichkeit zurückfragen, von der sie ungewollter Ausdruck sind.*" (ebd.: 319. Hervorhg. im Orig.) *"Was der Ausdruck ausdrückt, ist eben nicht nur das ... mit ihm Gemeinte, sondern vorzüglich das, was in solchem Meinen und Sagen mit zum Ausdruck kommt, ohne daß es zum Ausdruck gebracht werden soll, also das, was der Ausdruck sozusagen 'verrät'."* (ebd.: 318) *"In diesem Sinne ist ein jeder Text ... in mehrfacher Hinsicht deutungsbedürftig. Zuerst ist er selbst ein Ausdrucksphänomen ... Daran kann man erraten, was der Schreiber wollte, ohne es zu sagen, welcher Partei er angehörte, welche Überzeugungen er an die Dinge heranbringt ..."* (ebd.: 319. Hervorhg. im Orig.)

Die philologische Lesart sei demgegenüber zuerst einmal auf das Verstehen des Texts in sich gerichtet, doch habe die historische auf die philologische eingewirkt, für welche vormals gegolten habe, sich *"... dem Anspruch eines Textes (zu) unterstellen."* (ebd.: 318), zuzeiten auftretende *"ideologische Gutgläubigkeit"* sei *"... der letzte Rest des alten Anspruchs ..."* (ebd.: 320)

Diese Aussagen können in direkten Bezug gesetzt werden zur Feststellung des gelehrten Historikers Evans-Pritchard, in der Ethnologie würden Fachtexte zu unkritisch gelesen, was bedeutet, dass sich Ethnologen (seinerzeit) schon einmal einer quasi obsoleten philologischen Lesart befleißigten, indem sie sich *"ideologisch gutgläubig"* dem Text auslieferten (s. Evans-Pritchard 1969: 50). Solche Rezeptionsweise mag auf der Annahme gründen, es existiere eine Wirklichkeit an sich (das mag wohl sein), welche wir vorbedingungslos wahrzunehmen in der Lage wären (was wir nicht sind), woraufhin wir mittels unserer jeweiligen Sprache, vorgestellt als unproblematisches Medium (was sie nicht ist), genau das transportierten, was an *"rohen Fakten"* (die es für uns nicht gibt) sich finden ließe, in einer Ausdrucksweise, welche diese *"rohen Fakten"* quasi deckungsgleich abzubilden in der Lage wäre (was Sprache nicht leistet).

Vorstellungen solcher Art sind, das ist nichts Neues, über die herkömmlichen *"Verstehenswissenschaften"* hinaus nicht mehr haltbar. Aus dem hermeneutischen Zirkel, so der schon

zitierte Rorty, gebe es kein Entkommen (1993: 319; s. Einleitung: 6). Sowenig wie wir der Sprachverfasstheit und damit der Bedingtheit unseres Blicks auf die Welt entkommen.

Es können einige vorläufige Schlussfolgerungen gezogen werden:

1. Die grundsätzliche sprachliche Konstituierung von Wirklichkeit in Verbindung mit der ebenso grundsätzlichen Bedingtheit des Verstehensprozesses relativiert den Anspruch an einen wie auch immer gearteten "Faktizitätsgehalt" (nicht nur) eines Texts.
2. Bauform und Sprache sind ebenso wie die transportierten Inhalte zu beachten; insbesondere die Einbeziehung formaler Aspekte wie Verfahren, Tropen,<sup>16</sup> rhetorische Mittel kann freilegen, was der Text zu "verraten" hat, auch wenn er es inhaltlich nicht preisgibt. Aufmerksamkeit für die Poetik eines Sachtexts ermöglicht Lösung vom Inhaltlichen und die Dekontextualisierung formaler Elemente und konnotativer Subtexte.
3. Zur gebotenen kritischen Distanz den Texten gegenüber kommt eine ebensolche gegenüber der eigenen Positionierung, welche Bedingtheit und "Vormeinung" und somit Relativität der Resultate impliziert.
4. Grundsätzliche Übersetzbarkeit wird postuliert. Hierbei geht es nicht darum, tatsächlich herauszuarbeiten, was gemeint war - vom Autor, in seiner Zeit, an jenem Ort, in jener Gesellschaft usf. -, hier ist die Differenz von "*Wahrheit in sich*" und "*Wahrheit für uns*" eine grundlegende. Nun ist für die Ethnologie das Verstehen des "*native's point of view*" zentrales Anliegen, jedoch ist, wohl ebenso wie für Geschichtswissenschaften, die Differenz gegeben. Das Verstehen einer Gesellschaft, einer Zeit, einer Lebensform, eines Texts ist Erweiterung eigener Welterfahrung, jedoch kein Ersetzen des Bekannten durch das Hinzugekommene; was sich ergibt, sind Überlagerungen, Lesarten.
5. Die von Gadamer definierte Differenz zwischen historischer und philologischer Rezeptionsweise ist eine zwischen Lektüreverfahren, welche fachübergreifend praktiziert wurden und werden. Das hier "philologisch" genannte Lesen ist nicht tatsächlich das,<sup>17</sup> sondern ein schlicht unbedarftes, welches sich, ihn inhaltlich nachvollziehend, dem Text nicht nur unterstellt, sondern sich in ihn verstrickt, indem es blind bleibt gegenüber dem, was der Text jenseits des Inhaltlichen preisgibt. Solches Lesen geht dem Text auf den Leim. Daraus ergibt sich:

---

<sup>16</sup> Uneigentliche, bildliche Ausdrucksweisen (v. Wilpert 1989: 973)

<sup>17</sup> Gadamer bezieht sich wohl auf eine Philologie, welche ich einmal "weihevoll" nennen möchte. Sie dürfte weitestgehend ausgestorben sein. Keinesfalls soll den Philologen unterstellt werden, sie pflegten unkritische Rezeptionsweisen. Sie tun es nicht. Ethnologen taten es wohl zuzeiten, doch ist auch unter ihnen derlei mittlerweile in Verruf geraten.

6. Lesarten, welche hingegen dem Text auf die Spur kommen, sind charakterisiert durch dreifache Distanz - zum Inhalt, zum Textverfahren, zur eigenen Position - und gestatten Wechsel zwischen bewusstem Nachvollzug und Lesen gegen den Strich, ungewohnte Kontextualisierung wie radikales Herauslösen von Details: erkenntnisfördernde Verfremdung zur Aufdeckung dessen, was der Text "verrät", also nicht, was er aussagt, sondern was er *mir* zu sagen in der Lage ist.

7. Als Fazit sei insgesamt festgehalten, dass Hermeneutik hier weniger als "Theorie" verstanden wird, sondern als Erkenntnisgrundlage und als Handwerkszeug.

### **I.3 Erzähltheorie im Rahmen der Sozialwissenschaften**

*"Values are embodied in words through which they influence behaviour."*

(Evans-Pritchard 1968: 135)

*"Yet societies do manifest certain configurations because they come to be shaped in certain ways, not just by values and beliefs but by styles and genre conventions."*

(Appadurai/Korom/Mills 1991a: 18)

Der im Folgenden vorgestellte erzähltheoretische Ansatz<sup>18</sup> wird für unterschiedliche Aspekte von Bedeutung sein:

1. Für die Untersuchung von Dichtung, und
2. allgemein für die Freilegung der Metanarrative, in welche die Berichte über den Sindh und aus dem Sindh eingebettet sind.

Hinchman und Hinchman (1997) definieren ein Narrativ folgendermaßen: ein Narrativ sei eine Form sprachlichen Ausdrucks, an spezifische Rezipienten gerichtet, in welchem Ereignisse in Zeitfolge gesetzt seien, mit Anfang, Mitte, Schluss. Es verbinde einzelne Elemente sinnhaft miteinander und führe zu etwas hin, es berichte nicht nur, sondern erkläre und interpretiere. Denn in ihm seien Elemente organisiert, zueinander und in Folge, ausgewählt, betont, ausgeschmückt, vereinfacht, verknüpft; schon allein darin liege Interpretation verborgen (Hinchman/Hinchman 1997a: XVf.). Die darin zum Ausdruck kommenden Werte, so die Verfasser, seien soziale, also geteilte, und eine zentrale Funktion eines jeden Narrativs sei die Gestaltung von Ordnung und Sinn (ebd.: XIVf.). Narra-

---

<sup>18</sup> Die Grundlagen gehen einmal auf Gadamer, Ricoeur, auch Barthes zurück, ferner sind Hayden White, Victor Turner und Geertz zu nennen, außerdem Husserl, G. H. Mead und Alfred Schütz (Hinchman/ Hinchman 1997a: XIVf.; Gergen/Gergen 1997: 121f.); Bruner nennt Foucault als Einfluss (1997: 278, FN 19). Ich habe eine ausführlichere Betrachtung von Gadamers zentralem Text vorangestellt, deshalb gehe ich auf den erzähltheoretischen Aspekt nur zusammenfassend ein.

tive Strukturen jeder Art, von Alltagsbericht bis zur Dichtung, seien Mittel, Erfahrung in vertraute Sinnstrukturen zu überführen; die Welt werde durch Erzählung verständlich gemacht, soziale Werte würden vermittelt und zentrale Symbole gestaltet.

Das heißt, was geschehen ist, was berichtet werden soll, wird erzählend dergestalt organisiert, dass das Geschehene einzuordnen ist in die grundlegenden sozialen Koordinatensysteme von Bedeutung, Zusammenhang, Werten. Das zentrale Prinzip ist nicht die Wiedergabe dessen, was geschah, sondern dessen Gestaltung nach den sozial verfügbaren Sinnstrukturen, in die das, was geschah, gegossen wird, wodurch das Erfahrene kohärent, vertraut, sinnhaft und begreifbar wird bzw. bleibt und damit in Kontinuität überführt wird. Erzählungen transportieren, was zu tun ist, wie es getan wird, wie es nicht getan werden sollte, wer etwas tut und was die Folgen sind. Sie schaffen Bilder und Vor-Bilder, die die potentiell gegebenen Möglichkeiten der Wirklichkeit vorstrukturieren, auf dass Individuen sozial adäquat zu handeln imstande sein mögen. Somit lenken Narrative die Aufmerksamkeit und befördern die Selektion der sozial relevanten Elemente von Erfahrung, wodurch sie vorstrukturieren, was in der Zukunft erlebt wird, "erlebbar" ist. Erzählungen können als Fallbeispiele und Veranschaulichungen abstrakter Kernkonzepte der Werte einer Gesellschaft verstanden werden. Sie liefern Identitätsdefinitionen, Rollenmodelle, Handlungsanleitungen und Interpretationsfolie für die Wirklichkeit.

Narrative, so weiter, seien zentrales Mittel der Sozialisation und der sozialen Kontrolle (Hinchman/Hinchman 1997a: XXIII, 235ff.). Sie böten das Reservoir sozial verfügbarer Sinnentwürfe und gestalteten den Rahmen hegemonialer Wirklichkeitsinterpretationen einer Gesellschaft. Doch weder gelängen Sozialisationen immer vollständig noch seien Narrative widerspruchsfrei; Geschichten ließen immer Raum für Sinnverschiebungen, Schwerpunktverlagerungen, Neuinterpretationen, ob graduell oder auch abrupt, insbesondere durch ihr "Gestaltetsein" und die Selektion ihrer Elemente. Und derlei Wandel finde u. a. statt, weil zwischen dem, was geschieht, und der Ordnung des Erzählten kein zuverlässiger Zusammenhang bestehe, so dass die "Welt" jederzeit eine Welterklärung obsolet erscheinen lassen könne (s.a. Bruner 1997; Sahlins 1985). Trotz einer sozial geteilten Basis von narrativen Elementen und Strukturen ist also keine Homogenität der narrativen Sinnstrukturen gegeben; es existieren Alternativen, Widersprüche, Abweichungen. Solche Umdeutungen und Gegennarrative, z.B. auch von marginalen Gruppen oder Minderheiten erzählt, könnten sozialen Wandel spiegeln (und vorantreiben), wobei ein dominantes Narrativ an Boden verliere, weil es empirisches Geschehen nicht mehr zu erfassen ver-

möge, ebenso existierten, so Salzman, narrative Alternativen, von Spezialisten gepflegt und überliefert, welche z.B. in Krisenzeiten zu dominanten Welterklärungen werden könnten (Hinchman/Hinchman 1997a: 236; Bruner 1997; Salzman 1978a,b; s. Kap. IV.II.4.1 u. IV.III.3 für den besonderen Fall v. "Ideologie"). Jede Geschichte kann eben auch anders erzählt werden. Doch jede neue Version muss von etwas Bekanntem ausgehen, das im Rahmen der kognitiven Kategorien der jeweiligen Gesellschaft beheimatet ist. Widerspruch entfaltet sich an dem, zu dem es im Widerspruch steht.

Individuelle Narrative - solche "erster Ordnung" - konstituierten Identität, wobei sich diese als "*work in progress*" bezeichnen ließe;<sup>19</sup> Gegenwart werde erzählt in Hinsicht auf eine erwartete Zukunft und Vergangenheit in einer dazu passenden Version. Narrative "zweiter Ordnung" seien durch einen das Erzählte reflektierenden, unbeteiligten Beobachter charakterisiert - Historiographie wäre hier zu nennen -, sie seien bedeutend für die Konstituierung und Kontinuität von Identität sozialer Entitäten und für die Produktion, Übermittlung und Bestätigung sozialen Sinns insgesamt (Hinchman/Hinchman 1997a: XVIIff.). Beide hingen dahingehend zusammen, dass individuelle Narrative aus einem sozial gegebenen Reservoir narrativer Elemente bzw. Möglichkeiten von Sinnhaftigkeit schöpften, welche die Narrative zweiter Ordnung, die kollektiven Narrative, variierten oder nachvollziehend bestätigten. Sinnhaftes Handeln ebenso wie das Erzählen einer Biographie als zusammenhängend-sinnhafte seien nur möglich vor dem Hintergrund gängiger Themen und schlüssiger Leit-motive der Zeit, Gesellschaft, Lebenswelt; das heiße, dass individuelle Lebensentwürfe, Lebensweisen, Lebensgeschichten an die "großen", die übergreifenden Geschichten ihrer Gesellschaft gebunden wären, so wie sich Gesellschaften formierten um eine Basis geteilter Erinnerungen (ebd.: XXIIff.; s.a. J. Assmann 2002: bes. 130ff.).

Narrative organisieren demnach Erfahrung, individuelle und kollektive; Identität und Erinnerung verbinden sich in, gründen auf und konstituieren soziale Gemeinschaft, die somit als Deutungsgemeinschaft verstanden werden kann (Hinchman/Hinchman 1997a: XXIIIff.; s.a. MacIntyre 1997; J. Assmann 2002). Die Rollenmodelle und Handlungsmuster narrativer Übermittlung wirken auf Identität, Selbstwahrnehmung und Erwartungen und damit auf das Handeln von Individuen und Gruppen und somit auf soziale Prozesse; diese wiederum wirken zurück auf das, was erzählt wird. (Travick 1991; K. Burke 1973; Raheja/Gold 1994: 1, 11f.; O'Flaherty 1980).

---

<sup>19</sup> S.a. Berger/Luckmann 2001: 163ff.; zur Diskussion des Konzepts im Singular s. Sökefeld 1999 u. Kap. III.II.14.3 und IV.I.

Zentral ist der Aspekt der Erinnerung und damit des kulturellen Gedächtnisses. Jan Assmann (2002) folgt Halbwachs (Halbwachs 1985) in seinem Verständnis von Erinnerung als sozial konstruiert und stellt eine differenzierte Theorie des Gedächtnisses vor, in welcher er vier Formen bzw. Bereiche des Erinnerns unterscheidet: Handlungen des Erinnerns, Objekte, an welche Erinnerung gebunden wird, Kommunikation und biographische Erfahrung und schließlich Überlieferung. Insbesondere von Bedeutung ist, dass nur manche Momente der Geschichte, zu Symbolen verdichtet, erinnert werden, was die Vergangenheit zum Mythos werden lässt, und dass diese symbolischen Momente in einem Referenzrahmen mit der gelebten Gegenwart verknüpft werden. Das bedeutet, dass Gesellschaften immer auch als Erinnerungs- und Deutungsgemeinschaften zu verstehen sind und dass, andersherum, diese Elemente des gemeinsamen Verstehens konstituierend sind für soziale Gemeinschaft oder Identität. Über Rituale und Performanz wird Erinnerung auch in den Körper eingeschrieben (Connerton 1989; Appadurai 1996a; V. Turner 1992) und berührt hier den Habitus (Bourdieu 1976), die sozial konstruierte Disposition nicht bewusst abrufbarer Handlungsmodelle des Individuums. Zum Aspekt der Zeitlichkeit wurde vorgeschlagen, die Parallele zwischen narrativem Verlauf und menschlicher Existenz zu sehen, da der Erfahrung an sich immer eine Qualität der Zeitlichkeit anhafte (Kerby 1997; Crites 1997; Carr 1997) und sie auf der Basis des Phänomens der Zeit in Erinnerung übergehe (J. Assmann 2002: 34ff.).<sup>20</sup> Ohne Erinnerung sei Erfahrung inkohärent, d.h. sinnlos, und Narrative seien (u.a.) die zentralen Mittel zu ihrer Gestaltung und Vermittlung. Einige Bemerkungen Malinowskis kommen diesem Ansatz durchaus nahe:

*"Myth ... is not merely a story told but a reality lived. It is not of the nature of fiction. ... Myth ... expresses, enhances, and codifies belief; it safeguards and enforces morality; ... and contains practical rules for the guidance of man. Myth is thus a vital ingredient of human civilization; it is not an idle tale, but a hard-worked active force; it is not an intellectual explanation or an artistic imagery, but a pragmatic charter of primitive faith and moral wisdom."*  
(Malinowski 1954: 100 f.)

---

<sup>20</sup> Hier ist Zeitlichkeit als Phänomen gemeint, nicht die sozialen Konzepte, wozu mir als Beispiele die ökologisch-soziale Zeit der Nuer (Evans-Pritchard 1968: 93), die qualitative, "nicht-dynamische" Zeit der Balinesen (Geertz 1994: 184) oder die US-amerikanische Zeit-"Ökonomie" (sehr schön in Kafkas "Der Verschollene/Amerika", 1983) einfallen. Derlei Konzepte sind grundverschieden. Gebunden aber sind wir unterschiedslos an die Tatsache, dass wir zuerst geboren werden und später sterben und ein Wort nach dem anderen gesprochen werden muss, so wie der Anfang des Erzählens (nicht notwendigerweise des Erzählten) vor seinem Schluss liegt.

Hier kann für "Mythos" "Narrativ" gesetzt werden, für "primitiven Glauben" "kognitive Modelle" und für "moralische Weisheit" "sozialer Sinn" und hinzugefügt werden, dass die Bedeutung von Narrativen auch jenseits der von Malinowski angesprochenen "*face to face*"-Gesellschaften außer Zweifel steht (s. z.B. B. Anderson 1993; Richman 1995; J. Malik 1998; die Beiträge in P. Werbner 1990 und die in Appadurai/Korom/Mills 1991; Harlan 1992; Raheja/Gold 1994; Meeker 1979).

Bruner (1997) arbeitet die Bedeutung von Metanarrativen<sup>21</sup> für Ethnographie heraus, am Beispiel der Differenz zwischen impliziten Interpretationsrahmen, unhinterfragten (unhinterfragbaren) Annahmen über den Verlauf der Dinge und die Natur der Wirklichkeit, welche die Inhalte informierten, ohne benannt zu werden. Während der dreißiger und vierziger Jahre verfasste Ethnographien über indigene Amerikaner seien eingelassen in eine Metaerzählung, die deren Vergangenheit als glorreich, ihre Gegenwart als Niedergang, ihre Zukunft als Assimilation vorstelle, während die Metaerzählung in die siebziger Jahre hinein eine Geschichte von Unterdrückung in der Vergangenheit, gegenwärtigem Widerstand und zukünftiger Wiedergewinnung kultureller Identität und Befreiung transportiere (Bruner 1997: 264f., 271). Solche hinter der jeweiligen Untersuchung stehenden Grundannahmen, so Bruner, beeinflussten Forschungsthemen, Selektion der Daten und stellten den Rahmen dar, in welchen eingelassen die Ergebnisse so zur Darstellung kämen, dass sie in seinem Licht sinnhaft und schlüssig erschienen, während ältere Texte im Licht eines gewandelten Metanarrativs Kritik bzw. Neuinterpretation erführen (ebd.: 266f.). Bruners Untersuchung ist somit ein konkretes Beispiel für das oben Gesagte: Erfahrenes wird durch narrative Strukturen implizit in sozial konstruierte und geteilte Sinnstrukturen überführt. Auch in der Wissenschaft.

#### **I.4 Das Verfahren**

Die Metaerzählungen hinter einzelnen Texten sind insbesondere dann von Bedeutung, wenn die Lektüre sich, wie im Folgenden, durch die Zeit (von Altertum bis Gegenwart) und durch den Raum (unterschiedliche Disziplinen und Genres aus unterschiedlichen

---

<sup>21</sup> Der Begriff wird auch verwendet für text- bzw. performanzimmanente Kommentare zum erzählten Inhalt, für Rahmenerzählungen, in welche die Kernnarrative eingebettet sind oder für die öffentliche Verständigung über Narrative, die selbst natürlich wiederum Narrative anderer Ordnung sind und die eigenkulturelle Poetik transportieren (s. Babcock 1977: 61 ff.; s.a. Bateson 1985: 193). Hier ist durchgehend das im Folgenden explizierte Konzept impliziter Interpretationsrahmen gemeint, "*grand narratives*", die grundsätzlich die Koordinaten des Erzählten informieren.



Gesellschaften) bewegt, denn ihr Erkennen ist ein Schlüssel für das Herauslösen relevanter Elemente aus unterschiedlichsten Narrativen.

Geertz bemerkt, in älteren Untersuchungen habe es neben "Chimären" auch "... eine ganze Menge echter Entdeckungen gegeben, die man nicht einfach deshalb verwerfen sollte, weil sie aus einer Sichtweise, dem verachteten "Orientalismus" der Textgelehrten, hervorgegangen sind, der jetzt nicht hoch im Kurs steht(.)" (1997: 174), und Gadamer, allgemeiner: "Gewiß kann es keine ... Voraussetzung sein, daß das, was uns in einem Text gesagt wird, sich meinen eigenen Meinungen und Erwartungen bruchlos einfügt." (1975: 252f.)

Die Isolation der Rahmenerzählung ist Mittel, das Sachdienliche vom Tendenziösen zu trennen, im Gegensatz zur althergebrachten Methode, Genres vor der Lektüre zu sortieren und den Stapel, der die Eingangskontrolle passiert hat, fortan ohne Blick auf Bauform und Sprache beim Wort zu nehmen, also allein dem "Was" Aufmerksamkeit zu schenken, nicht aber dem "Wie" (woraus sich "Wann" und "Warum" ergeben mögen). Die zuzeiten heftige Gegenreaktion auf solche Gepflogenheiten hat schon einmal das Kind mit dem Bade ausgeschüttet - siehe obiges Zitat von Geertz -, was letztlich auf die althergebrachte Lesart mit umgekehrten Vorzeichen hinausläuft und schon einmal in Gefahr steht, dem aufzusitzen, wovon Gadamer - siehe oben - abrät. Doch um das Kind zu bergen und das Wasser zu entsorgen, muss ich das eine vom anderen unterscheiden.

Wenn in Narrativen aller Art Weltbilder und Selbstbilder, Werte und Wirklichkeitsinterpretationen zum Ausdruck kommen, dann können Narrative daraufhin befragt werden, was denn das für Leute sind, die derlei und auf diese Weise erzählen, und welche Art von sozialer Wirklichkeit sie erzählend transportieren. Und das bedeutet, dass in jedem Narrativ ein "*native's point of view*" ausgedrückt ist, eine Innensicht, welche aber - ich lasse Gadamer die Seiten von Rezipienten zu Produzenten wechseln und stelle Durkheim (1961) daneben -, sowenig als Ausdruck allein von "Subjektivität" verstanden werden kann wie die Rezeption; auch das hieße, Geschichte bzw. Gesellschaft zu reprivatisieren.

Das bislang Erläuterte bildet den Hintergrund für einen Ansatz, nach welchem Texte jeder Art immer auf die Gesellschaft verweisen, unter deren Vorzeichen sie verfasst worden sind; der zudem ein betont ethnologischer ist, denn es soll darum gehen, das Explizierte und das Implizite unter seinen eigenen sozialen Bedingungen zu verstehen, soweit der



vorliegende Rahmen dies gestattet. Solcherart lässt sich zudem sozialwissenschaftlich Relevantes aus jeder Textart herauslesen, denn narrative Ordnung und Selektion der Elemente geben genreübergreifend Auskunft über Inhalte hinaus. Und das bedeutet, es wird möglich, auch in solchen Texten Daten zu finden, welche über den Gegenstand der Untersuchung nichts unmittelbar Inhaltliches zu berichten haben. Während im Folgenden also Metanarrative aus den ergiebigen Berichten aus westlicher Feder herausgearbeitet werden zur besseren Einschätzung der Inhalte, sind sie bei Texten, die aus dem Sindh stammen, Teil dessen, wonach ich suche: Ausdruck indigener Lebenswirklichkeit und Werte.<sup>22</sup>

Das formale Vorgehen ist lose an der philologischen Textkritik (Boetius 1992: 74ff.) orientiert bzw. ihr analog, also einem Verfahren, mit welchem ungesicherte Texte geprüft, Versionen eingeschätzt bzw. Originale oder auch Urheberschaft festgestellt und Fragmentarisches zum Teil rekonstruiert wird.

Das Verfahren besteht aus drei Schritten:

1. Rezension: Sammlung und Sichtung aller Texte ohne Vorauswahl. Für die folgende Untersuchung heißt das, dass Texte jeder Art und jeden Genres hinzugezogen werden. Das einzige Kriterium ist ihre Aussagekraft, in welcher Form auch immer.
2. Examination: Prüfung und Wertung der Texte. Werden in den Philologien bei diesem Schritt Authentizität, Alter und Genealogien festgestellt (wer hat von wem abgeschrieben), so stehen im Folgenden einmal die "Kohärenz der Diskurse" und ihre Kontinuität im Vordergrund (v.a. Kap. II), worin sich zumindest mittelbar auch geistige Genealogien zeigen, und andererseits die tatsächlichen und möglichen Zusammenhänge der Ausgestaltung sozialer Konfigurationen in der Diachronie (v.a. Kap. III).
3. Konjektur: in den Philologien ist das die Rekonstruktion des Fragmentarischen auf solider Basis, falls sie denn existiert, und das Hinzufügen alternativer Versionen, wobei Unklärbares stehengelassen und alles entsprechend gekennzeichnet wird. Analog hierzu werde ich schon einmal die Dehnbarkeit meines Materials strapazieren, aus anderen Regionen mögliche Parallelen bemühen, in Nachbardisziplinen wildern, immer dann, wenn das gesicherte Material nicht ausreicht - das ist öfters der Fall -, wenn die Lücken oder Wider-

---

<sup>22</sup> Texte, verfasst von Autoren, deren Zeit und eigenkulturellen Kontext zu beleuchten über den Rahmen dieser Untersuchung hinausgeht, habe ich hinzugezogen, wenn sie von direktem Interesse sind, ohne jedoch tiefer auf sie einzugehen; ihre Aussagen verstehe ich als Hinweise, weniger als Beweise, hier nur zu lesen im Zusammenhang. Dies gilt z.B. für antike oder für chinesische Autoren, von deren Kontext ich nichts verstehe. Siehe dazu auch Kap. III.I.1.

prüche in den Daten zu groß sind - das ist sehr oft der Fall -, oder wenn schlicht auf andere als konjekturale Weise eine Annäherung nicht möglich ist. Derlei wird im Text gekennzeichnet und mag als Versuch verstanden werden; ich bin nicht in der Lage noch habe ich die Absicht, auf der Basis der gegebenen mageren empirischen Dokumentationen eine stimmig-umfassende Analyse zu liefern. Teil II dieser Untersuchung wird diesen Punkt weiter erhellen.

Das Vorgehen im Detail, an zumeist fachfremden Texten, lässt sich am besten als Suche nach Indizien begreifen. Ginzburg (2002) bezeichnet das Verfahren als das Entziffern von Nebensächlichkeiten, das Aufspüren kleinster Elemente, "... *feine Spuren*, (die erlauben, J.B.), *eine tiefere, sonst nicht erreichbare Realität einzufangen*." (2002: 17), wobei diese Spuren wiederum in eine narrative Sequenz verwandelt würden, und d.h. in eine spezifische Sinnstruktur (ebd.: 19; s. Kap. I.3). Darin liegt auch der implizite Hinweis auf die Offenheit des Verfahrens, das sich vom Material leiten lässt. Dieses "Indizienparadigma" (ebd.: 23) qualitativer Wissenschaften, von "*elastischer Härte*" (ebd.: 49), bedinge jedoch neben der Möglichkeit tieferer Durchdringung des Untersuchten "... *einen Rest von Unsicherheit*." (ebd.: 23) Das aber gilt wohl für alle Wissenschaft auf je eigene Weise, sehen wir die Sache im Licht hermeneutischer Grundlagen allen Verstehens.

Zum Schluss sei noch einmal betont, dass all dies nicht heißt, deutende Wissenschaft zu einem subjektivistischen "*anything goes*" zu erklären, sowenig wie es heißt, uns durch ein unendliches Dickicht textueller Konstruiertheiten, die nicht die "Wirklichkeit" abbilden, wie sie "wirklich" ist, auf die Suche nach einer wie auch immer gearteten "Welt an sich" zu begeben - eine Art von objektivistischem Pfeifentraum, einer Gralssuche nicht unähnlich -, sondern es gilt, auf der gegebenen Basis umfassender Bedingtheiten mit Genauigkeit vorzugehen und ansonsten *mit* Texten zu arbeiten, nicht *über* sie. Es soll einerseits der Tatsache Rechnung getragen werden, dass das Folgende eine Interpretation von Interpretationen ist, die wiederum auf Interpretationen basieren usf., ohne dass aber der Gegenstand der Untersuchung - die Gesellschaft des Sindh - aus dem Blick gerät. Und es soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass wir es beim Material insgesamt, das den Sindh thematisiert, mit einer Kohärenz der Diskurse zu tun haben, und zwar in ganz erheblichem Maße, wobei insbesondere der Mangel an Dokumentation, d.h. die unzureichende Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten, den selbstreferentiellen Charakter der Textinhalte zutage-treten lässt. Andererseits aber sollen diese Diskurse nicht mit der empirischen Realität

verwechselt werden, die sie zu beschreiben suchen, auch wenn die Bilder, die entworfen werden, eine Neigung zur Verselbstständigung zeigen - in diesem Sinne sei der Titel von Teil II verstanden. Doch diese Selbstreferenz, so machtvoll und folgenreich sie ist, kann weder tatsächlich "erschaffen" noch jede wertvolle Information verdecken, die sie daneben transportieren mag.

Abschließend sei Asads schöne Zusammenfassung zitiert:

*"... anthropology does not merely apprehend the world in which it is located, but ... the world also determines how anthropology will apprehend it." (1973a: 12)*

Die Ethnologie, oder auch jede andere Wissenschaft, kann dieser Tatsache wohl nicht entkommen. Ein Problem aber ist das nur, wenn man sich der Illusion anheimgibt, es könnte anders sein. Doch das macht Ethnologie keinesfalls zu einem von Subjektivismen getragenen Unternehmen. Das wäre wieder eine andere Illusion.



## II Ein Land wird entworfen

### II.I Genese eines Diskurses

#### II.I.1 Orientalismus<sup>23</sup>

*"Revisionism, for the historian, was and still is the sure way to fame and fortune."*

(B.S. Cohn 1990: 34)

In seinem 1977 erschienenen Text, in dem er sich mit kontinentaleuropäischen Wurzeln dessen auseinandersetzt, was bald darauf "Orientalismus" genannt werden sollte (nach 1978, dem Jahr der Publikation von Saids gleichnamiger Untersuchung), schreibt Kramer:

*"... das "Tabu" ist eine Erfindung des 19. Jahrhunderts und bezeichnet sehr genau das, was die Ethnographie als "Urgesellschaft" und "Orient" ausgrenzt hat. Das "Fremde", als das man das Archaische vorstellte, hatte den traumhaft-unwirklichen, den "geheimnisvollen" Charakter, der die Kunst des Symbolismus kennzeichnet; und das heißt: Sein Reiz bestand in der Ahnung eines unausschöpflichen Selbstverstehens. Deshalb möchte ich dies die imaginäre Ethnographie nennen." (1977: 8; Hervorhg. im Orig.)*

Diese analysiert er als *"verkehrte Welten"*, so der Titel des Texts, als Spiegelung europäischer bürgerlicher Verhältnisse in ihrer Umkehrung (ebd.: 62), wobei *"Versuchung"* und *"Bedrohung"* zugleich inhärent seien (ebd.: 69; s.a. Asad 1973; Fardon 1990; White 1991). Literatur, Reisebeschreibungen, Wissenschaften und administrative Dokumentationen als Spiegelkabinett, in welchem immer nur das eigene Bild zurückgeworfen wird, ist, aus anderem Blickwinkel und anknüpfend an den Diskursbegriff Foucaults mit der Betonung auf "Macht", auch der Befund von Saids Text von 1978 (hier 1995) und in diesem Sinne eine Erweiterung bzw. Ergänzung zu Foucaults Feststellung, Geschichte könne *"... die Rolle einer ... internen Ethnologie unserer Kultur und unserer Rationalität spielen ..."* (Foucault 1973: 174). Die vielfältigen Beschreibungen "Orient" genannter Regionen hätten, so Said, allgemein Wissensinhalte der Orientalistik und einen auf einer grundlegenden Dichotomisierung von "Orient" und "Okzident" aufgebauten *"imaginativen"* Denkstil vielfach verbindend, einen Diskurs ausgebildet, der den ideologischen Kontext und die

---

<sup>23</sup> Für mein südasiatisches Untersuchungsgebiet gilt Orientalismus *"East of Said"* (Fox 1992), d.h. Saids Untersuchung ist für mich weniger regional als vielmehr konzeptionell von Relevanz.

Rechtfertigung des Kolonialismus (und des Imperialismus) geliefert habe (Said 1995: 2). Orientalismus ist für ihn

*" ... the corporate institution for dealing with the Orient ... by making statements about it, by teaching it, settling it, ruling it; ... Orientalism as a Western style for dominating, restructuring, and having authority over the Orient ... My contention is that without examining Orientalism as a discourse one cannot possibly understand the enormously systematic discipline by which European culture was able to manage - and even produce - the Orient politically, sociologically, militarily, ideologically, scientifically, and imaginatively." (ebd.: 3)*

Der orientalistische Diskurs war/ist somit einer der Macht. Derjenigen ahistorisch essentialisierender Definitionen (s. Said 1995, s. Kap. II.III) und derjenigen der in ihn eingebetteten, von ihm begleiteten und autorisierten realpolitischen Handlungen des Kolonialismus und des Imperialismus, wobei die diskursive Macht den kognitiven Rahmen festlegt/e für die Beschäftigung mit "dem Orient", was beides auch Rückwirkungen hatte und bis in die Gegenwart hat auf die kognitiven Ordnungen "des Orients" selbst. Bedeutung und Wirkung des Texts sind hinlänglich bekannt und die Auseinandersetzungen mit ihm sind zahlreich.<sup>24</sup> Aus diesem Grunde will ich hier nur auf diejenigen Aspekte eingehen, welche für die folgende Untersuchung von besonderem Interesse sind.

### **II.I.1.2 Der Stellenwert von Texten**

*" ... Ereignisse erhalten den Status von "Tatsachen" aufgrund dessen, daß sie sich in die lexikalischen Verzeichnisse aufnehmen und von den syntaktischen Verfahren, die durch die zu einem gegebenen Ort und Zeitpunkt geltenden Repräsentationsformen sanktioniert sind, analysieren lassen."*

(H. White 1991: 276)

Solche Beschreibungen, Begriffe, Konzepte werden wiederholt gebraucht und in textuelle Überlieferung überführt und somit zu "Dingen" verfestigt, *"... from words to things ..."*, wie Wolf es auf den Punkt bringt (1982: 3), und sie können auf die zur Beschreibung kommenden sozialen Phänomene selbst zurückwirken. In einer Untersuchung der Doppel-

---

<sup>24</sup> S. z.B. Street 1990; Sprinker 1992; A. S. Ahmed 1992; Williams 1993; B. Turner 1994; Rajan 1999; Ashcroft/Griffith/Tiffin 1989; Young 1990: 119ff.; Dirks 1992; Breckenridge/van der Veer 1993; Lele 1993; Pollock 1993; Porter 1993; T. Metcalf 1994; Osterhammel 1995; Appadurai 1996; Peabody 2003.

funktion von verbalen Kategorien als Beschreibungs- als auch Bewertungsmedien unterscheidet Richard Harvey Brown nun, Kenneth Burke folgend, "... *pious and impious representations ...*" (1997: 28f.), wobei letztere diesen Reifizierungsprozess "*from words to things*" nicht vollzögen, sondern "*(b)y self-reflectively revealing their own mode of representation, they imply that reality can be fashioned differently. They thereby undermine absolutist assumptions.*" (ebd.: 28) Markovits stellt zur Forschung über die Wirtschaftsgeschichte Südasiens fest:

*"The power ascribed to colonial discourse in many recent writings to invent categories which did not exist in the social reality leads many to ignore the patent fact that the knowledge colonial administrators had of economic and social realities could be very partial. The result is deemed unimportant or even non-existent."* (Markovits 2000: 29)

Und so geschehe das Folgende:

*"... economic historians ... tend to reproduce even unconsciously the biases of the colonial state they often denounce."* (ebd.).

Ob textuell oder politisch, denn "*(p)aradoxically, efforts to resist domination can readily enforce it, if such resistance is cast in the code of the dominator.*" ( R.H. Brown 1997: 29; s.a. Pandey 1992: 6-13; Nandy 1988: XII, 73) Ein Text, so Brown, enthielte Widersprüche und Absenzen (1997: 29), doch so sehr eine beschreibende Denotation eines Begriffs die wertende Konnotation mit sich trage, so sehr verwiesen die Auslassungen in Texten nicht allein auf ihre implizite ideologische Grundlage, sondern auch auf Inhaltslücken. Natürlich ist das kein Widerspruch, denn "*... categories are used not as mere labels but as methods for organizing perceptions, knowledge, and moral relationships ...*" (ebd.: 30), d.h., die Auslassungen der Texte müssen auf zwei Ebenen verstanden werden; in der Selektion der zur Darstellung kommenden Daten liegt Selektion der Wahrnehmung, die in sich ein Bewertungssystem ideologischer Natur ist. Texte sind folgerichtig immer "*partial truths*" (ich borge mir den Titel von Clifford 1986). Das gilt ebenso für Diskurssysteme. Eine wiederum selektive Aufmerksamkeit allein für den festgestellten orientalistischen Diskurs und die ihn tragenden Texte birgt also die Gefahr, seine Selektionen - in kritischer Absicht, und dennoch - zu reproduzieren. Das heißt, Burkes "unfrommer" Ansatz bedeutet ein

Unterlaufen der totalisierenden Tendenzen von Diskursen und eine Möglichkeit der Vermeidung der oben genannten Reifizierung "*from words to things*", oder, frei nach Bourdieu (1976: 162): "vom Text über die Wirklichkeit zur Wirklichkeit der Texte". Hier gilt die Verantwortung der Rezeption, denn "*Sinnkonstitution des Textes ...*" ist eine "... *unverkennbare Aktivität des Lesers.*" (Iser 1979: 7)

### II.I.1.3 Totalitäten

"Orient - Okzident"; diese "... *Hermeneutik der Differenz ...*" (J. Assmann 2003: bes. 24, 38), die, in der ausschließenden Definition auf Kramer zurückverweisend, sagt, der "Orient" sei all das, was "wir" nicht sind (und in uneingestandener Phantasie manchmal zu sein wünschen; s. z.B. Bitterli 1976; Erdheim 1987; R. H. Brown 1997; Kessler 1995), wird von Said übernommen. Die Konstruktion der binären Opposition in orientalistischer Manier versieht "den Westen" inklusive aller Zuschreibungen mit einem positiven Vorzeichen, "den Osten" entsprechend mit einem negativen, und dieses Verhältnis lässt er unangetastet, mit umgekehrten Vorzeichen. So nötig und heilsam dieses Gegenarrativ zu überkommenen Selbstverständlichkeiten war, so bedenklich ist, dass kognitive Grundannahmen unangetastet bleiben (Said 1995: 327 f.), wiewohl er diese für die Gegenwart zu relativieren wünscht (in vage universalistischer Weise, was an Marcus/Fischer gemahnt (1986), zur Kritik s. Fardon 1990a).

Das Problem scheint in der Verbindung von Kategorien der Beschreibung mit impliziten Wertehierarchien zu liegen, wie von Brown untersucht (1997: 29ff.), wobei hinzukommt, dass Differenz und Gleichheit zugleich als exklusive Kategorien wahrgenommen wurden bzw. werden: "... *difference is corrupted into inequality and equality into identity.*" (ebd.: 34) Jan Assmann sagt hierzu in seiner Untersuchung der "monotheistischen Wende" im Alten Testament, welche eine "geistige Position", eine spezifisch neue Form der Wahrnehmung und des Konzeptualisierens implizierte, welche er in den Begriff der "mosaischen Unterscheidung" fasst (J. Assmann 2003: 22, 51), dass sie "... *eine unendliche Proliferation bis heute nachwirkender konventioneller Dualismen und kulturpsychologischer Klischees zur Folge hat und die Europäer immer unfähiger macht, die Verbindung ... als ein fruchtbares Sowohl-Als-Auch und nicht als ein zwanghaftes Entweder-Oder zu verstehen.*" (ebd.: 121)

Diese zugegebenermaßen aus dem Kontext gerissene Bemerkung weist auf ein zentrales Problem hin, das ich hier übersetze als eine Dichotomie zwischen dem Postulieren funda-



mentaler Differenz - was auch im rezenten Begriff "*Other*" transportiert wird - und dem pauschalen "Gleichheitsansatz", der z.B. unter "Aushandlung" alle Differenz nivellieren will und deren Feststellung unter "Exotisierung" abheftet.<sup>25</sup>

"*How much choice does a person have? What a joke! If you're not supporting us, you are dead ...*", hat Taussig (2003: 15) zur Situation derer zu sagen, die mit dem „*Law in a lawless Land*“ - so der Titel seines Texts - in Kolumbien zu leben haben, und d.h., die tatsächliche *Agency* ist in sofern relativ, als die Spielräume es auch sind. (Diese Kritik an Said ist nicht neu, s. u.a. Fox 1992; Lele 1993.)

Demgegenüber ist festzuhalten:

1. Orient und Okzident waren keine Monolithen (s.a. Nandy op.cit.: 32), und es existierten auch zur "Blütezeit" von Kolonialismus und Orientalismus Gegenstimmen, z.B. Herder (1967), der es für falsch erachtete, andere Zeiten und Gesellschaften mit eigenkulturellen und zeitgenössischen Maßstäben zu messen, oder Edmund Burke, der Rechtsmaßstäbe für koloniales Vorgehen einforderte, die britischen genügten (s. Stuchtey 2003; Osterhammel 1998; Kapitel II.I.3).
2. Zumindest für Großbritannien gilt, dass für die Bevölkerungsmehrheit zeitgleich zum Kolonialismus von einer kognitiv-ideologischen als auch verwaltungstechnischen Binnenkolonisierung gesprochen werden kann, ebenso von einer Erfahrung sozialer und politischer Machtlosigkeit, was beides auch Geltung hat für Teile der Briten, welche in den Kolonien lebten (Hubel 2004; MacKenzie 1986, 1984; von Trotha 2004; Barrow 2004; Mitchell 1992; Stoler 1992).
3. In Südasien ist Kooperation festzustellen z.B. bei der Erstellung von Erfassungen bzw. Beschreibungen der sozialen Ordnungen (Peabody 2001; v.d. Veer 1993: 26ff.; B.S. Cohn 1985: 322; Nandy 1988: 7).

Die Indigenen bewiesen *Agency*. Sikhs nahmen britische Stereotype und nutzten sie gegen Briten (Fox 1985; 1992), bengalische Nationalisten entwarfen auf der Basis französischer

---

<sup>25</sup> "Orientalismus" oder andere Essentialismen verschwinden nicht, wenn wir gleich dichotom klassifizieren, aber die "Sorten" anders benennen, so wie sie nicht durch Umkehrung der Vorzeichen verschwinden. "Das Andere" der Anthropologie war/ist eine im soziokulturell luftleeren Raum (un)angesiedelte Größe als absolute Dichotomie, für welche endgültig unklar ist, wo sie anfängt bzw. aufhört: an der Staatsgrenze, an der Haustür oder am Ostufer des Suezkanals. Dagegen war z.B. "*the*" Nuer präzise, empirisch und differenziert. Mit "dem Anderen" kommt ein Essentialismus zur Hintertür herein, während man damit beschäftigt ist, ihn aus der Haustür zu jagen (s. dazu Fardon 1990a: 6; Breckenridge/van der Veer 1993a: 5; Osterhammel 1995). Said selbst bemerkt, dass er die Aktivitäten und Reaktionen der Kolonisierten im Text von 1978 (hier 1995) nicht berücksichtigt habe, doch er konzidiert, dass es diese "*Agency*" immer gegeben habe (1994: XII; s.a. Said 1983).

Orientalistik ein Konzept eines "Großindien" als benevolent-kolonisierend (S. Bayly 2004), eine Kaste von Salzmachern nutzte britische Essentialismen zum eigenen wirtschaftlichen Vorteil (Kurin 1990a), Händler bedienten sich der infrastrukturellen Möglichkeiten des *Empire* und der Orientalismen westlicher Moden (Markovits 2000), während andere Händler vom Kolonialismus wenig beeinflusst und von den Briten weitestgehend ignoriert diese ebenso ignorierten, sofern sie nicht deren diplomatische oder juristische Unterstützung benötigten (ebd.). *Agency* lässt sich schließlich auch daran erkennen, dass das Wissen der Kolonialverwaltung über die Beherrschten begrenzt war und blieb, da ihnen der tatsächliche "Zugriff" hierauf versagt blieb (Marx 2003; v. Trotha 2004; Markovits 2000; Dirks 1992b: 176); Widerständigkeit zeigte sich insbesondere in Strategien der Verweigerung und Spielarten "*defensiver Kommunikation*" (v. Trotha 2004: 69f.; Marx 2003: 128). Der Kolonialismus, so von Trotha, sei im Grunde ein fehlgeschlagenes Projekt (2004: 54).

Wenn Barrow und Haynes zu dem Schluss kommen: "*The power of colonialism lay to a great extent in its ability to continue to entice and incorporate South Asians and the working classes on terms that were increasingly beneficial to British capital, military and governmental establishments.*" (Barrow/Haynes 2004: 428), dann widerspricht von Trotha, denn insgesamt sei die wirtschaftliche Bilanz des Kolonialismus eine äußerst durchwachsene, und das "*... Herrschaftsproblem: der Aufbau einer durchsetzungsfähigen staatlichen Verwaltung und die Reorganisation von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur der Kolonien im Interesse der Kolonialmacht(.)*" (v. Trotha 2004: 54), sei nie gelöst worden.

Doch Kolonialismus und Orientalismus hatten bzw. haben Nebenwirkungen. Einmal ist das Phänomen zu nennen, das sich grob als 'Kolonisierung des Denkens' bezeichnen lässt, und zu diesem gehören auch durchaus die schon genannten Fälle von Fox (1985) Susan Bayly (2004) oder Pandey (1992), ebenso die von Daechsel (1997) untersuchten und von Jalal (1995a: 25ff., 246) festgestellten Kontinuitäten von kolonialen und postkolonialen Vorstellungen über die "Natur" der zu regierenden Menschen (Daechsel 1997) oder die Klassifikationen der Wirklichkeit (Jalal 1995); dazu gehören z.B. auch die unterschiedlichen Einflüsse auf das Denken Gandhis (Fox 1992; s.a. Das/Nandy 1985: 186; Breckenridge/v.d. Veer 1993a: 11f.; Dirks 1992a: 7; B.S. Cohn 1990).

So wichtig diese Befunde sind und es im Folgenden noch sein werden, so problematisch ist das Konzept des "*internal colonialism*" bzw. "*orientalism*" (Breckenridge/v.d. Veer

1993a: 11). Denn neben der Übernahme der kognitiven Parameter der Kolonisatoren oder deren Einfluss auf Selbstbeschreibung - und damit auf das "Selbst" - existieren konzeptuelle Parallelen. Nandy gibt zu Protokoll, Südasien unter britischem kolonialem Einfluss "... resurrect(ed) the ideology of the martial races latent in the traditional Indian concept of statecraft and gave the idea a new centrality." (Nandy 1988: 7) Und Pollock stellt in seiner Untersuchung der deutschen Indologie fest:

*"What might in fact be worth assembling is just such an inventory of ideologemes, for the preexistence of a shared ideological base among indigenous and colonial elites may have been one contributing factor to the effectiveness with which England consolidated and maintained its rule in India." (Pollock 1993: 101)*

Denn die 'klassischen' Texte der Indologie seien im Bourdieuschen Sinne *"theodicy of privilege"* (ebd.: 110), *"indigenous economy of human worth"* (ebd.: 111).

*"Domination did not enter India with European colonialism. Quite the contrary, gross asymmetries of power - the systematic exclusion from access to material and nonmaterial resources of large sectors of the population - appear to have characterized India in particular times and places over the last three millennia and have formed the background against which ideological power, intellectual and spiritual resistance, and many forms of physical and psychological violence crystallized." (ebd.: 115)*

Peabody untersucht die Genese des Census und erkennt, dass *"... colonial discourses often built upon indigenous ones in ways that inflected local politics about which the British were only dimly aware ... which later had a major impact on the constitution of colonial rule."* (Peabody 2001: 819)

Und Ahmed erkennt als ein Element der *"romance"* der *Frontier* in britischer spätkolonialer Wahrnehmung die Ähnlichkeit der sozialen *Codices*, welche hier aufeinandertrafen: Ethos der *Public School* und tribaler Ehrenkodex (A.S. Ahmed 1986: 121), wobei Glatzer den Letzteren in elaborierter Form für eine interkulturelle Koproduktion von Briten und Pashtunen hält (Glatzer 1996: 109f.). Ebenso finden sich Stimmen, die statt "Osten-Westen"-Dichotomien Wirkungen und Rückwirkungen entschieden vernetzter begreifen:

"... *Fascism was simply colonialism brought home to Europe.*" (Young 1990: 125; s.a. Pollock 1993; von Trotha 2004; Nandy 1988; Arendt 2001; Césaire 1950).

Es könnte, so Edmund Burke seinerzeit, der Tag kommen, an welchem das Parlament in London nicht mehr imstande sein werde, "*...(to) keep the brakers of the law in India from becoming the makers of the law in England.*" (zitiert nach Stuchtey 2003: 301).

In diesem Sinne kann auf Bruner zurückverwiesen werden, der Ethnographen und Ethnographierte "im selben Netz" umfassender historischer und geopolitischer Prozesse sieht (Bruner 1997: 174), was nicht bedeutet, dass Kontext und Klassifikation der Wirklichkeit nun "identisch" wären. Beides im Blick zu halten ist vielmehr Teil der Aufgabe des Verstehens kulturell anderer Zusammenhänge unter ihren eigenen Bedingungen, was ausschließt, sie entweder zum "Anderen" zu stilisieren oder sie umstandslos der eigenkulturellen Definition der Dinge zu subsumieren. Ich ziehe das Fazit, dass Texte, verfasst in orientalistischer Manier, durchaus Spiegelkabinett sind, jedoch keinesfalls ausschließlich. Es erscheint notwendig, die Begrenztheit des Wissens der Berichterstatter seinerzeit mitzudenken und in der Gegenwart die Projektion "des Anderen" zu brechen, welche in nachvollziehender und kritischer Lesart bestehen bleiben kann.

*"Zieht man jedoch ... den Schluß, europäische Texte über Außereuropäisches überhaupt nicht mehr auf ihren möglichen Sachgehalt hin zu lesen, ... dann verschwindet die Realität des Kulturkontakts hinter dem Vorhang ihrer textlichen Verschleierung. Was in der Tendenz der wertenden Aussage zu einer ungemilderten Verurteilung europäischer Verblendung führt, resultiert methodisch dann häufig in nichts als deren Verdoppelung: einem Narzißmus, der nicht länger nach der Wirklichkeitsadäquatheit europäischer Fremdbilder und nach ihren realen Folgen fragt ..."* (Osterhammel 1995: 105f.)

## **II.II Der Entwurf**

### **II.II.1 Topographie**

Der Sindh, im Süden Pakistans am unteren Indus gelegen, hat den Namen wohl vom Fluss erhalten (Schimmel 1983a: 6; Sorley (1968): 3; Abbott 1924: 23; Lambrick 1964: 1), und diese Namensübertragung erscheint als durchaus zutreffend, denn der Fluss hat das Land quasi geschaffen. Es besteht aus Ablagerungen, es ist Schwemmland, das sich im Delta immer weiter in das Arabische Meer hinausschiebt (Aitken 1907: 16). Es ist flaches Land, vom Monsun kaum erfasst, trocken, extrem niederschlagsarm, jährlich von den Wassermassen überflutet, die der Indus nach der Schneeschmelze und den Frühjahrsregen in den Bergen mit sich führt (Aitken 1907: 5f.; Sorley (1968): 11f.). Der Boden ist fruchtbar, von Bewässerungskanälen durchzogen, von denen die Landwirtschaft abhängt. Östlich der Flussebene liegt die Wüste Thar, die weit nach Rajasthan jenseits der Staatsgrenze mit der Indischen Union hineinreicht, und westlich der Flussebene steigen im Süden karge, steinige Berge zur Kirthar-Kette an, der Grenze zu Baluchistan, weiter nördlich dehnt sich die Hochebene von Kacchi zwischen Indus und dem Bolan-Pass Richtung Quetta. Jenseits beider Flussufer existieren quasi "natürliche" Grenzen: Wüste und Fels. Die Kirthar Berge sind die Wasserscheide, Schluchten mit kleinen Wasserläufen ermöglichen etwas Anbau, und die alten Kommunikationswege verliefen auf Pfaden an diesen entlang, doch gab es nur wenige, die für die wichtigsten Reit- und Lasttiere, die Kamele, passierbar waren. Das Klima ist extrem. Kaum Niederschläge, häufige Sandstürme, im Delta kommt die Luftfeuchtigkeit hinzu, nach Norden werden die Temperaturunterschiede extremer; in Jacobabad im Oberen Sindh wurden die höchsten Temperaturen des Subkontinents gemessen, während die Winter sehr kalt sein können und Frost keine Seltenheit ist (Aitken 1907: 6; Sorley (1968): 94; Soomro 1977: 76, 101; Gazetteer of Sind, B, 1927, Vol.VII: 2). Der Seewind treibt auf der Ebene den Sand vor sich her ins Land hinein; was von Ferne wie Rauch wirkt, der am Boden treibt, verdunkelt schließlich den Himmel: fliegender Sand. Er findet wenig Widerstand; wo der Wind seine Kraft verliert, türmt er gewaltige Sandplateaus auf, aus feinsten Partikeln gebildet, instabil, ohne Vegetation (Lambrick 1964: 8, 11; Gazetteer of Sind, B, 1927, Vol. VII: 2). Doch nach einem der seltenen Regenfälle überzieht sich die Wüste mit einem Flaum von Vegetation und blüht (Soomro 1977: 62). Der Indus, in der trockenen Jahreszeit ein Rinnsal in einer Geröllebene, schwillt von Juni bis September auf das Zwanzig- bis Vierzigfache an und wird zu einer gewaltigen Wasserfläche von bis zu zehn Meilen Breite. Große Überschwemmungen über das Maß der üblichen Fluten hinaus kamen häufig vor. Die Erde ist salzhaltig, vor allem in der Wüste

Thar und im Delta, doch auch an anderen Orten im Sindh. Doch die Flussebene ist, über dreihundert Meilen Länge und zwischen dreißig und achtzig Meilen Breite, eine fruchtbare Landschaft, während die Übergänge zur flussfernen Kargheit abrupt sind: vom Fort von Umarmot im Südosten geht der Blick nach Westen über üppige Felder und nach Osten über nichts als Wüste (Lambrick 1964: 15, Gazetteer of Sind, B, 1927, Vol. IV: 10; Gazetteer of Sind, B, 1926, Vol. V: 1). Typisch ist die offene Weite der Ebene, die sich jenseits der bewässerten Felder in vollkommene Monotonie verwandelt, am extremsten im Südosten zum Rann von Kachchh (Eastwick 1973: 14 ff.). Diese Charakteristik der Landschaft, zusammen mit der Weichheit des Erdreichs, brachte es mit sich, dass der Indus, hatten Schichten von Schlick sein Bett gehoben, sich ungehindert ein neues suchen konnte, was er des öfteren tat. Der Fluss, diese Konstante, war nicht recht zuverlässig. Verlagerte er sein Bett, verwandelte sich vormals bebaubares Gebiet in Wüste; Felder, Dörfer, Städte wurden verlassen, während sie woanders entstanden.

Die Wüste nach Osten und die westlichen Berge waren größtenteils Pastoralnomadenland. Ackerbau beschränkte sich im Westen auf die erwähnten Täler der kleinen Gebirgsflüsse, im Osten auf kleine Flecken zwischen den Sanddünen (Lambrick 1964: 12). Kamele, Pferde und in Flussnähe Büffel waren neben Schafen und Ziegen die wichtigen Tiere (Westphal-Hellbusch 1964: 12, 36f., 1968: 68, 71, 148; Gazetteer of Sind, B, 1927, Vol. IV: 1). Die Sindhi unterteilen das Land in drei Klimazonen: *Siro*, *Vicholo* und *Lar*: den Oberen, den Mittleren und den Unteren Sindh (Lambrick 1964: 4), doch es existiert eine weitere Differenzierung, die als vierte und fünfte Regionen die Thar und *Kohistan*, das Bergland, hinzurechnet (Soomro 1977: 75). Politisch war der Sindh über lange Zeiten in seiner Geschichte in den Oberen und den Unteren Sindh unterteilt, als Grenze gilt das Gebiet um Sehwan (Lambrick 1964:4). Karawanenwege führten durch die Thar und verbanden den Sindh mit Kachchh, Gujerat, Marwar, dem heutigen Rajasthan, während im Nordwesten die Wege nach Qandahar führten, im Nordosten nach Multan, und den Sindh mit den Handelsnetzwerken in und durch Zentralasien verbanden, während seine wechselnden Häfen das Land einbanden in den maritimen Fernhandel, beides seit sehr langer Zeit.

## II.II.2 Die Annexion: Vorgeschichte und Nachspiel

"... Sind could not for ever remain isolated from the world, and that it was not in her own best interests that she should do so."

(Vincent Smith 1958: 609)

"Because of its isolated position, Sind had, up to this time, played little part in the affairs of India as a whole. It was long a Mughul province, chiefly famous as containing (at Umarkot) the birthplace of Akbar. Its trade through the port of Tatta was restricted to the products of the Panjab and southern Afghanistan. For this reason the British, through the East Indian Company, had had little contact with the country ..."

(V. Smith 1958: 607)

Soweit die ersten Sätze über den Sindh in der *"Oxford History of India"* von 1958.

Das Kapitel ist Teil des achten Buchs, versehen mit der Überschrift: *"Completion and Consolidation"* (ebd.: 574ff.). Damit ist der Blick bestimmt, und dessen Kontinuität erfasst, mit welchem der Sindh in den frühen systematischen Texten des 19. Jahrhunderts betrachtet wurde; ein Blick, der implizit von einem "Zentrum"<sup>26</sup> ausgeht, und am Rande, unbedeutend und isoliert, ist dieser Ort, der im Rahmen von *"completion"* in den Herrschaftsbereich des "Zentrums" einbezogen werden wird. Die Geschichtsschreibung ist in diesem Fall, obwohl es sich um die Geschichte Indiens handelt, konzentriert auf die britische Herrschaft im Subkontinent. Die ist aber, jenseits ihrer Faktizität, nicht zugleich "die" Geschichte Indiens als diejenige der von dieser Herrschaft betroffenen Gebiete. Diese Aussage aber steckt im Text, in dieser Art des Schreibens über das thematisierte Land, in dieser Überschrift des achten Buchs: die britische Herrschaft wird mit dem Subkontinent zur Kolonialzeit ineins gesetzt, Identischsein wird implizit behauptet, was sofort den Blick einengt auf britische Politik im Subkontinent: jenseits gibt es nichts, so die Konnotation, was der Aufmerksamkeit wert wäre, weil es jenseits nichts Relevantes gab.

Der Hochkolonialismus und die tagespolitische Situation dieser Zeit sind der Kontext der Entstehung der ersten großen Texte über den Sindh aus rezenter Vergangenheit und westlicher Feder, und er muss für die Rezeption ihrer Inhalte hinzugedacht werden. Dass der Sindh annektiert wurde, hat eine Vorgeschichte. Und die war, knapp skizziert, in etwa so:

---

<sup>26</sup> Zum Ineinsetzen von dargestellten "Zentrum" mit dem "Selbst" und dem "Da draußen" der "Peripherie" mit "dem Anderen" und ihrer monolithischen Konstruktion in binären Oppositionen s. Fabian 1983.



Um 1800 wollte die *East India Company* zuerst einmal verhindern, dass die Franzosen den von ihr unabhängigen Sindh als möglichen Stützpunkt ins Auge fassten (s. Pottinger 1817: 3ff.). Der erste Vertrag zwischen den Briten und den Talpur *Mir*, den Herrschern im Sindh, im Jahre 1809 sah denn auch vor, den Franzosen solches Unterfangen zu verbieten. Doch bald erschien die russische Einflussnahme im Osmanischen und im Persischen Reich als größere Bedrohung, zumindest in britischen Köpfen (V. Smith 1958: 600). 1820 wurde der erste Vertrag erneuert mit der Erweiterung, sämtlichen Europäern und US-Amerikanern die Ansiedlung im Sindh zu untersagen, mit Ausnahme von Briten. Außerdem sollten die *Mir* ihre Untertanen an Raubzügen in britische Territorien hindern; eine Ursache für vorausgegangene Konflikte zwischen Briten und dem Sindh (V. Smith 1958: 607; Sorley (1968): 175; Khuhro 1974: VIIff.). Die Idee der Briten, den Indus als Handelsstraße zu nutzen, stammt aus der Zeit, da die ersten Berichte über den Sindh Britisch-Indien erreichten (V. Smith 1958: 607; s. Kap. II.II.3). 1832 wurde vertraglich die kommerzielle Nutzung des Indus beschlossen. Damit öffneten sich die Handelsrouten des Sindh für die *East India Company*, ausgenommen war der Transport von Armeematerial. Als Ranjit Singh, der starke Sikh Herrscher im Punjab, 1836 in den Sindh einmarschierte, übernahmen die Briten die diplomatische Vermittlung und erhielten das Recht, einen politischen Gesandten in Hyderabad zu etablieren; außerdem waren sie nun bei allen Verhandlungen zwischen den *Mir* des Sindh und Ranjit Singh einzuschalten (Sorley (1968): 176; Aitken 1907: 121). Die Konzentration auf die mögliche Bedrohung durch Russland jenseits der Nordgrenzen Britisch-Indiens brachte Afghanistan ins Zentrum der politischen Aufmerksamkeit (V. Smith 1958: 600ff.).<sup>27</sup> Dost Mohammed, der stärkste Mann in Afghanistan, war britischen Anliegen gegenüber aufgeschlossen, wollte aber Peshawar zurückhaben, das ihm Ranjit Singh abgenommen hatte. Vermittlung in der Sache passte nicht ins Konzept des Generalgouverneurs Auckland, woraufhin sich Dost Mohammed an die Russen hielt, worauf Auckland auf die Idee verfiel, den seit langem exilierten Herrscher von Kabul, Shah Shuja, mit militärischen Mitteln wieder einzusetzen, was 1838 vertraglich beschlossen wurde und zur "Katastrophe" des 1. Afghanischen Krieges (1838-1842) führte (ebd.: 603ff.). Diese militärische Unternehmung musste über den Sindh erfolgen, denn der Punjab war, wie gesagt, stark; seine Annexion sollte erst später erfolgen. Der Vertrag von 1832 wurde von der *East India Company* gebrochen, außerdem sollten die *Mir* ausstehende Tributzahlungen an Shah Shuja entrichten - der Sindh gehörte nominell zu Afghanistan -, doch hatte Shah Shuja versäumt, die Briten darüber zu unterrichten, dass er im Jahre 1833 gegenüber den

---

<sup>27</sup> Die genannten politischen Prozesse gingen als „*Great Game*“ in die Geschichte ein.



*Mir* auf alle Tributansprüche verzichtet hatte (ebd.: 608).<sup>28</sup> 1839 wurden den *Mir* zudem noch die Kosten für Truppen aufgezwungen, welche den Sindh als Basis für die Invasion Afghanistans nutzten (Sorley (1968): 178). Auch konnte der Indus von nun an ohne Beschränkungen von den Briten als Transportweg genutzt werden, und den *Mir* war die Abschaffung von Zöllen für die Handelsschiffe diktiert worden (ebd.: 178f.). Nach dem Feldzug nach Afghanistan wurde beschlossen, zumindest in Karachi Truppen zu stationieren, Sorley spricht von einer Forderung an die *Mir*, die Oberhoheit der *East India Company* im Lande anzuerkennen (V. Smith 1958: 608f.; Sorley (1968): 178).

Als Oberkommandierender der Truppen im Sindh wurde Charles Napier berufen; er war mit weitgehender Verfügungsgewalt ausgestattet. Den *Mir* nun wurde vorgeworfen, sie hätten sich während des britischen "Engagements" in Afghanistan "unfreundlich" gezeigt - "... *how could they have been anything else ...*", so Vincent Smith (1958: 608), und Sorley spricht davon, dass eine kleine Bewegung Bewaffneter von Napier als "feindlicher Akt" verstanden wurde, woraufhin er angriff, während der britische politische Gesandte, Outram, vergeblich friedliche Lösungen zu finden suchte. Am 12. Februar 1843 unterzeichneten die *Mir* zwar den letzten der ihnen aufgezwungenen Verträge, doch rebellierten Teile der Baluchen-Gefolgschaft der *Mir* im Land, was Napier zum Anlass endgültigen militärischen Vorgehens zwecks Eroberung nahm. Am 17. Februar desselben Jahres fand die Schlacht von Miani statt, die Truppen des Sindh wurden geschlagen und das Land annektiert (V. Smith 1958: 609; Sorley (1968): 178f.). Die Talpur *Mir* wurden gefangengenommen und, mit einer Ausnahme, exiliert.

Die Geschichte des britischen Vorgehens ist insgesamt ebenso verwickelt wie haarsträubend (s.a. Eastwick 1973; Aitken 1907: 119ff., 150f.), und die britischen Akteure kommen in den Darstellungen zumeist nicht gut weg:

*"The whole Sind incident is one of the least creditable episodes in British history during the nineteenth century. There was the unblushing violation of the 1832 treaty; there were the dictated terms of the succeeding years under a naked show of force, and there was the cynical provocation of the final struggle. In more recent times these actions would have been labeled 'fascist' ..."*, soweit Vincent Smith (1958: 609).

---

<sup>28</sup> Aitken spricht davon, dass die *Mir* für einen "Erlass" des Tributs, von den Briten als "Präsent" dargestellt, denen einen Betrag zahlen sollten, von welchem ein Teil an Ranjit Singh gehen sollte (Aitken 1907: 122).

Der verantwortliche Generalgouverneur, Ellenborough, "... *thirsted for some glory(.)*", Napier wird bezeichnet als "*eccentric swashbuckler*" (ebd.: 608f.), und Sorley kommentiert den Sieg bei Miani folgendermaßen: "*It was played up at the time as a magnificent victory for Britain, after the disaster of the first Afghan war.*" (Sorley (1968): 172; s.a. Talbot 1998: 55)

Seinerzeit mag gerade Letzteres im Vordergrund gestanden haben. Kaum deutlich wird hingegen die Tatsache, dass der Sindh zu jener Zeit Bedeutung für eine Wirtschaftsaktivität hatte, welche bei der *East India Company* größtes Missfallen hat hervorrufen müssen. Denn sie beanspruchte das Monopol auf den Opiumhandel, das hier unterlaufen wurde. Private Finanziere des Subkontinents investierten, die Herrscher der Fürstentümer, in welchen der Mohn angebaut wurde, waren (wahrscheinlich) involviert, Mittelsmänner organisierten von der Vorfinanzierung für die Bauern über die Sammlung der Ernte bis zum Transport auf dem Karawanenweg durch die Thar über Jaisalmer und Umarmot nach Karachi das ganze Unternehmen, und der Export erfolgte weiter über den portugiesischen Hafen Damao nach Macao für den chinesischen Markt (Markovits 2000: 14, 39ff.; Wong 1997). Zwanzig Jahre lang hatte die *East India Company* vergeblich versucht, diesen "Schmuggel" zu unterbinden, die Besetzung Karachis im Zuge oben beschriebenen Vorgehens bereitete diesem schließlich ein Ende. Dieser Opiumhandel nahm zwischen 1820 und 1839, dem Jahr der Besetzung, einen zentralen Platz in der Außenhandelsbilanz der *Mir* des Sindh ein. Allein daran ist zu erkennen, dass das Land weder so "isoliert" war noch wirtschaftlich und spezifisch als Handels- und Transitland derart "darniederlag", wie dies britische Autoren seinerzeit immer wieder behaupten sollten. Ich werde darauf zurückkommen.

Die Russen als Bedrohung Britisch-Indiens, der Indus als Handelsweg und das umliegende fruchtbare Land als Wirtschaftsraum, dazu die Rolle des Sindh im Opiumhandel; das waren gute Gründe für die Annexion. Von Interesse ist, dass sich die gefürchteten Russen während der afghanischen "Katastrophe" bemerkenswert still verhielten und der Sindh, dessen Wirtschaftspotential vor der Eroberung immer wieder besungen worden war, in der Folgezeit eher im Defizit blieb (V. Smith 1958: 606; Jones 2002: 25f.). Tatsächlich erfolgreich war allein die Unterbindung des Opiumhandels über den Sindh.

Napier, der Eroberer, wurde Gouverneur des Landes bis 1847. Die Kommentatoren sind sich einig über die Tatsache, dass er über Südasien nichts wusste, es jedoch auch nicht

schätzte, mit sachkundigeren Leuten zu arbeiten (Aitken 1907: 140; Sorley (1968): 184; Eastwick 1973: 300f.).

*"We have no right to seize Sind, ... yet we shall do so and a very advantageous, useful, humane piece of rascality it will be."*

Soweit Napier selbst (V. Smith 1958: 609). Diese "*rascality*" kam wenig später in die Kritik. Outram, der ehemalige Gesandte im Sindh, ging an die Öffentlichkeit, um eine Darstellung der Ereignisse durch den Bruder Charles Napiers, William, zu kommentieren bzw. richtigzustellen. William Napier hatte eine Art Heldensaga über die Eroberung des Sindh verfasst (Napier 1845), und dieser Darstellung traten auch andere entgegen (Aitken 1907: 119 ff.; V. Smith 1958: 609), so z.B. Eastwick, der Gesandte im Sindh (s. Eastwick 1973: 236- 369, XIX-XXVIII; ebenso das Vorwort der Ausgabe von 1973 von Lambrick: ebd. (1973b): V -XVIII; s.a. Lambrick 1975: 69ff.; Lambrick 1952: 63ff.). Es wurde über Intrigen, Verrat, Betrug und Fälschung und über Napiers sowohl brutales als auch naives Vorgehen geschrieben und gestritten. Schließlich wurde im Jahre 1850 eine Untersuchungskommission eingesetzt, die feststellte, dass der einzige Talpur, der von der Annexion profitiert hatte, Ali Murad, dies durch eine filigran konstruierte Intrige geschafft haben soll, welcher Napier aufgefressen war. Die Kritiker Napiers und des gesamten britischen Vorgehens vor, während und nach der Annexion wurden in vielen Punkten bestätigt. Schließlich wurden den *Mir*, die ihre Gefangenschaft überlebt hatten, Pensionen ausgesetzt und sie konnten in den Sindh zurückkehren (Eastwick 1973: XIV; Lambrick 1952, 1975).

In diesem Abriss wird deutlich geworden sein, dass vor als auch nach der Annexion eine Rechtfertigungsnotwendigkeit in der Luft lag und zum Teil explizit wurde. Die *Mir* des Sindh gaben politisch wohl keinen Anlass, ihnen Böses zu wollen, doch das Zusammenspiel aus politischer Großwetterlage, Opiumhandel, militärischer Schmach in Afghanistan und persönlichen Temperamenten lief eben darauf hinaus. Diejenigen, welche zu jener Zeit erste Berichte über das Land verfassten, ebenso wie diejenigen, die nach der Annexion ihre Beobachtungen aufzeichneten, dürfen von den o.g. Zusammenhängen als in irgendeiner Weise beeinflusst begriffen werden. Ob es Loyalitäten gegenüber der *East India Company* oder Großbritannien waren, "Sachzwänge" oder/und Karrieren, oder ob die Berichterstatter einfach Kinder ihrer Zeit und entsprechenden Sichtweisen unterworfen waren, spielt keine Rolle. Wichtig aber ist die Einbettung der Aussagen ihrer Texte in den gegebenen Kontext.

*"At the beginning of last century Sind was almost an unknown country to the English."*

Soweit der Gazetteer von 1907 (Aitken: 119). Das stimmte nicht ganz. Es ist vielmehr so, dass die Briten ihre Verbindungen mit dem Sindh und ihre Kenntnisse vergessen hatten. Der Sindh war unwichtig gewesen für ihre Interessen. Zuerst berichtete ein Nicholas Withington (1614) über den Sindh, wo er mehrmals unter die Räuber fiel, auch ein Gouverneur gehörte zu diesen (Sorley 1989: 33f., 68f.), dann ein portugiesischer Missionar namens Sebastian Manrique (1641), der, wie Withington, nur kurz im Land blieb, aber vorteilhaftere Eindrücke mitteilte, wenngleich auch er Bekanntschaft mit dem Räuberwesen machte (ebd.: 72ff.), dann Niccolao Manucci (1659), ein venetianischer Abenteurer im Dienst des Dara Shikoh, des Bruders des Moguln Aurangzeb, der im Zuge kriegerischer Unternehmungen in den Sindh kam (ebd.: 77ff.), dann Alexander Hamilton (1699), Händler, Seefahrer, Abenteurer schottischer Herkunft, der den Unteren Sindh zwischen Thatta und dem Hafen Laribandar kennenlernte (ebd.: 80ff.). Diese Nachrichten, verstreut, wohl nicht weit verbreitet, existierten, ebenso die detaillierteren Berichte der Angestellten der *East India Company*, welche deren Niederlassungen im Sindh angehörten, die sie zwischen 1635 und 1662 und zwischen 1755 und 1775 unterhielt. Diese Unternehmungen waren letztlich nicht erfolgreich, was vor allem wohl auf politische Verwerfungen zurückzuführen ist, doch schlug sich derlei in den Briefen nieder, in welchen die im Sindh stationierten Mitarbeiter der *East India Company* über die dortigen Verhältnisse berichteten: da waren die Bestechungsgelder, die Zölle und Steuern, Hungersnöte und die Pest, Piraten und Bürgerkrieg im 17. Jahrhundert, während im 18. Jahrhundert ein Interessenkonflikt den Handel erschwerte. Die *East India Company* wollte Wolle an Afghanistan verkaufen, während die Herrscher des Sindh Wolle als Teil ihrer Tributzahlungen an Afghanistan weiterreichen, also quasi als "Zwischenhändler" agieren wollten (ebd.: 48ff., 57, 67). Also wurden der *East India Company* ihre Unternehmungen erschwert, hinzu kamen Piraten und schließlich politische Unruhen (ebd.: 49ff., 63).

*"Scindy ... was rich and populous when it unfortunately fell under the government of this family (die Kalhora, Herrscher im 18. Jahrhundert, s. Kap. III.II.15. J.B.) about 35 years ago, but has gradually declined ever since ... in 1758 ... there were about thirty reputable houses of Multan merchants in Tattah and some from Surat; at present there are none from Surat and but one Multan house*

*of any credit; at that time there were from three to four hundred freight bales of raw silk imported annually but during the four years that I have been here the import has not exceeded 40 bales on a medium ... There used to be a very considerable trade carried on between this and Siccarpore ... but such have been the oppressions of this government ... that for the last eight or ten years hardly any have ventured down ..."* (aus einem Brief eines Mr. Callendar aus Thatta aus dem Jahre 1775; zitiert nach Sorley 1989: 53)

Diese Themen des Niedergangs und schlechter Herrschaft werden in den Texten aus dem 19. Jahrhundert zum Leitmotiv verschmolzen, wiewohl die Briten zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Sindh nichts "wussten" und selten Bezug auf jene älteren Berichte genommen wird: "korporative Amnesie", verknüpft mit der Kontinuität einer Beschreibung, die famos den Bedürfnissen der späteren Politik entsprach.

### **II.II.3 Skizzierung eines Bildes**

Mountstuart Elphinstone, hochrangiger Diplomat der *East India Company* und Autor solider Proto-Ethnographie, hat zum Sindh, den er selbst nicht besuchte, soviel zu sagen:

*"... a submissive people are tyrannised over by a barbarous tribe ... placed in the midst of countries destitute of the industry of Europe, and differing little from each other in their produce and wants, is deprived of all the stimulus which commerce can bestow. Hence the rich lands on the river are allowed to waste their fertility in the production of weeds and bushes, while those inland are neglected, and left to their original sterility. The evils of this neglect of agriculture are heightened by the barbarous luxury of the Chiefs, who appropriate vast tracts of land best fitted for tillage, to maintain those wild beasts and birds which afford them the pleasures of the chase." (Elphinstone 1969: 497f.) "... Tatta ... which was once a flourishing commercial town, is now greatly declined." (ebd.: 498) "There is little to praise in their character, which is debased and degraded by the oppression of their government. The only thing that struck me in the Sindees with whom I have conversed, is their deficiency of intelligence. Those who know them well ... add, that they have all the vices of an enslaved people. The Chiefs appear to be barbarians of the rudest stamp, without any of the barbarous virtues." (ebd.: 500)*

Die Kontinuität ist erkennbar, das Leitmotiv deutlich. Es wird sich lange halten.<sup>29</sup>

Hamilton, im Dienst der *East India Company*, der eine erste Beschreibung ihrer gesamten Gebiete und der Nachbarregionen zu Beginn des 19. Jahrhunderts vornahm, bemerkt:

*"... but, notwithstanding this superexcellent inland navigation, owing to political causes, there is scarcely any trade carried on between Sindh and the countries to the north. In the time of Aurangzebe a considerable trade subsisted, which has long ceased."* (Hamilton 1820: 480f.)

*"Between Tatta and Corachie ... are many tombs and ruins, which would indicate a former state of prosperity, very different from its present miserable condition(.)"* (ebd.: 573), und dies liege an *"present misgovernment"* (ebd.: 562).

Henry Pottinger begleitete den politischen Gesandten der *East India Company* in den Sindh und zog kurz darauf, im Jahre 1810, auf eine Erkundungsreise nach Baluchistan, und im Jahre 1827 wurde der Arzt James Burnes eingeladen, einen erkrankten *Mir* des in Hyderabad herrschenden Zweigs der Talpur zu behandeln. Sie waren die ersten westlichen Berichtersteller über den Sindh im frühen 19. Jahrhundert (Pottinger 1817; J. Burnes 1974). Der Bruder James', Alexander Burnes, der 1831 von der *East India Company* auf eine Mission den Indus hinaufgesandt wurde mit dem offiziellen Auftrag, Ranjit Singh einige Zugpferde zum Geschenk zu machen, war also nicht der Erste, doch er war der Erste, dessen Auftrag sich insbesondere auf den Sindh bezog. Jene Pferde, Gabe des britischen Königshauses, waren groß und empfindlich, was den Vorwand lieferte, auf der Erlaubnis zu bestehen, sie per Schiff den Indus hinauf in den Punjab zu befördern, was die Erkundung des Flusses ermöglichen sollte, ein Zusammenhang, den Burnes deutlich unbefangen in seinem Text darlegt (A. Burnes 1973, Vol. III: 3f.). Doch darüber hinaus diskutiert er das Wirtschaftspotential des Landes, als Markt und als Lieferant (A. Burnes 1973, Vol. II: 395-412). Hierbei ist interessant, dass er einerseits den Import britischer Textilien thematisiert, doch in seiner Darstellung den Niedergang Thattas, einer vormals stark von Textilwirtschaft lebenden Handelsmetropole, hiermit nicht in Zusammenhang zu setzen in der Lage ist.

*"If we ourselves copy the manufactures of Tatta, Mooltan, and Bhawalpoor, as we did the chinses of India, we may supersede the lingering remnants of trade*

---

<sup>29</sup> Als Kontrastmittel zum "barbarischen Luxus" der jagdfreudigen Talpur ein Zitat aus dem Jahre 1925: *"Most English visitors to Tatta go there for the shooting only and I should be the last to blame them."* (Kincaid 1976: 59)

*in these cities ... since we shall be able ... to undersell their merchandise ..."*

(A. Burnes 1973, Vol. II: 404), und andernorts zu Thatta:

*"Its commercial prosperity passed away with the empire of Delhi, and its ruin has been completed since it fell under the iron despotism of the present rulers of Sinde."* (A. Burnes 1973, Vol. III: 30)

Seine Themen: Verfall, Vernachlässigung, Stagnation, Despotismus. Das fruchtbare Land liegt brach (A. Burnes 1973, Vol. III: 35, 41, 49, 218f., 256ff., 264), Ruinen auf Schritt und Tritt (ebd.: 30, 46, 49, 55, 266, 272, 277), außer in Karachi ist jeder Handel verschwunden (ebd.: 258), und all das liegt an den Talpur *Mir* (ebd.: 60, 201, 216, 277).

*"... many a fervent hope did we hear expressed, in every part of the country, that we were the forerunners of conquest ..."* (ebd.: 71)

Die Schlussforderung lautet, die Briten sollten eben dieses tun: *"... the body of the people will hail the happy day ..."* (ebd.: 38)

Und so kommentiert Burnes auch die für mögliche militärische Unternehmungen relevanten Gegebenheiten (ebd.: 49, 216, 225, 270ff.). Denn die Sache wäre lohnenswert; die Bauern seien fleißig, das Land habe Potential, doch die *Mir* beuteten es aus mit exorbitanten Zöllen und horteten ihre legendären Reichtümer; gefördert werde letztlich nur der Opiumhandel (ebd.: 35, 213ff., 258, 268). So wundert es Burnes, dass in Shikarpur einige europäische Waren verkauft wurden zu ähnlich günstigen Preisen wie in Bombay, dies passt nicht ins Bild (ebd.: 218).

Burnes' Beurteilung ist eindeutig. Wie ist sein Blick einzuschätzen, wie zuverlässig ist er? *"From long intercourse with Asiatics, I had acquired some insight into their character ..."* (Vol. I.: XXXI), und so versteht er die höchst vorsichtige Haltung der *Mir* gegenüber den Briten als *"jealousy"* (Vol. III: 2, 16, 23, 27, 42, 221f.), und er weiß: *"The pride of the Sindian must be met by the same weapons ..."* (Vol. III: 43).

Überraschen ihn Höflichkeit (ebd.: 65f., 69, 84) und ihr politisches Entgegenkommen gegenüber britischen Wünschen (ebd.: 220), ebenso die Intelligenz und Welterfahrenheit von Händlern (ebd.: 94), so bleibt es doch dabei:



*"Where the principles of honour are not understood (as has ever been too much the case in Asiatic governments) men must be ruled by fear ..." (ebd.: 225f.).*

Die Logik ist bestechend: die Talpur sind Tyrannen und herrschen durch "Furcht", was Burnes den Grund liefert, ihren Ersatz durch Briten für wünschenswert zu halten, doch letztendlich sind "Asiaten" grundsätzlich nur durch "Furcht" zu regieren. Die Erläuterung, was britische Herrschaft also anders machen könnte, bleibt der Autor leider schuldig. Burnes' Fazit ist Bestätigung dessen, was schon Elphinstone sagte. Nun wäre es möglich, dass Burnes in vorauseilendem Gehorsam den Verantwortlichen der *East India Company* genau das berichtete, was die sich zu hören wünschten. Es gibt Anzeichen dafür, dass er der Karriere seine Erkenntnisse zu opfern bereit war (s. das Vorwort zur Ausgabe von 1973 von Lunt: Vol. I: XVIII). Es ist aber auch möglich, dass er schlicht das sah, was er sehen wollte bzw. was über den Sindh, zu seiner Zeit, zu denken üblich war. Es kann davon ausgegangen werden, dass es bei diesem Text um das Ergebnis des Zusammenspiels mehrerer Aspekte geht, die sehr spezifisch zeit-, kontext- als auch persönlich bedingt waren: die Karriere bei der *East India Company*, die politische Großwetterlage, die Konzepte der Zeit. Resultat ist eine Konstruktion des Landes auf der Folie orientalistischer Grundannahmen, mit dem impliziten Ziel der Verfügungsgewalt über den Sindh und mit der ebenso impliziten Notwendigkeit, eine Rechtfertigung hierfür explizit zu machen. Der Text ist Ausdruck all dessen, und historisches Dokument des Auftakts einer Reihe feindlicher Akte, welche in der Annexion gipfelten.

Der vielleicht glaubwürdigste Berichterstatter der Zeit war der englische Deserteur James Lewis alias Charles Masson, der sich zwischen 1826 und 1838 im Sindh, Punjab, in Baluchistan und Afghanistan aufhielt. Er war mittellos, allein und hatte keinerlei Auftrag, keinen Vorgesetzten, kein Amt. Er reiste ungeschützt und schlug sich durch, und das heißt, dass er sich in unmittelbarer Weise in den Verhältnissen befand und in ebenso unmittelbarem Kontakt mit den Leuten. Und das heißt, dass sein Blick weder durch Privileg und Distanz des durchreisenden "Amtsinhabers" gefiltert noch durch hinter einem Auftrag stehende Erwartungen gefärbt war. Seine Rahmenbedingungen waren die seiner jeweiligen Umgebung (s. das Vorwort von Alder zu Masson 1975, Vol. I: VIff.).

*"In this journey through northern Sind, I could not avoid being impressed with favourable opinions of the peasantry. Everywhere they seemed a contented,*



*orderly, and hospitable race ... their condition was very respectable ... On the other hand, the administration of the country was defective, and the ill-paid hirelings of the Chiefs ... practised every kind of petty extortion. ... The hindus, who ... carry on, nearly exclusively, the trade, lead a far from enviable life ... Saiyads are held in the greatest veneration, and many of them lead most licentious lives ... The number of resident faquirs subsisting upon the charity of the community is ... very remarkable ..."* (Masson 1975, Vol. I: 378f.)

Die Anzahl dieser "faquirs" ebenso wie die habgieriger Administratoren bezeichnet Masson als Merkmal des Sindh, im Punjab träten beide entschieden seltener auf. Der Kontrast zu den westlich des Sindh gelegenen Gebieten, die Masson teils allein, teils mit einer Karawane durchwanderte, von Quetta nach Shikarpur, ist hingegen die dortige Unsicherheit. Es ist geradezu lächerlich, wie oft der bedauernswerte Mann ausgeraubt wurde, auch berichtet er von Landstrichen, die, obwohl fruchtbar, wegen dieser Unsicherheit landwirtschaftlich nicht genutzt worden seien (ebd.: 386, 297-353, 460f.). Neben der Willkür der Administratoren stellt er auch milde Herrschaft fest (ebd.: 463), und die Handelsstädte sind bei ihm geschäftig (ebd.: 461 f); er kommentiert, wie Burnes, den Niedergang Thattas, doch erkennt er, im Gegensatz zu dem, Zusammenhänge:

*"It is said, the town has seriously suffered during the last fifteen years, when its cotton fabrics gave way before the superior British manufactures."* (ebd.: 468)

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch ein Angestellter der *East India Company*, ein Captain Heddle, der als Ingenieur die Schiffbarkeit des Indus untersuchen sollte. Die Wirtschaft des Landes betrachtet er in Verbindung mit dem Kontext und erkennt sowenig "Stagnation" wie Masson (Heddle 1836 zitiert nach Khuhro, in J. Burnes 1974: XVIff.). Doch diese Sicht der Dinge setzte sich nicht durch. Geäußert wurde sie von offensichtlich weniger exponierten Personen ohne Einfluss, und sie entsprach nicht tagespolitischer Opportunität. Nichtsdestotrotz, es hat sie gegeben, und das heißt, die Beschreibung "des" Sindh ist auch zu jener Zeit kein Monolith. Doch das erfolgreiche Beschreibungsnarrativ klang anders.

#### II.II.4 Prototypen

Der wohl bekannteste unter den Autoren, die frühe, systematische Berichte über den Sindh verfassten, dürfte Richard Burton sein, wiewohl es seine Texte über Westasien oder Afrika sind, die ihn bekannt machten. Doch er begann seine Karriere im Sindh im Dienst der *East India Company*. Er gehörte zu der Abteilung, welche sich unter dem zum Gouverneur ernannten Napier mit der Vermessung der Bewässerungssysteme zu befassen hatte (Burton 1975: Vff.). Burton war kein Fachmann, er erwies sich schon hier als Spezialist für eine spezifische Art der Beschreibung von Land und Leuten, die als "Orientalismus in Reinkultur" bezeichnet werden kann. Burton versah seinen Dienst zwischen 1844 und 1849, der Text erschien 1851 (Burton 1975:VI, XI).

*"The vast heaps of ruins which cover the face of the country, the traces of great and important works, the concurrence of tradition, historians, and travellers, in describing its ancient glories, are so many proofs that the province was not always what it is now."* (ebd.: 2).

Das Thema ist bekannt: vergangene Blüte, gegenwärtiger Verfall. Doch meint Alexander Burnes mit dem Verfall das Land, verursacht durch Politik, so meint Burton die "moralische" Qualität der Bewohner; nicht historische Umstände sind es, sondern die "Natur" der Leute. Sie selbst und ihre Kultur stehen für Burton im Vordergrund des Interesses, und er konnte weitaus detailliertere Kenntnisse erwerben als Burnes. Geht es um die Erscheinung der Dinge, so stimmen sie zuerst einmal überein: das ist ein Land *"... in almost exhausted state."* ( ebd.: 41), voller Ruinen und erbärmlicher, verfallender Behausungen und schmutziger Städte. (ebd.: 2, 5f., 7ff., 10, 56). Doch der Optimismus, welcher implizit in Burnes' Text steckt - mit welchen Hintergedanken auch immer -, ist hier nicht zu finden. Selbst was die Vergangenheit betrifft, so gibt es für Burton letztlich wenig im Sindh, was von Interesse sein könnte (ebd.: 13). Er konzidiert durchaus Potential und plädiert für Maßnahmen, das Los der Landarbeiter zu verbessern, doch derlei wirkt im Rahmen des Texts insgesamt wie ein pflichtschuldiges Lippenbekenntnis. Denn das Land ist verkommen, weil die Bewohner es sind. Denn diese sind *"... true Orientals ..."* (ebd.: 35, 132, 201, 222, 230, 246), und die sind so, *"... as might be expected from a semi-barbarous race ..."* (ebd.: 80, s.a. 156, 246, 364).

Bevor wir uns ansehen, was diese denn auszeichnet, muss deutlich werden, dass derartige Formulierungen zum Kern eines Textverfahrens gehören, und dieses, wiewohl Teil einer jenseits des Texts stattfindenden Selbstinszenierung, welche firmiert als Methode, hat sicher zum Ruhm des Richard Burton beigetragen.

*"So, after the first year, when I had Persian at my fingers' ends, sufficient Arabic to read, write, and converse fluently, and a superficial knowledge of the dialect of Punjaubee which is spoken in the wilder parts of the province, I began the systematic study of the Scindian people. ... The first difficulty was to pass for an Oriental, ... The European official in India seldom, if ever, sees anything in its real light, so dense is the veil which the fearfulness, the duplicity, the prejudice, and the superstitions of the natives hang before his eyes. ... After trying several characters, the easiest to be assumed was ... that of a half Arab, half Iranian ... Besides, I knew the countries along the gulf by heart from books, I had a fair knowledge of the Shieh form of worship ... With hair falling over his shoulders, a long beard, face and hands, arms and feet, stained with a thin coat of henna, Mirza Abdullah of Bushire - your humble servant - set out upon many and many a trip. He was a Bazzaz, a vendor of fine linens ... sometimes admitted ... even in the sacred harem, by "fast" and fashionable dames ... Thus he could walk into most men's houses ... He secured numberless invitations, was proposed to by several papas ... The timid villagers collected in crowds to see the rich merchant in Oriental dress, riding spear in hand, and pistols in holsters ... the Mirza issued from his tent and wandered amongst them, collecting much information ... sometimes the Mirza passed the evening in a mosque ... At other times ... he entered uninvited the first door whence issued the sounds of music and the dance; - a clean turban and a polite bow are the best "tickets for soup" the East knows. Or he played chess with some native friend, or he consorted with the hemp-drinkers and opium-eaters ... or he visited the Mrs. Gadabouts and Go-betweens ... What scenes he saw! What adventures he went through! ... The knowledge of one mind is that of a million ... I addressed myself particularly to that of "Darby"; and many an hour ... it took me before I had mastered its truly Oriental peculiarities, its regular irregularities of deduction, and its strange monotonous one-idea'dness. Thus it was I formed my estimate of the native*

*character. I am as ready to reform it when a man of more extensive experience and greater knowledge of the subject will kindly show me ...*" (Burton 1924: 18-22)

Wer das wohl wagen sollte. Doch das Auftreten als "eingeborener Fremder" ist auch von anderen praktiziert worden, u.a. von Pottinger (1817: 9ff.) oder Masson (1975, Vol. I.: V-XIX), und das Element des "Abenteuerlichen" oder der Sach- und Ortskenntnisse sind z.B. bei Masson in stärkerem Maße gegeben. Auch geht es kaum um die Qualitäten der Schilderung all der Abenteuer, die der Autor so betont: Masson (1975), Eastwick (1973), James Burnes (1974), Pottinger (1817) oder Mrs. Postans (1839) haben lebendigere Darstellungen hinterlassen, was das tatsächliche Leben in den thematisierten Regionen angeht. Es geht vielmehr um das, was bezüglich der Dokumentationen des Fachs als "Konstruktion ethnographischer Autorität" bezeichnet wird (insbes. von Clifford 1995, 2004; Geertz 1990). Dieses Konstruieren ist in der soeben zitierten Passage überdeutlich, inklusive der rhetorischen Herausforderung, die die Möglichkeit ausschließt, es könne ein größerer "Kenner" überhaupt existieren. Doch zieht sich diese Autoritätskonstruktion durch den gesamten Text, denn der Autor schreibt in einem Ton, als habe er eine solche überhaupt nicht nötig. Denn diese ist gegeben allein schon durch die Tatsache, dass er Angehöriger einer westlichen Macht, und dazu der besten, der britischen, und eben kein "Orientaler" ist. Er gehört zu den genannten "*... wiser nations and more civilised people ...*" (Burton 1975: 185f.), er hat, schlicht, den "*European mind*" (ebd.: 174), und eben diesen haben auch seine Leser:

*"It would be difficult to believe that men who are pious ... could ever justify such blasphemy, did we not know the effects of philology and philosophy upon the eastern mind, and the prevalence of certain forms of insanity throughout Oriental nations."* (ebd.: 222)

Das zentrale Wörtchen ist hier das "*we*". Der Leser wird angesprochen als zugehörig zu dem Teil der Welt, in welchem "*minds*" eher "*sane*" zu sein pflegen, und somit die Bewohner *per definitionem* dem, was beschrieben wird, überlegen sind. Ethnographische Autorität beansprucht er für sich in nahezu ausschließlichem Maße, doch durch die Inklusion des uninformierten Lesers durch das "*we*" dehnt er die Autorität intellektueller Durchdringung der beschriebenen Sachverhalte auf sie aus. Das zweite Element des Verfahrens ist die Betonung der Tatsache, dass berichtet wird, was in Umrissen und Grundlagen als

bekannt vorausgesetzt werden kann. Burton geht daran, nur die ortsspezifischen Details diesem gegebenen Rahmen - "der Orient" oder "der Osten" - hinzuzufügen. Die "weißen Flecken" auf der Landkarte des Wissens können den Rahmen nicht verändern, das steht außer Frage, jede Hinzufügung bestätigt die Form und Natur dieses Rahmens. Das Bild des Sindh, welches Burton entwirft, impliziert ein fortlaufendes "Selbstverständlich", "Wie-wir-wissen", "Wie-nicht-anders-zu-erwarten-war", wodurch der Leser Komplize des Autors wird und wie dieser zum Kreise derer gehörend, die allein befähigt sind, die Welt zu entschlüsseln.

*"As might be expected from a semi-barbarous people ... an immense superstructure of falsehood is built upon a slender foundation of truth."* (ebd.: 230, s.a. 29, 132, 246)

Das, "was nicht anders zu erwarten war", wird in einer Form dargestellt, die, trocken, distanziert, vor allem Bereiche des kognitiven Wissens und kultureller Hervorbringungen betont und diese in einer an Enzyklopädien gemahnenden Weise ausbreitet. Diese "Bereiche" sind sorgsam voneinander getrennt, die Literatur und Sprache von den "okkulten Wissenschaften" und dem Sufismus und dem Bildungssystem, und alles das ist wiederum säuberlich von jeder Lebenspraxis befreit und schwebt in einem quasi luftleeren Raum. In der Ordnung des Texts steht an erster Stelle, neben Topographie und Geschichte des Sindh, "... its Value as a Military and Commercial Position" (ebd.: Kapitel I: 1), dann kommen der Indus, das Bewässerungssystem und das Steuerrecht unter den Talpur an die Reihe (ebd.: Kapitel II: 35), dann die Sprache (ebd.: Kapitel III: 56), dann werden einige populäre Erzählungen zusammengefasst und die wichtigsten Autoren vorgestellt (ebd.: Kapitel IV: 81 u. V: 114), es folgen Bildung und Medizin (ebd.: Kapitel VI: 134) usw. Direkt unter der Überschrift "*Present state of society in Sindh*" (ebd.: Kapitel VII: 158) ist das Folgende zu finden:

*"It is almost impossible, by mere description, to convey to the mind of the civilised reader, a full and just idea of the state of society in a semi-barbarous country. Probably the best plan is to illustrate it by account of the manners and practices, habits and customs of the inhabitants, and by selections from the different books which are written with the view of producing an effect upon the great body of the people."* (ebd.)

Es folgt ein Exzerpt aus einem Text von Sayid Hasan Ali mit dem Titel "*Lawful enjoyment of women*" (ebd.). Auf eine Beschreibung eines gegenwärtigen Zustands der Gesellschaft, wie im Titel angekündigt, wartet der Leser also vergebens. Stattdessen Inhalte eines Texts, welcher auf die Bevölkerungsmehrheit wirken soll, wobei uns der Autor im Dunkeln darüber lässt, auf welche Weise das geschehen soll. Es folgen Ausflüge in "*intoxication*" und "*occult sciences*", "*demonology*", "*magic and alchemy*", bis hin zu "*crimes and their punishment*", alles in Kapitel VII, anschließend ein Kapitel über Sufismus (ebd.: Kapitel VIII: 198), bis schließlich die Kapitel IX bis XIII den Bevölkerungskategorien und ihren Sitten und Gebräuchen gewidmet sind.

Vor den Menschen kommt deren "Wissen", und das bringt vor allem das Wissen des Richard Burton zur Geltung. Er handelt das indigene Wissen ab, kontextfrei, nahezu interesselos, stellt die "Bereiche" nebeneinander, jeden Sinns entkleidet, und beurteilt, was er bespricht. Er urteilt ab. Er beschreibt weniger als dass er Kenntnisblöcke vorträgt, und was er auflistet, wird sofort einer Beurteilung unterzogen; der Leser hat keine Chance, das, was die Sindhi wissen, aufzunehmen, wahrzunehmen, nichts kann für sich sprechen, Burton kommt derlei zuvor, und er macht deutlich, dass es zu seinem Urteil keine Alternative gibt, denn er lässt - auch in der Rhetorik der Fußnote - sein Wissen glänzen. Was "der Orient" weiß, kennt, denkt, hat Burton durchdrungen, alles ist ihm geläufig, nichts widersteht ihm. Das Fazit: dem "*European mind*" widersteht indigenes Wissen sowenig wie dem europäischen Soldaten die indigenen Armeen. Burton ist also zum Urteil nicht nur berechtigt, sondern berufen, wer, wenn nicht er, kann es sich erlauben, und er erlaubt es sich. Hier tut sich eine Kluft auf zwischen der polyglotten Weltläufigkeit des Autors und den Lesern, doch wird diese wieder verringert durch seine Identifikation mit "seiner" Kultur, denn neben seinem glänzenden Spezialistentum bleibt er immer Vertreter von "uns", als Beispiel für das, was "der Westen" oder "ein europäischer Kopf" oder "*our Empire*" zu verstehen, zu durchdringen, zu leisten vermögen. Seiner informierten Einschätzung der Dinge kann ein kluger Leser also nur folgen.

Die "Träger" all dieses Wissens kommen im Text zuletzt an die Reihe. Durch diese Ordnung sagt er implizit, dass sie tatsächlich so bedeutungslos sind, wie er sie und ihre geistigen Produkte im gesamten Text darstellt. Sie sind "*debauched*", "*debased*", "*depraved*", "*degraded*", "*degenerate*", "*vile*", "*vulgar*" (ebd.: 30, 206f., 239, 251f., 298f., 303, 63, 283f., 243, 252, 298f., 321, 209, 305f., 75, 208). Haben sie eine Armee, so ist sie eine

"rabble army" (ebd.: 7), so etwas wie Tapferkeit kommt höchstens in Legenden vor: "(h)ow gallantly the Sindhis fight - in books!" (ebd.: 128), haben sie Forts, so steht fest: "... of formidable appearance, but of no real value ..." (ebd.: 6), sind ihre Kaufleute weitgereist und fähig, können sie gerade als "adventurous" durchgehen (ebd.: 10), ihre Historiographien, "... histories, if they may be so called ...", sind wertlos (ebd.: 12), mit der Erotik ist es nicht besser "(s)eduction, if it can be called so ..." (ebd.: 205), desgleichen der Hof der früheren Herrscher "... the court, if it could be called so ..." (ebd.: 163). Damit wird deutlich gesagt, dass das, was vorzufinden ist im Sindh, nicht mit den Begriffen der englischen Sprache benannt werden kann, denn das hieße gleichsam, eine unstatthafte Veredelung vorzunehmen, denn deren Begriffe konnotieren etwas grundsätzlich Anderes, Kultiviertes, und so kämen wohl diese Benennungen, ohne Einschränkung vorgenommen, einer Beleidigung gleich. Dem Autor, der mehrere hundert Seiten zu füllen in der Lage ist, fehlen die adäquaten Worte, denn das Vorgefundene ist von essentiell anderer Art. Sindhi sind nicht in der Lage zu schreiben (ebd.: 62, 69, 325), das örtliche Persisch ist voller Fehler (ebd.: 64ff.), "... of vicious pronunciation, faulty selection of words ..., barbarous ..." (ebd.: 64) und verkommen, es wimmelt von "... innumerable ... blunders", "... glaring colloquial errors ..." und ist "... as ludicrous a cento as can possibly be imagined." (ebd.: 68)

*"Add to this, the usual pedantry of the half learned, poverty of idea, with the awkwardness of composing in a foreign dialect, and some conception may be formed of a Sindho-Persian book." (Ebd.: 68; s.a. 56ff. u. 58-80).*

Der informierte Leser kann sich das aufs Lebhafteste vorstellen und wendet sich unter Schaudern ab. Implizit ist hier natürlich, dass der Autor diese haarsträubenden Schauderhaftigkeiten erkennen und beurteilen kann, er gehört nicht zu den "half learned". Es wird konzidiert, dass das Persische eine höchst komplizierte Sprache ist (ebd.: 67), woraus folgt, dass es nicht einfach ist, zu wissen, was Burton weiß (s. der erste Satz des obigen Zitats v. 1924: 18), und es darf vermutet werden, dass das geschrieben steht zu seinem Ruhme, nicht aber zur Gewährung mildernder Umstände für die Sindhi, welche sich am Verfassen von Büchern in persischer Sprache versuchen. So "corrupted" ihre Sprache sei (ebd.: 63ff.), so erbarmungswürdig seien ihre Versuche auf anderen Gebieten. Ihre Legenden, ihre Rituale, selbst ihre Erfindungsgabe seien schlicht kindisch (ebd.: 13, 60f., 182, 270, 306), ebenso ihre Regierung, ihre Moral, ihr Glaube (ebd.: 30, 39ff., 242, 411, 174). Die Menschen seien feige, kleinmütig, bar jeder geistigen Begabung, arbeitsunwillig und



im Falle politischer Unterdrückung dem Davonlaufen ergeben (ebd.: 75f., 203ff., 273, 340, 39, 42), ihr Glaube sei "*gloomy*" (ebd.: 201), *Pir* seien "*ambitious*" und eine "*vile class*" mit loser Moral<sup>30</sup> und krimineller Energie (ebd.: 204ff., 221f., 206ff., 230f., 218), und über Gläubige heißt es:

*"The tomb is perpetually surrounded by a multitude of devotees, who believe that by perseverance or obstinacy they can succeed by tiring out the saint. The wealthier classes bribe him."* (ebd.: 212)

Die Großzügigkeit der Talpur wird als "*ruinous display*" definiert (ebd.: 238), Heiratsrituale sind Verschwendung finanzieller Mittel (ebd.: 265), ihre Wissenschaft ist mit der der Perser und Hindus nicht zu vergleichen (ebd.: 290), die Moral der Frauen lose (ebd.: 243, 252, 251, 393f., 231, 255, 262), was Burton mit der geographischen Lage erklärt: heiße Gebiete in Gebirgsnähe riefen bei Frauen stärkere "*amativeness*" hervor (ebd.: 259), was wiederum erkläre, weshalb Mädchen in frühem Alter verheiratet würden: "... *the reason of the custom is palpable.*" (ebd.: 260)<sup>31</sup> Allerdings seien keine Frauen dort zugelassen, wo sich Männer zum Genuss von Hanfprodukten zusammenfinden, wodurch diese Orte respektabler seien als andersorts (ebd.: 172). Immerhin. Erkennt Burton etwas an, so nutzt er eine spezifische Ausdrucksweise: die Dichtung sei "... *not without its charm.*" (ebd.: 75ff.), die Rätsel "... *by no means without their merit.*" (ebd.: 80), manch religiöse Abhandlung "... *not inferior to many well-known Tafsir ...*" (ebd.: 82, s. a. FN 47: 319), und "(*t*)*he Belochi is not a bad soldier ...*" (ebd.: 240), und "(*t*)*o the credit of the Sindhis it must be said that they do not refuse to admit the religious merits of the softer sex(.)*" (ebd.: 230), und über eine Ballade: "(*t*)*he style of this fragment is rough and coarse. But even the European reader will confess that the sentiments are not deficient in patriotism or power ...*" (ebd.: 86).

Die Formulierung geht vom negativen Normalfall aus und negiert ihn, in den genannten Einzelfällen, wenn einer positiven Beurteilung kein "aber" folgt. Solche sind an sich selten, und das "aber" folgt unweigerlich:

---

<sup>30</sup> Die westlich-koloniale Besessenheit mit Moral bzw. dem Erotischen, bei Burton auffallend, ist nach Thomas Metcalf eine Symbolisierung der "Degeneration" des Subkontinents und seiner "Feminisierung", imaginiert als "sinnliches Chaos" und "Passivität" (T. Metcalf 1994: 101ff.); s.a. die Theorie der "*martial races*" als "Ausnahme", das Konzept des "*babu*", die koloniale Konstruktion des Femininen (ebd.; s.a. MacMunn (1911); Daechsel 1997; Said 1995; Inden 1990).

<sup>31</sup> Zur Theorie, die klimatische Bedingungen mit Temperamenten gleichsetzt s. T. Metcalf 1994: 104f.



*"The Belochi is far superior to the common Sindhi ... He has his own ideas of honour, despises cowardice ... At the same time he is violent, treacherous and revengeful, addicted to every description of debauchery." (ebd.: 239)*

*"Altogether the Memans must be considered a respectable race; though, like the Jews, they have acquired a bad name by their rapacity ..." (ebd.: 248).*

Die Konstruktion kann auch umgestellt sein:

*"The Mohana, though depraved, are by no means irreligious(.)" (ebd.: 252), über das*

*Schachspiel: "Some Sindhi play very tolerably ..." (ebd.: 292), und die Sangeskunst:*

*"Their voices are tolerable in the lower notes ..." (ebd.: 304)*

In dieser Art des Sprechens ist ein Gefälle implizit zwischen dem Objekt der Aufmerksamkeit, welches zur Beurteilung ansteht, und dem Subjekt, welches Richterfunktionen innehat: die Hierarchie der Relevanz und der Glaubwürdigkeit wird dadurch konstruiert, dass diese Praxis des Sprechens sie schlicht postuliert. Das Resultat ist ein ungebrochen imperialer Blick; von unangreifbarer Höhe macht der Autor seine Bestandsaufnahme des weit unter ihm liegenden, verachtenswerten Landes und schreibt auf, was für die Zeitgenossen, die Mitglieder sind im exklusiven Club "Britannien", von Interesse sein mag. Und das ist vor allem die Versicherung, dass es dort nichts von Wert gibt jenseits dessen, was die Kolonialmacht und ihre Vertreter ihm zuzuschreiben gewillt sind, dass es dort keine Dynamik gibt jenseits der britischen, keine Ordnung, keine Moral und keinen Verstand.

Die Identifikation Burtons mit britischen Interessen ist eindeutig und vollständig, ebenso wie die Zuweisung komplementärer "Rollen" der Akteure auf beiden Seiten, seinen Essentialismen gemäß. Laut Burton war es allein Outram, der Gesandte im Sindh während des Feldzugs in Afghanistan (s. S. 32f.), welcher die Sindhi dazu bewegte, britische Schwäche nicht auszunutzen (Burton 1975: 31), das heißt, sie waren passiv, "Objekt" britischen Willens.<sup>32</sup> Die Schlacht bei Miani hingegen charakterisiert er wie folgt:

*"Sir Charles Napier and his little army, by admirable conduct and desperate valour, obtained a decisive victory over a vast host of the enemy, strongly posted, and defended by artillery." (ebd.: 33f.)*

---

<sup>32</sup> Laut Thomas Metcalf gehörte zum Legitimationsnarrativ der eigenen Herrschaft bzw. kolonialer Theorie über den Subkontinent, dass jede Dynamik, Innovation und Ordnungskraft von außen kommen musste (T. Metcalf 1994: 88; 148ff.; s.a. Kapitel II.III.2).

Es ist "... *our Indian conquests ...*", "... *our management...*" (ebd.: 41), "... *our Eastern Empire ...*" (ebd.: 362), und "... *(e)xperience ... has taught us ...*" (ebd.: 41). Was für Karachi gilt: "*The native town is a miserable collection of wattle huts and mud houses ...*", allein "... *the large military cantonment adds every day population and prosperity ...*" (ebd.: 5), das gilt für das ganze Land. Es sind die Briten, und sie allein, die handeln und handeln können, sie sind die einzigen "Agenten" jeglicher Dynamik (s.a. T. Metcalf 1994). Burton zeigt sich in diesem Text (noch) nicht (ganz) als einer der individualistischen bis exzentrischen Viktorianer, unterwegs "in anderen Welten" oder auf der Flucht vor der eigenen, wie er in späteren Texten erscheint. Hier trifft vielmehr zu, dass sich persönliches und nationales Überlegenheitsgefühl verbinden und Burton zu einer Art Sprachrohr wird für letzteres, während das erstere wie ein Beweis dafür ins Spiel gebracht wird (s. Said 1995: 193ff.).

"... *the Orient is for the European observer ...*" (Said 1995: 158), und "*(t)he Orientalist can imitate the Orient without the opposite being true.*" (ebd.: 160.  
Hervorhg. im Orig.)

Aneignung, Durchdringung, Urteil: diese sind Elemente einer intellektuellen Autorität über das Beobachtete (s. ebd.: 19), die sich in Ton, Darstellungsform, Textordnung auf jeder Buchseite beweist. Burton stellt sich dar als *der* Gelehrte schlechthin und ist zugleich, im Dienst der *East India Company*, deren Interessen auf "praktische Umsetzung" verpflichtet, nicht der spätere "Rebell" gegen die Enge des eigenen Landes und zugleich wahrer Viktorianer, sondern ein "... *consensus and orthodoxy and sovereign authority ...*" (ebd.: 246) verpflichteter Brite mit imperialem Blick. Unverstellt. Und er sortiert sein "Material" diesem Blick entsprechend: enzyklopädisch. Chronologische Erzählform, das Schildern von Erleben, von Prozessen und Zusammenhängen ist radikal durchbrochen. Rigidität ist ein zentrales Element, nicht zu verwechseln mit einer einsichtigen Gliederung gemäß der zeitgenössischen Vorstellungen. Diese Rigidität ist vielmehr erkennbar in der - erfolgreichen - Bemühung, dem "Material" - eben das ist es für Burton -, das Leben auszutreiben, die praktische Einbettung, und zwar durch die Bauform und den Erzählduktus. Burton gestaltet seinen Stoff auf möglichst "leblose" Weise, so dass der Leser spürt, jenseits der Inhalte, dass er es tatsächlich nur mit bloßem "Material" zu tun hat, welches den eigenen Wissenskategorien ein- und untergeordnet werden kann, ja muss. Diese Kategorien zerschneiden Zusammengehörendes, was solcherart zu "Abteilungen" in einem Wissens-

apparat wird. Paradigmatisch ist seine Beschreibung von Menschen, die das nicht sind, sondern Typen, Exemplare einer Spezies, die nicht handeln, sondern im Rahmen der Klassifizierungen "funktionieren", ansonsten passiv, ohne Verstand, und sollten sie Widerworte geben wollen gegen den überlegenen imperialen Verstand und Willen, so ist das *per definitionem* unnütz, da sie von vorn herein disqualifiziert sind: was immer ein "native" sagt, tut, denkt, fühlt, es ist Lüge, ein kindischer Akt, eine fehlerhafte Operation, Einbildung oder Vortäuschung. Ernstnehmen aber braucht und kann man sie nicht.

Es liegt ein wichtiger Schritt zwischen dem Blick des Alexander Burnes, der die Politik und die Geschichte als verantwortlich für "Stagnation" begriff und damit explizit Geschichtlichkeit, die Möglichkeit des Wandels und Sindhi als Subjekte anerkannte, hin zu Burtons rassistisch essentialisierendem, imperialem Blick, der, bei all seinem gelehrten Wissen, seinen Forschungsgegenstand enthumanisierte. Im Text, über 400 Seiten, begegnet man "den Sindhi" nicht, doch die Seiten sind getränkt mit Richard Burton. Die Art der Gliederung ist hierzu analog: sie konnotiert eine Enthumanisierung, die nicht explizit gemacht werden muss, die Aussagen über die Wertlosigkeit des Vorgefundenen betonen und untermauern die implizite Botschaft, die aus den Bewohnern des Landes Inventar in einer Kuriositätensammlung macht. Die Textbauweise: "Teile und herrsche", ist erweitert: das Degradieren und Sortieren kommt dazu. Aneignen, Sortieren, Beurteilen sind Handlungen nicht des Interesses, sondern der Dominanz, die das "Objekt" des Handelns als tatsächlich objekthaft versteht und das als Selbstverständlichkeit setzt. Im gesamten Textverfahren zeigt sich die Vorstellung von "Sammlung", "Erfassung" und "Klassifikation" als "Wissen" im Vordergrund, während Durchdringung und Kontrolle als ideologische Matrix eng damit verbunden sind. Zeitgleich, mit vergleichbarem Blick und vergleichbaren Methoden wurden auch Flora, Fauna und geographische Gegebenheiten erfasst, es wurde gesammelt und kartographiert (Fabian 2001). Das Beobachten und Einordnen von Menschen analog dazu verweist darauf, dass alles, was außerhalb der als "gleichartig" begriffenen Umwelt lag, eine Verdinglichung erfuhr im Rahmen eines umfassenden Projekts der "Verfügbarmachung". Burton sortiert all seine "Bereiche" und die menschlichen "Exemplare" immer in einem mitgedachten Rahmen. Nichts wird als etwas Neues untersucht, was unbekannt wäre und verstanden werden soll. Der Rahmen bleibt bestehen, allein auf ihn bezogen werden alle Phänomene gedeutet. Die Formen existieren, die innerhalb des Rahmens mögliche Geltung haben können, das "Material" muss diesen nur eingefügt werden. Formen werden gefüllt, das Bild ausgemalt. Alles wird

letztendlich reduziert auf wohlbekannte Kategorien (s. Said 1995: 234). Burton, der Spezialist, der alles durchdringt, fördert nichts zutage, was überrascht, den Rahmen erweitert, das Bild verändert, die Perspektive verschiebt. Was er entwirft, ist die Wiederkehr des Erwarteten, Einzelheiten, die ein Bild weiter ausschmücken, dessen Form vertraut ist:

*"An Oriental lives in the Orient, he lives a life of Oriental ease, in a state of Oriental despotism and sensuality, imbued with a feeling of Oriental fatalism."*  
(Said 1995: 102)

Es stellt sich die Frage, wie wertvoll Burtons Daten sind.

*"... Kipling wrote in acknowledged fiction, Burton clothed and disguised his fiction in the garb of a traveller's record. ... in Burton the protagonist is self."*

Soweit Abbott (1924: 4), der zu den Sachkundigen gerechnet werden kann, was den Sindh betrifft. Eickelman kommt zu einem vergleichbaren Schluss über den 1855 erschienenen Bericht Burtons über seine Reise nach Mekka: "... *outpourings of a mind full of self.*" (Eickelman 1981: 29), und Longworth-Dames, erster Übersetzer einer umfangreichen Sammlung von Dichtung der Baluchen, meldet Zweifel an Burtons Redlichkeit und Kenntnissen in einem Übersetzungsfall an (Longworth-Dames 1907, Vol I: XIII). Was hier geäußert wird, bestätigt obige Ergebnisse, und das heißt, dass die Passagen von Burtons Text, die tatsächlich berichten, was Sindh nun eigentlich tun, mit noch einmal erhöhter Wachsamkeit betrachtet werden müssen, denn hier ist ein Beobachter, dem das eigene Ich und die so sichere Weltansicht die Sicht auf die Welt verstellten.<sup>33</sup>

---

<sup>33</sup> Pels und Saleminck bezeichnen Burton als "*important and gifted ethnographer*" (2002: 26), und das in einem Band, in welchem auf teils minutiöse Weise der "post-orientalistische" Ansatz exemplifiziert wird, dem die Herausgeber sich verpflichtet erklären. Es ist hier nicht der Ort, Burtons Gesamtwerk zu diskutieren, doch ein Autor, der, und sei es nur in einem Teil seiner Texte (so in Burton 1975, 1877, 1898, 1924), mit soziozentrischem Überlegenheitsanspruch *in extremis* den rassistischen Essentialismus zur Königsmethode der Insription erhebt, welchem er die Filettierung des Beobachteten in enzyklopädiefähige Scheiben hinzufügt und alles, was ihm begegnet, mit verächtlicher Geste aburteilt, ist kaum pauschal als wichtiger und begabter Ethnograph zu bezeichnen, und daran ändert nichts, dass Burton außerordentliche Sprachkenntnisse und sicherlich bemerkenswertes habituelles Wissen gehabt haben muss, unabdingbar für seine "Verwandlungen" (s. Said 1995: 195ff.). Der Angriff der Autoren auf die Privilegierung akademischer Ethnologie gegenüber der angewandten im innerdisziplinären Diskurs wäre überzeugender mit überzeugenderen Beispielen als Burton das abgeben kann. Es gibt bemerkenswerte. Die sind allerdings etwas weniger spektakulär. Hierzu passt, dass Burton im ausgehenden 20. Jahrhundert zum Protagonisten von Unterhaltungsmedien geworden ist, wobei er der "*political correctness*" der Zeit entsprechend zum Nicht-Rassisten uninterpretiert wurde (Harrison 1982, 1990 von Bob Rafelson verfilmt unter dem Titel "*Mountains of the Moon*"). In Kenntnis seiner Texte und in Anbetracht der Tatsache, dass es andere, ähnlich abenteuerliche Biographien gibt, ist diese Wahl aufschlussreich: was hier kritisiert wurde, ist vielleicht eben das, was ihn zum Rohmate-

Nicht alle Autoren des 19. Jahrhunderts waren so selbstgefällig wie Burton oder so konform wie Burnes. Nicht alle beschrieben das Land, als sei es nichts als Stofflieferant für die Archive. Doch deren Textverfahren können nicht als Modell gelten für diejenigen späterer systematischer Erfassungsbemühungen. Ein Gazetteer ist nicht verfasst wie der Text von Eastwick, der Anekdoten und Momentaufnahmen im Rahmen einer losen Chronologie schildert, zahlreiche Begegnungen mit bemerkenswerten Individuen eingeschlossen, ob *Mir*, *Munshi* (Schreiber) oder Räuber. Eastwick "erzählt", ein Gazetteer nicht, sowenig wie Burton. Sie "listen auf", "sortieren", "erfassen", konzentriert auf das "Quantitative" eines Gebiets, die Oberflächenerfassung, abzielend auf "Lückenlosigkeit" oder zumindest eine entsprechende Wirkung. Natürlich "erzählen" auch Burton und ein Gazetteer, aber eine andere Geschichte. Diese Art des Erzählens sagt, dass mit den Methoden der "Erfassung", der Feststellung des Äußeren, der Benennung und des Sortierens, unter Verzicht auf Verknüpfung und Verstehen des Sinns, Gesellschaften und die sie gestaltenden Menschen zu begreifen sind. Und dass eigene Klassifikationsmodelle dafür die einzig gültigen sind. Ein Erkenntnisinteresse jenseits ist nicht nötig, weil es sich in Bereiche begäbe, welche von vorn herein disqualifiziert sind. Berger und Luckmann nannten solches Vorgehen "symbolische Liquidierung" (2001: 130).

1843 erschien der erste um systematische Beschreibung des Landes bemühte Text (Postans 1973). Ein Vergleich mit Burton ist zweckdienlich. Postans benennt ebenso Verfall und Stagnation, doch ist er ähnlich wie Burnes von deren historischer Bedingtheit überzeugt, was er den Text hindurch immer wieder sagt (1973: 8, 21ff., 31f., 69f., 79ff., 228, 242, 248, 341, 345). Postans nennt seinen Text "*Personal observations ...*"<sup>34</sup> und sein Interesse ist klar auf das Wirtschaftspotential des Sindh gerichtet, doch berichtet er uns tatsächlich mehr über das Land und die Leute als Burton, dessen Text schon im Titel "*Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus ...*" einen anderen, autoritativeren Anspruch anmeldet als derjenige Postans'. Postans lässt von Anbeginn an die Bewohner in ihrem Land auftauchen: in den Städten sind die Hindus zu finden, das Delta wird von Hirten bevölkert, "... *Jutts and Jokias, a few Biluchis ...*" (ebd.: 13), und an den Flüssen leben die "*Miani*" (ebd.: 19). Postans' Sindh ist nicht menschenleer. Eine Gegenüberstellung der Beschreibung Shikarpurs kann die subtilen Verschiebungen in den Aussagen und ihre weiterreichenden Wirkungen verdeutlichen:

---

rial für eine zeitgenössische Heldenerzählung qualifiziert. Anspruchsvoller arbeitet Trojanow (2006), der Burtons Biographie als Stoff für einen Roman nutzt. Festzuhalten bleibt indes: der Mann hat Konjunktur.

<sup>34</sup> Eine solche Formulierung etabliert einerseits die ethnographische Autorität, das "Ich-war-da", und impliziert zugleich Subjektivität und Selektivität der Erfahrung.

Burton:

*"Shikarpur, a town twenty-four miles north-west of Sukkur, is a place of almost Asiatic fame, on account of the mercantile speculations and extensive banking influence of its adventurous natives. It is built on a sultry and dusty plain, capable of being converted by irrigation into a rich and fertile country ... its houses and buildings are in a dilapidated condition, and nothing can be more filthy than the state of its narrow streets, and the large bazaar for which the town was once famous. It is now steadily declining: we have considerably reduced the extensive establishment which the occupation of Affghanistan required us to maintain ... and its commerce is no longer in its former flourishing condition."* (Burton 1975: 9f.)

Postans:

*"Shikarpur, the great mart of Sindh, and the city of greatest commercial importance beyond the Indus, from its extensive banking influence over the whole of central Asia as well as other countries ... We had a large establishment ... here so long as our armies were beyond the Afghan passes; but on their withdrawal ... we abandoned Shikarpur. Its position will always give it a direct influence on the trade of the Indus ... it shares with Multan the title of one of the gates of Khorassan ... is in a very dirty and dilapidated state; the large bazaar, for which it is famous, is half a mile in extent ... A rich country extends for about twenty miles ..."* (Postans 1973: 32f.) Und: *"Except the bazaars of Grand Cairo, few places of a similar kind present such vivid, strange, and yet interesting groups, as the great street of Shikarpur, frequented as it is by the merchants of both Central Asia and those of Eastern and Western India: the full pressure of business generally takes place about four o'clock; and then amidst clouds of dust ... amid the loud din of perfect chapmanship, may be seen some of the most characteristic features of the society of the East. The haughty Moslem, mounted on his fine Khorassan steed ... jostles through the crowd ... then follows the Affghan ... his olive cheek tinted by the mountain breeze ... We have also the Seyud of Pishin ... the fair Herate, the merchant of Candahar, with flowing garments ... the tall Pathan ... with mien calculated to court offence ... the filthy Sindhian, and the small, miserable-looking ... Hindu."* (ebd.: 35)



Das letzte Zitat zeigt ein Tableau, bevölkert von "Typen": *den Muslim, den Herati*. Fabian nennt solche Textkonstruktion "*generische Typen*", eingeführt, um eine ansonsten "formlose" Bevölkerung ferner Orte den Rezipienten zu veranschaulichen und eine "Bevölkerungsmasse" damit zu vermenschlichen (Fabian 2001: 337). Sie werden natürlich nicht zu Individuen, sondern zu Vertretern ihrer "Art", doch im vorliegenden Falle wird das Tableau ein bewohntes, lebendiges im wörtlichen Sinne, und die Dynamik, an welcher diese "Typen" teilhaben, ist eine als unabhängig von britischem Einfluss dargestellte, und das heißt, diese "Typen" verursachen sie. Kurz, hier ist eine Stadt, wiewohl "*dirty and dilapidated*", kein lebloses Objekt, aus welchem die Bewohner per Textverfahren entfernt wurden, sondern sie leben und agieren in ihr und miteinander. Die "*natives*" bei Postans haben eine Existenz an und für sich. Sie sind Subjekte. Bei Burton ist das Umland entwicklungsfähig, würde daran gearbeitet; es ist im Text implizit, dass Briten das tun müssen. Bei Postans hingegen ist das Umland schon "*rich*", das unterliegt nicht britischem Einfluss und hat nichts zu tun mit ihrer Gegenwart. Der Basar der Stadt *ist* bei Postans berühmt, bei Burton *war* er es. Und der Niedergang der Stadt ist in Burtons Text in solch direkten Zusammenhang gebracht mit dem Abzug britischer Truppen, dass der Eindruck entsteht, die wirtschaftliche Prosperität Shikarpurs hinge einzig von ihrer Gegenwart ab; Bedeutung und Stellenwert dieses Handelszentrums kann ein nicht informierter Leser somit nicht erkennen (s. Kap. III.II.17f.).

Die Verschiebungen sind gering, doch sie entfalten ihre Wirkung auf eine implizite Weise; durchgehalten in einem Text, entsteht so ein bestimmter Eindruck, der auf der Stimmung beruht, die durch solch kleine Elemente hervorgerufen wird wie "*... was once famous ... now steadily declining ...*" (Burton 1975: 9). Bei Postans steht die Benennung des Negativen hingegen in Verbindung mit einem "Jedoch", und evoziert letzten Endes einen entgegengesetzten Eindruck beim Rezipienten.

### **II.II.5 Über Sindhi**

Über die Bevölkerung sagt uns Postans das Folgende: Er unterteilt sie zuerst einmal in Muslime und Hindus (Postans 1973: 39), doch Hindus seien "*... naturalised foreigners.*" (ebd.: 40). Muslime unterteilt er in die drei großen Kategorien von Baluchen, Jat und Mohana, die Fischer (ebd.: 52). Er nimmt an, dass die Jat, "*(t)he principal of the cultivating and pastoral classes ...*" (ebd.: 40), die ursprünglichen Bewohner des Sindh seien. Sie seien unterteilt in unzählige "*Koums*" (ebd.: 40) und Kamelzüchter, Hirten,

Bauern, oft unter Baluchen-*Chiefs* oder wohlhabenden *Zamindar* (ebd.). Sie seien vor allem im Süden und Osten des Landes zu finden, im Delta zumeist Pastoralnomaden und insgesamt ohne ihre Kamele nicht zu denken (ebd.: 5, 41). Samma rechnet er zu den Jat (ebd.; s. Kap. III.II.11f.). Den Baluchen widmet er einige Aufmerksamkeit, schließlich gehörte die letzte Dynastie zu ihnen. Auch sie seien in zahlreiche Sektionen unterteilt und beriefen sich auf einen gemeinsamen Ursprung. In Organisation und tribalem Selbstbild existiere eine gewisse Rangordnung, denn den Rind und weiteren, jedoch nicht im Sindh lebenden Kategorien der Baluchen würde ein höherer Status zugeschrieben als anderen (ebd.: 42). Im Sindh würden Baluchen als dominante Kategorie betrachtet, sie hielten das Agrarland als Lehen, während Jat das Land bestellten (ebd.: 42f.). Jede Sektion anerkenne ein zum Teil gewähltes Oberhaupt, dessen Autorität für sie allein ausschlaggebend sei; es seien nicht die *Mir*, welche letztlich Entscheidungsgewalt hätten (ebd.: 43f.). Jeder werde von Kindheit an für das Kriegshandwerk erzogen und sei jederzeit kampfbereit, so dass in wenigen Tagen eine Armee von Zwanzig- bis Dreißigtausend mobilisiert werden könne (ebd.: 47, 44). Den *Mir* gegenüber hätten diese *Chiefs* einige Macht, und ihr Verhalten "... *acknowledges no respect of persons.*" (ebd.: 43). Die Statusdifferenz zwischen den *Chiefs* und den *Mir* erscheint somit als recht gering. Laut Postans lagen diejenigen, welche *Jagir* hielten, in permanenten Fehden miteinander, ihre einzig produktive Tätigkeit sei Vieh- und Pferdezucht (ebd.: 43). Neben den Jat seien es die Baluchinnen, die die Arbeit erledigten, und sie hätten einigen Einfluss (ebd.: 45, 50). Als wichtige Institutionen nennt Postans die Stammesendogamie (ebd.: 349), das Levirat (ebd.: 52), die Gastfreundschaft (ebd.: 48); er hält fest, dass (weiblicher) Ehebruch mit dem Tod beider Missetäter bestraft werde (ebd.: 52), ferner erwähnt er die allgemeine Vorliebe für Gesang und Balladen, von Luri, der Kategorie der Barden, gepflegt (ebd.: 48f.) - die ersten Talpur hätten einen Hauspoeten beschäftigt (ebd.: 226). Baluchen seien nicht nur im Sindh, sondern in ganz Westindien als Söldner zu finden (ebd.: 55), doch im Sindh seien sie im allgemeinen recht friedliche Leute, anders als die im westlich angrenzenden Bergland lebenden Jokia- und Numria-Baluchen, die seien "... *restless and troublesome ...*" (ebd.: 48). Diese Baluchen der Berge, nicht nur die genannten Kategorien, hätten den Karawanen, welche durch ihre Gebiete zogen, "... *a species of black mail ...*" (ebd.: 351, s.a. 48) abgenommen für sicheres Geleit, was sie zuverlässig zu geben pflegten (ebd.). Dies aber habe sich seit Beginn der britischen Herrschaft verändert; Banden machten nun Handel und Landwirtschaft unsicher; denn die "... *exiled Chiefs are thirsting for revenge ...*" (ebd.: 351), und dies habe weitaus schwerwiegendere Folgen für die Wirtschaft als die vormaligen Abgaben an die *Mir*. Auch die



Khosa, eine muslimische Kategorie, seien im Sindh friedliche Nomaden, an den Ostgrenzen des Landes hingegen räuberisch (ebd.: 41). An diesen Grenzen, so Postans, seien auch Rajputen mit pastoraler Wirtschaftsweise zu finden (ebd.). Des Weiteren nennt er eine Kategorie namens Seik Lobana, die im Delta lebten, eingewanderte Punjabi, die zumeist in der Bevölkerung aufgegangen seien, was auch für Afghanen und Iraner gelte (ebd.: 61). Die Mohana ("Moana" bzw. "Miani", ebd.: 58) schließlich lebten am Wasser und seien Fischer, Bootsleute, die Steuermänner der Schiffe, die den Indus befahren. Sie seien meist arm, viele "Kurtisanen" des Landes seien Mohana, und wenn sie in Ortschaften lebten, so gewöhnlich separiert von der restlichen Bevölkerung (ebd.: 19, 60). Allen Muslimen gemeinsam sei die große Bedeutung, die sie den *Pir* und ähnlichen Leuten zuschrieben; jeder, angefangen bei den *Mir*, habe einen "*Pir Murshid*", einen spirituellen Meister (ebd.: 50f.). Da diese Land in Form von Schenkungen erhalten könnten, seien viele von ihnen äußerst wohlhabend, und manche der reichsten Ländereien seien in ihrem Besitz (ebd.: 51). Zu erwähnen wäre noch, dass die muslimische Bevölkerung zumeist sunnitisch sei, die Talpur Mir hingegen seien Schiiten (ebd.: 62). Die aus Sansibar stammenden Sidi seien einer milden Form der Sklaverei unterworfen und könnten in hohe Positionen gelangen; so hätten viele persönliche Diener der *Mir* eher das Vertrauen ihrer Herren, und somit Einfluss, als deren Familienmitglieder. Angesiedelt seien Sidi vor allem am unteren Indus; in manchen der Dörfer dort lebten sie in großer Zahl (ebd.: 73f.). Die Hindus des Sindh seien zumeist aus Multan, Amritsar oder anderen Gebieten des Nordens eingewandert und ein dynamischer, aber nur geduldeter Teil der Bevölkerung (ebd.: 63). Kasten seien für sie kaum relevant (ebd.: 65), Fleisch verzehrten sie alle (ebd.: 72), Brahmanen gebe es nur in geringer Zahl, zumeist zur Kaste der *Sarsat* gehörend (ebd.: 65); die Mehrheit der Hindus aber gehöre zu den zwei großen "Klassen" der *Lohana* und *Bhatia* (ebd.: 64). Das Bankenwesen und der gesamte Handel lägen in ihren Händen, vom Fernhandel bis hin zum Dorfladen (ebd.: 64f.), ausserdem obliege ihnen alle Korrespondenz der Verwaltung (ebd.: 72). Obgleich überall zu finden, seien sie vor allem in Shikarpur und Karachi angesiedelt (ebd.: 65, 69). Postans geht näher auf den Handel der Hindus aus Shikarpur ein. Sie hätten Vertreter in den entlegensten Gebieten Zentralasiens und arbeiteten mit einem überall dort als auch im Subkontinent gültigen Kreditsystem, welches ihre kaufmännische Redlichkeit unter Beweis stelle (ebd.: 66ff.). Diese Vertreter verließen den Sindh unter Zurücklassung ihrer Familien für lange Zeit und seien in jeder Handelstransaktion jenseits der Nordgrenzen des Sindh die Verhandlungsführer; der gesamte Handel zwischen dem unteren Indus und Zentralasien werde von ihnen betrieben (ebd.: 66, 68f.).

Auch Karachi sei schon vor dem britischen Einfluss ein Zentrum des Handels vor allem mit Qandahar gewesen (ebd.: 268f.), aber er berichtet ebenso von Verbindungen mit Kachchh, Saurashtra, Bombay, Malabar, Muskat, Sansibar und Bandar Abbas (ebd.: 24), während Landverbindungen nach Kelat, Jaisalmer, Pali und Kachchh sowie Baluchistan existierten, neben denen in den Punjab (ebd. 37f.).

Burton berichtet uns nichts von der Verwaltung oder vom Handel, doch um einiges detaillierter von den Bewohnern des Sindh. Er beginnt mit den "*stranger tribes*" (Burton 1975: 232), zu denen er Sayid, Afghanen, Baluchen, Jat, Meman, Khoja, Mohana, die Sidi und die Nachfahren des Propheten Mohammed zählt: die Qureishi, über Abu Bakr, die Alavi über Ali und die Abbasi über Abbas (ebd.: 232ff.). Die Sayid unterteilt er in Hosaini und Hasani, beide wiederum in viele Clane (ebd.: 232), die Afghanen bezeichnet er im Gegensatz zu Postans als Kategorie von Grundbesitzern, zumeist in Hyderabad und im Norden (ebd.: 234), Jat seien aus dem Punjab eingewandert, ihre Sprache, Jatki bzw. Siraiki, lasse darauf schließen. Ihre wichtigsten Clane seien Babbur, Bhati, Jiskani, Joya, Kalaru, Magasi, Mir-Jat, Parhiyar, Sanjarani, Siyal und Solangi (ebd.: 246f.). Jat seien einmal die "Aristokratie" des Sindh gewesen, vor dem Aufstieg der Kalhora (18. Jhd., s. Kap. III.II.16); im Gebiet von Peshawar bedeute Jat soviel wie *Zamindar*: Grundbesitzer, doch eben diese Bezeichnung diene zuzeiten auch als Beleidigung (Burton 1898: 142). Doch sagt er auch, die Jat des Sindh seien mit bzw. kurz nach den Kalhora aus dem Punjab eingewandert, deshalb sprächen sie "Belochki" (ebd.). Hier ist einiges widersprüchlich, doch die aufkommenden Fragen werden vom Autor nicht beantwortet. Die Meman seien vor allem in den Regionen von Hyderabad, Sehwan und Karachi zu finden; die Bezeichnung umfasse zwei zu unterscheidende Kategorien, einmal Khoja bzw. "Khwajeh", dann die "Meman Sayyat" oder "Achhra", welche Hanafiten seien. Sie seien Bauern oder Kamelzüchter und folgten eigenen *Pir* (Burton 1975: 247f.). Die Khoja seien aus dem Iran eingewanderte Ismaili, lebten vor allem in Karachi, folgten dem Aga Khan und hätten einen Oberpriester und weitere, dem unterstellte religiöse Amtsinhaber (ebd.: 248f.). Mohana hält Burton für konvertierte Hindus, weshalb er sie für Einwanderer hält, sagt er nicht; sie sähen anders aus als "Sindhi", derlei hat für ihn Bedeutung. Sie hätten eigene Moscheen, *Pir* und Mullahs und verehrten den Indus unter dem Namen "Khwajeh Khizr" (ebd.: 252f.). Sie seien in zahlreiche Clane unterteilt und ihre Rechtssprechung obliege einem speziellen Würdenträger (ebd.: 251f.). Sidi, die Sklaven afrikanischer Herkunft, seien in die im Lande geborenen und die aus Muskat und anderen Häfen gekommenen

unterteilt. Ihre wichtigsten Sektionen seien: Dengereko, Dondere, Gindo, Kamang, Makonde, Makua, Matumbi, Mkami, Msagar, Mudoe, Mukodongo, Murima, Murimaphani, Muwhere, Myas, Myasenda, Mzigra, Nizizimiza, Nyamuezi, Temaluye, Zalama und Zinzigari (ebd.: 253f.). "*Sindhi proper*" (ebd.: 283) sind für Burton die sesshaften Bewohner der Ebenen. Die Nomadenstämme der Sindhi als auch die Bewohner der Berge wie die Jokiya seien von Baluchen kaum zu unterscheiden (ebd.: 416, FN 1).

"*Sindhi proper*" seien, so Burton, vor allem Bauern, Fischer, Jäger und Züchter, von Pferden, Kamelen und Schafen (Burton 1975: 284). Respektablere Prostituierte, Kanyari, seien Tänzerinnen, eine Zuordnung nimmt Burton nicht vor (ebd.: 299). Bei Musikern unterscheidet er Kalwat, die respektablen, und Langha, die Mirasi, die Barden, wobei die Letzteren entweder Jat oder Sindhi seien (ebd.: 302f.). In früheren Zeiten seien sie an der Seite der *Chiefs*, denen sie dienten, in die Schlacht gezogen, über deren Verlauf sie Preis- oder Spottgesänge verfassten; ihre spitzen Zungen seien noch in der Gegenwart gefürchtet (ebd.: 303). Kasten, so Burton, seien für muslimische Sindhi ohne Relevanz, allerdings existierten verachtete Kategorien, die Weber, Kori, und die Gerber, Chamar, und ausserdem zwei "*outcaste tribes*", Bale Shahi oder Banghi oder Chuhro oder Halal-Khor, die Feger, und die Jäger, Shikari oder Dapher. Die Bale Shahi, die ebenfalls jagten, seien keine "reinen" Muslime, denn es existierten muslimische Feger, die mit ihnen nicht verwechselt werden dürften (ebd.: 417, FN 27), auch sei ihnen der Zutritt zu Moscheen verboten, obwohl sie muslimische Rituale und Gebote beachteten; auch siedelten sie separiert von Ortschaften. Die Shikari seien weder Muslime noch Hindus. Sie seien vor allem in der Thar zu finden, wo sie neben der Jagd auch Landwirtschaft trieben und Handlangerdienste versähen. Sie seien Aassammler und hätten neben Mullahs besondere Ritualspezialisten, Bhopa bzw. Gurara (ebd.: 304ff.). Die Hindus des Sindh seien entweder Kaufleute oder Ritualspezialisten, wobei die meisten einer Mischung aus Hinduismus und Sikhismus zuneigten (ebd.: 309f.). Sie stammten aus dem Punjab und seien in sieben Kasten, "Sata-warna", unterteilt: Brahmanen, Lohana, Bhatia, Sahta, Waishya, wozu er u.a. Wathun, die Getreideröster, und Khatti, die Färber, zählt, als sechste Kaste nennt er "Panjabi" und schließlich noch Sonaro (ebd.: 310). Fünf davon seien Waishya, während die siebte aus einer Verbindung zwischen Brahmane und einer Shudra hervorgegangen sei (s. Tambiah 1985) und zu den Dienern gerechnet werde (Burton 1975: 310). "*Outcaste tribes*" aber gebe es unter ihnen nicht (ebd.: 309). Die Brahmanen seien Pokarno, die Priester der Bhatia, die auch Handel trieben oder als Köche arbeiteten (ebd.: 310), oder Sarsat bzw. Sarsudh, die seit etwa zweihundert Jahren im Sindh ansässig seien. Sie tranken Wein,

praktizierten Witwenheirat und seien vor allem in Hyderabad und Sehwan angesiedelt und gingen selten in den Verwaltungsdienst des Landes (ebd.: 313). Die Vaishya, Vani oder Bania "Banyan" sei in fünf Unterkasten geteilt, wovon Lohana und Bhatia die zahlreichsten seien. Lohana wiederum hätten mindestens fünfzig Unterkasten. Sie verzehrten Fleisch, tranken Alkohol und nähmen Wasser von Kastenniedrigeren an (ebd.: 315). Zwei große Sektionen seien unter den Lohana vor allem zu unterscheiden: Amil oder Staatsdiener einerseits und andererseits Sahukar, Kaufleute, Hathwara, Ladeninhaber, Pokhwara, Bauern oder solche, die mit körperlicher Arbeit ihren Unterhalt bestritten (ebd.: 316). Shudra lebten kaum im Sindh. Sie imitierten die Bania, seien aber (weiterhin) endogam (ebd.: 317). Hindus und Muslime, so Burton, seien oft Anhänger ein- und derselben heiligen Männer, die wichtigsten *Pir* trügen auch Hindu-Namen und mancher Pilgerort stehe wohl in einer Kontinuität mit vormuslimischer Zeit; bis ins 17. Jahrhundert seien schließlich Hindus zahlenstärker gewesen als die Muslime (ebd.: 324f.; letztere Behauptung hat er wohl von J. Burnes 1974). Allen gemeinsam sei ein Glaube an spirituelle Vermittler oder Fürsprecher (ebd.: 325). *Pir* seien auch nach ihrem Tode präsent; man spreche ihnen die Fähigkeit zu, Gebete "weiterzuleiten" an höhere Stelle (ebd.: 325). Burton beschreibt ausführlich die Rituale von "Sindhi", Verlobung, Hochzeit, Begräbnis und die Rituale der Kindheit (ebd.: 258-282), wobei er zu den Verlobungsriten sagt, dies seien die bei den "*middle classes*" üblichen (ebd.: 269), auch spricht er von Ortschaften (ebd.), in welchen er seine Beobachtungen gemacht habe. Die Rituale der Hindus behandelt er für die Amil: das Anlegen der Schnur der Zweimal-Geborenen - *Jaeo* -, Heirat und Verbrennungsriten (ebd.: 342-357). Fraglich ist, auf welche Weise er manches erfahren haben will:

*"The women of the procession are allowed to enter but the Jani (or male portion) return ..."* (ebd.)

Nun beschreibt er in allen Details das, was ausser den Frauen und dem Bräutigam niemand zu sehen bekommt (ebd.: 270ff.). Über das Zustandekommen der Beobachtung werden die Rezipienten nicht informiert. Für den Datenvergleich verweise ich auf Kapitel III.I.8.

## II.II.6 Serielle Produktion: Gazetteer und Census

Der erste große Gazetteer wurde 1876 herausgegeben, basierend auf der Censuszählung von 1872 (Hughes 1876), der zweite von Aitken, erschienen im Jahre 1907. Die Bevölkerung betrug nach dem Census von 1901 3.310.910, wovon 2.446.489 Muslime waren, 751.252 Hindus, 921 Jains, 7.817 Christen, 2.000 Parsen, 428 Juden und 2.003 "Others" (Aitken 1907: 154). Sikhs und "Animisten" sind als Hindus sortiert, im Gegensatz zu anderen Zählungen (ebd.: 154). Als wichtigste muslimische "... races, or tribes, or castes ..." (ebd.) nennt Aitken Samma, Baluchen, Araber, Mohana, Sumra, Jat, Brahui, Pashtunen und "... unspecified Sindhis ..." (ebd.: 154). Die Anzahl der Letzteren ist die zweitgrößte, 6112.158, nur Samma zählen 785.816, inklusive Mahar, Dahar und Chachar, welche im Census separat aufgelistet waren (ebd.: 154). Sind im Südosten des Landes die Muslime nur ein Viertel mehr als Hindus, ist das Verhältnis im Norden 1:10 (ebd.). Baluchen lebten nur vereinzelt im Delta, seien ansonsten aber in der ganzen Provinz zu finden, Brahui lebten vor allem westlich des Indus, insbesondere um Karachi und im Oberen Sindh, Mohana und Jat hingegen vor allem im Mittleren und Unteren Sindh, Samma und Sumra im Mittleren Sindh, Araber und Pashtunen in Hyderabad, Sukkur und Shikarpur (ebd.: 155). Die zahlenstärksten Kasten der Hindus seien Vanis, inklusive Lohana, Amil, Bania und Bhatia (ebd.). Ansonsten spricht er von Dhed, Bhil, Koli und Rajputen; Brahmanen seien gering an der Zahl (ebd.). Vanis und Brahmanen seien überall im Land zu finden, Rajputen und niedrigkastige Hindus hingegen im Südosten und in den angrenzenden Gebieten des Distrikts von Hyderabad. Samma und Sumra zählt Aitken zu seit längerem konvertierten Rajputen (ebd.: 178f.), Sodha hingegen, später in den Sindh gekommen, seien Hindus (ebd.: 155). Baluchen und Rajputen hätten den Sindh, jeweils von Westen und Osten kommend, immer wieder erobert:

*"Between these two lies the third element, the sons of the soil, who remained and toiled and suffered, while the east and the west contended for dominion over them."* (ebd.: 155)

Nach den Census-Erhebungen, im Januar vorgenommen, war jedes zwölfte im Sindh gezählte und klassifizierte Individuum nicht in der Provinz geboren, die meisten davon in Baluchistan, Rajputana, Kachchh, im Punjab, im Fürstentum Khairpur und in Afghanistan. Im Januar, so Aitken, seien viele Nomaden aus Baluchistan im Sindh, auch seien Arbeiten am Bewässerungssystem im Gange gewesen, was Arbeitskräfte in die Provinz bringe

(ebd.: 156). Die aus den im Osten angrenzenden Gebieten blieben zumeist nur für eine Weile, östlich des Indus konzentriert, während Punjabi meist sesshaft würden und Afghanen Kaufleute oder Saisonarbeiter seien (ebd.). 51% seien unverheiratet, um einiges mehr als in den übrigen Provinzen der *Bombay Presidency*, wozu der Sindh gehörte. Dazu sagt Aitken, das Heiratsalter im Sindh sei höher als anderswo, und Heirat unter Muslimen sei keine religiöse Pflicht (ebd.: 157), ein Argument, das nicht gelten kann, denn Heirat ist zumindest *Sunat* oder *Sunna*, also die "Praxis des Propheten" und deshalb einer religiösen Pflicht sehr nahekommend (s. Schimmel 1995b: 72; 2000a: 69f.). Khoja und Bohra trügen am Namen das Hindu-Suffix "*bhai*", beide seien Anhänger schiitischer Sekten; Alwi seien alle Nachfahren des Ali, nicht jedoch der Fatima; Bani Abas bzw. Abasis seien Nachfahren des Abbas, die Kureishi der tribalen Kategorie des Propheten zugehörig, Sayid sei Bezeichnung für Nachfahren des Propheten über Hasan und Husain, beide, Hasani und Husaini, seien im Sindh vertreten, Meman seien im 15. Jahrhundert konvertierte Lohana und Kalhora schließlich eine tribale Kategorie von Schiiten (Aitken 1907: 168-177), während Zikri bzw. Dai einen Mehdi/Mahdi als Propheten betrachteten, welcher einen weiteren Offenbarungstext übermittelt habe (ebd.: 162; s. S.L. Pastner 1990). Über Muslime insgesamt sagt Aitken, sie seien wenig kenntnisreich über ihre Religion und nachlässig in der Ausübung religiöser Pflichten, jedoch äußerst fromm und in stärkerem Maße den *Pir* ergeben, als dies andernorts der Fall sei (Aitken 1907: 164). Die meisten Hindus im Sindh praktizierten eine Art Verbindung von Hinduismus und Sikhismus, ohne in die Sikh-Gemeinschaft formal integriert zu sein (ebd.: 164f.).

Die "*Musulman tribes and castes*" (ebd.: 168) macht Aitken zuerst einmal an Namen bzw. Titeln fest: Beg bezeichne eine zentralasiatische bzw. Moghul-Herkunft,<sup>35</sup> Shah eine iranische und Khan eine afghanische; Mirza bezeichne den Iraner, der Prinzenherkunft beanspruche und sei ein von den Moguln adaptierter Titel gewesen, Sayid bezeichne Abstammung vom Propheten und Shekh den südasiatischen Konvertiten (ebd.: 168), der letztere Titel sei im Census missverständlich als "Araber" klassifiziert (ebd.: 179). Afghanen seien vor allem Kakar und Ghilzai (ebd.: 168f.), Baluchen seien unterschiedlicher Herkunft, das Hauptkriterium ihrer Identität sei nicht Abstammung, sondern gemeinsames Handeln, "... *common good or ill ...*" (ebd.: 169, Zitat von Hughes-Buller).

---

<sup>35</sup> Hierunter rechnet Ansari (1901; hier 1996), auf den Aitken sich gestützt haben wird (s. Aitken 1907: 169), die folgenden Kategorien: Chaghada bzw. Chaghata, Arghun bzw. Ghuriden, Tarkhan, Qisilbashi, Turk bzw. Dud und Hazara (Ansari 1996: 16). Siehe dazu das folgende Kapitel, zu Arghun und Tarkhan siehe Kapitel III.II.12.